

Julian Hanschke

# **Neue Forschungen zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses**

**Vorabauszug aus dem für 2015 geplanten Abschlussband  
zu dem am Institut für Baugeschichte (KIT) 2010-2013  
durchgeführten Forschungsprojekt**



Abb. 1: Schloss Heidelberg, Ansicht von Nordosten, Rekonstruktion des Bauzustandes um 1680, Grafik: Julian Hanschke.

## Einleitung

Das Heidelberger Schloss, der Stammsitz der Pfälzer Wittelsbacher, der Pfalzgrafen bei Rhein, zählt unzweifelhaft zu den prominentesten Schlossbauten Europas. Die Wahrnehmung des Schlosses als herausragendes geschichtliches und baukünstlerisches Zeugnis reicht bis in das frühe 19. Jahrhundert zurück und manifestiert sich bis in die Gegenwart in einem Strom tausender Besucher aus aller Welt.

Die Baugeschichte des Heidelberger Schlosses ist bereits seit mehreren Jahren Gegenstand eines umfassenden Forschungsprojektes am Institut für Baugeschichte des KIT. Für das kommende Jahr ist die Herausgabe eines reich bebilderten Abschlussbandes<sup>1</sup> in Vorbereitung.

Neben der Aktualisierung des Forschungsstandes und dem Versuch, eine Gesamtdarstellung der älteren, hauptsächlich durch Fakten untermauerten Baugeschichte des Heidelberger Schlosses vorzulegen, möchte der angekündigte Band eine Vielzahl bislang unbekannter Einzelerkenntnisse der Öffentlichkeit vorstellen und neue Diskussionsgrundlagen zu den baugeschichtlich relevanten Fragestellungen präsentieren.<sup>2</sup>

Im Mittelpunkt des 2010 begonnenen Projektes stand die bauarchäologische Untersuchung der einzelnen Schlossbauten sowie die Erstellung von detaillierten räumlichen Rekonstruktionszeichnungen, welche die wichtigsten baugeschichtlichen Etappen in großen Schaubildern veranschaulichen. Neben dem sehr umfangreich erhaltenen Baubestand bieten die reichlich zum Schloss vorliegenden Schrift- und Bildquellen des 16. und 17. Jahrhunderts wertvolle Anhaltspunkte zur bauhistorischen Entwicklung der einzelnen, um den Schlosshof gruppierten Gebäudekomplexe; ihre umfassende Auswertung und Interpretation bildete ein weiteres zentrales Anliegen des Projektes.

Aus der älteren Literatur sind an dieser Stelle zwei bedeutende monographische Werke zu erwähnen, nämlich das große Tafelwerk von Koch und Seitz mit einer 120seitigen bauarchäologischen Beschreibung der Schlossbauten und die hierauf aufbauende baugeschichtliche Gesamtdarstellung des Denkmalpflegers Adolf von Oechelhaeuser (Schlossführer und Denkmalinventar). Seit dieser Zeit hat sich die Forschung zumeist auf verschiedene Einzeluntersuchungen konzentriert und eine auf die Architekturgeschichte fokussierte bauarchäologische Gesamtdarstellung des Schlosses gemieden.

Trotz der bemerkenswerten Fülle an bisherigen, oftmals sehr ergiebigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen sind in der Heidelberger Schlossforschung verschiedene Aspekte bislang unberücksichtigt geblieben bzw. nur sporadisch behandelt worden. Zu den Desideraten der Schloss-Forschung in Heidelberg zählte bislang, die äußerst komplexe bauliche Entwicklung des Schlosses in chronologisch aufeinander abfolgenden Bauphasendarstellungen zeichnerisch zu erfassen. Auf der Grundlage der äußerst detailgetreuen Bauaufnahmen von Koch/Seitz, welche den noch unrestaurierten Bauzustand des späten 19. Jahrhunderts in hervorragender Qualität dokumentieren, wurden zu diesem Zweck detaillierte digitale Modelle der Einzelbauten des Schlosses erstellt und diese als Grundlage für die Erstellung von Rekonstruktionsmodellen, welche das Schloss im Zustand von 1548, 1580, 1600, 1620 und 1680 abbilden, verwendet (vgl. Abb. 1). Eine wichtige Ergänzung der Modelldarstellungen ist in einer Abfolge von kommentierten Lageplänen gegeben, welche die einzelnen Bauphasen im Grundriss erläutern. Weitere Rekonstruktionszeichnungen wurden zu den wesentlichen Reprä-

sentationsräumen des Schlosses – ein bislang völlig unbearbeiteter Forschungsbereich – angefertigt. Letztere erlauben einige bislang noch völlig unbekannte Einblicke in die 1689/1693 im Pfälzischen Erbfolgekrieg verloren gegangene Innenarchitektur des Schlosses.

Während der Quellenarbeit in Archiven und Museen haben sich im Laufe des Projektes wichtige Neufunde ergeben; es handelt sich um bislang noch unbekannte spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Baupläne des Heidelberger Schlosses, welche z.T. detaillierte Aufschlüsse über die historischen Planungsvorgänge an einzelnen Bauten vermitteln.

Nachfolgender Abschnitt bietet einen zusammenfassenden Überblick über ausgewählte neue Forschungserkenntnisse aus dem für 2015 angekündigten Abschlussband.

## Ruprechtsbau

An der Südwestecke des inneren Schlossgeviertes hat sich mit dem sogenannten Ruprechtsbau ein prominentes Gebäude des älteren spätgotischen Schlosskomplexes erhalten (Abb. 2). Der Ruprechtsbau repräsentiert mit seinem zwischen 1417 und 1430 gewölbten Erdgeschoss die Bautätigkeit König Ruprechts und seines Sohnes Ludwigs III. Wie anhand von Bauformenvergleichen aufgezeigt werden kann, ist der Bau dem Frankfurter Dombaumeister Madern Gerthener (ca. 1360-1430) zuzuschreiben.<sup>3</sup> Ein stilistisch eindeutig nach Frankfurt und Umgebung verweisendes Bauteil stellt das Adlerrelief der Ostfassade dar, das dem gleichartigen, 1427 erstellten Adlerrelief am Eschenheimer Torturm entspricht. Einen weiteren wichtigen Hinweis auf die Frankfurter Werkstatt Madern Gertheners bietet darüber hinaus das berühmte Engelsrelief über dem Haupteingang, das offenbar im Kontext verschiedener skulpturaler Werke der Gerthener-Schule im Rhein-Main-Gebiet entstand.<sup>4</sup> Darüber hinaus weist auch das Portalgewände selbst mit seiner charakteristischen Profilierung und Sockelausbildung (Abb. 4) auf einige nahezu gleichartige Werke Madern Gertheners, darunter die Sakristeiportale des Speyerer Domes und der Oppenheimer Katharinenkirche (Westchorsakristei, Abb. 5). Die Detaillierung des Gewölbes und namentlich der Gewölbeanfänger des mittleren Korridors bekundet dagegen die detaillierte Kenntnis Madern Gertheners von den Prager Bauten Peter Parlers; so rezipiert die ungewöhnliche Detaillierung der Gewölbeansätze mit ihren versetzt einbindenden Rippen Abb. 6 offenbar die Gewölbeausbildung in der Torhalle des um 1370/1380 von Peter Parler erbauten Altstädter Brückenturmes (Abb. 7).

Mit seinen im mittleren 16. Jahrhundert erneuerten Stirnwänden, die als Staffelgiebel zu rekonstruieren sind, und dem ehemaligen Kapellenerker der Ostfassade, von dem lediglich die abgespitzte Erkerkonsole erhalten blieb, war der Ruprechtsbau als königlicher Wohnbau gegenüber den übrigen Gebäuden des Schlossensembles sichtbar herausgestellt.

Die in der Amtszeit des Lorenz Lechler bzw. Moritz Lechler (?) um 1508/1545 vorgenommenen Umbauten zielten darauf, das überkommene historische Erscheinungsbild des Ruprechtsbaus – trotz umfassender Veränderungen der Obergeschosse – beizubehalten. Eine in der Ostfassade des Gebäudes eingelassene Inschrifttafel des Bildhauers Conrad Forster nennt indirekt König



Abb. 2: Ruprechtsbau, Ansicht von Nordosten.



Abb. 3: Innenseite des Nordgiebels mit Resten der früheren Zinnenbekrönung.



Abb. 4: Hauptportal mit skulptiertem Schlussstein und kreisförmigem Oberlicht.



Abb. 5: Sakristeiportal im Westchor der Oppenheimer Katharinenkirche, Madern Gerthener, um 1415.

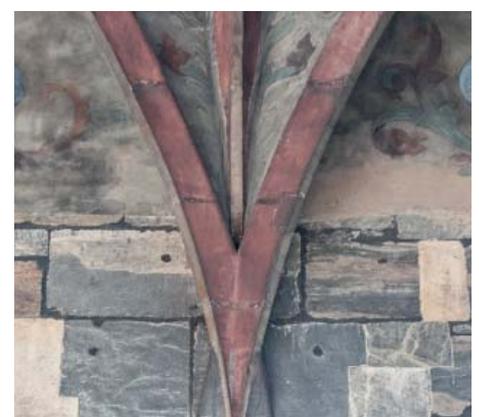
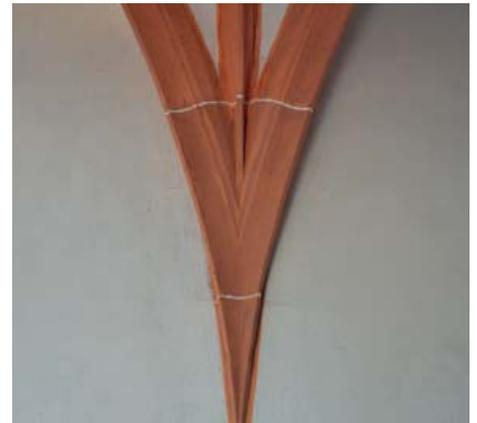


Abb. 6: Gewölbeansatz in der Eingangshalle des Ruprechtsbaus.

Abb. 7: Gewölbeansatz im Altstädter Brückenturm der Prager Karlsbrücke von Peter Parler, ca. 1370-1380.

## Bibliotheksbau

Ruprecht als den Erbauer des Hauses und Ludwig V. als dessen Erneuerer. Auf letzteren und seinen Nachfolger Friedrich II. gehen die umfangreichen neuzeitlichen Umbauten zurück, die offenbar in „denkmalpflegerischer“ Absicht in den historisierenden Stilformen der Nachgotik erfolgten. Dass der Bau auch nach König Ruprecht noch als herrschaftliche Wohnung genutzt wurde, belegen der Prunkkamin Conrad Forsters im Südsaal des Erdgeschosses, ursprünglich ein repräsentatives Ausstattungsstück der Wohnung des ersten Obergeschosses, sowie der im 16. Jahrhundert beibehaltene Zugang in die benachbarte Herrentafelstube des Bibliotheksbaus. Wohl in Anlehnung an den Vorgängerzustand besaß das Gebäude um die Mitte des 16. Jahrhunderts abgetreppte Giebel; auf diesen Umstand weisen die entsprechenden, bislang noch nicht dokumentierten Baufugen an der Innenseite des später umgebauten Nordgiebels (Abb. 3). Nach der Bauakten-Überlieferung des 17. Jahrhunderts diente das Gebäude zuletzt wohl als Hofkanzlei in Verbindung mit dem im benachbarten Bibliotheksbau untergebrachten kurfürstlichen Archiv.<sup>5</sup> Im Unterschied zu den übrigen Wohnbauten, welche sich unmittelbar um den Schlosshof gruppieren, wurde der Ruprechtsbau zusammen mit dem benachbarten Bibliotheksbau nach der Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg nicht mehr wiederhergestellt. Trotz seines über dreihundert Jahre währenden ruinösen Zustandes hat sich das Gebäude bis auf kleinere Schäden wenigstens in den Außenwänden fast vollständig erhalten. Wie anhand verschiedener Baubefunde aufzuzeigen ist, reicht die Baugeschichte des Gebäudes in das 13./14. Jahrhundert zurück. Die Ausgangsdisposition für den spätgotischen Palast bildete mutmaßlich ein wohnturmartiger Vorgängerbau über dem unterkellerten Südteil des Gebäudes.<sup>6</sup>

Unter den Schlossbauten Ludwigs V. stellt der risalitartig vor die alte westliche Burgmauer tretende Bibliotheksbau ein herausragendes Bauwerk dar. Wie schon in der ältesten Schlossliteratur<sup>7</sup> zutreffend erkannt wurde, muss mit der Errichtung des Bibliotheksbaues im früheren Zwingerbereich die Aufgabe der ältesten Wehranlagen einhergegangen sein. Die verwendeten Bauformen und die mit dem Ludwigsbau und dem Frauenzimmerbau übereinstimmenden Steinmetzzeichen legen eine Erbauung um bzw. bald nach 1500 nahe. Das repräsentative Saalgeschoss mit der darüber liegenden fürstlichen Wohnung als auch das wirtschaftlichen Zwecken dienende Untergeschoss (Küche und Zisterne) kennzeichnen den Bibliotheksbau als früheres herrschaftliches Wohngebäude. Prägend für das heutige Erscheinungsbild des Bibliotheksbaues ist der ruinöse Erhaltungszustand, der auf die Zerstörung von 1693<sup>8</sup> und auf die unter Kurfürst Karl Philipp vorgenommenen Abbrucharbeiten zugunsten eines neu zu errichtenden Barockpalastes an der Westseite des Schlosses zurückzuführen ist. Bedauerlicherweise haben gerade letztere Maßnahmen, welche mit der Verlegung der Residenz nach Mannheim schließlich obsolet wurden, zu einer Entkernung der oberen beiden Geschosse und zum Verlust der oberen Teile der Westwand sowie der Südwestkante des Gebäudes geführt.<sup>9</sup> Trotz dieser Abgänge an historischer Bausubstanz bietet der Bibliotheksbau mit seinen erhaltenen Bauteilen noch immer ein herausragendes Beispiel für die Schlossarchitektur an der Grenze zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit. Eine hier erstmals vorgenommene räumliche Rekonstruktion des Saalgeschosses (Abb. 8) lässt die monumentale Wirkung der größtenteils abgegangenen



Abb. 8: Rekonstruktion des Saales im ersten Obergeschoss des Bibliotheksbaus, Blick nach Nordwesten, Grafik: Julian Hanschke.



Abb. 9: Bibliotheksbau, Ansicht von Westen, Rekonstruierter Zustand um 1550, Grafik: Julian Hanschke. Die Westseite des Bibliotheksbaus besaß eine mit dem Südtrakt der Meißener Albrechtsburg verwandte Gestaltung (hohes Walmdach, zweiachsige Schauffront, Strebepfeiler).

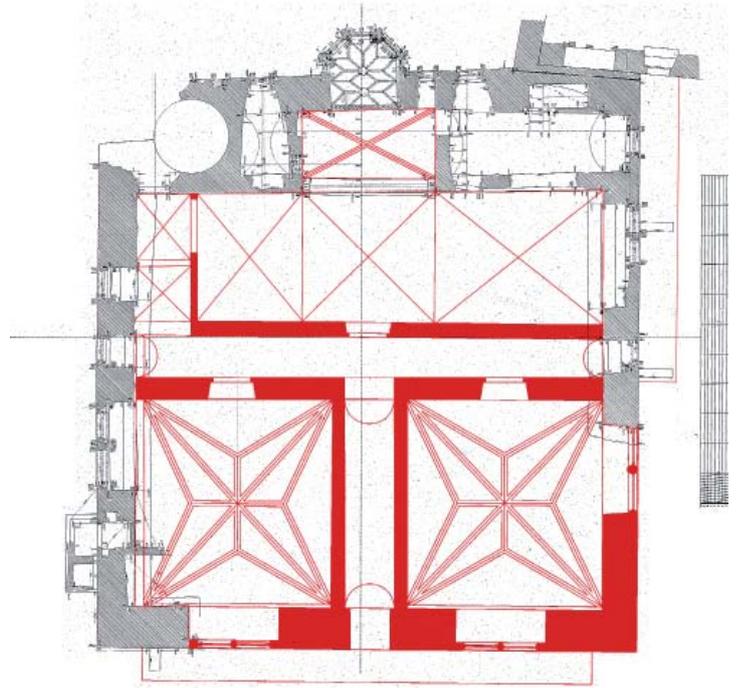


Abb. 11: Bibliotheksbau, Grundriss des zweiten Obergeschosses nach der Bauaufnahme von Julius Koch und Fritz Seitz, um 1890 mit ergänzender Eintragung der Gewölbekonstruktion nach den hier vorliegenden Baubefunden, Plan geostet.



Abb. 10: Meissen, Albrechtsburg, Ansicht von Osten.

Herrentafelstube<sup>10</sup> errichten, deren räumliche Konzeption wohl an der Innenraumgestaltung der von König Ruprecht im Jahre 1409 gestifteten Sakristei des Speyerer Domes orientiert war. Neben der Speyerer Sakristei lässt sich als weiteres Vorbild für den Heidelberger Bibliotheksbau mit einiger Sicherheit der Südtrakt der von Arnold von Westfalen erbauten Albrechtsburg in Meißen anführen (Abb. 9-10). Hierauf deuten die erst in der Rekonstruktion nach den historischen Ansichten wieder sichtbaren grundlegenden Parallelen: kubisches Erscheinungsbild, hohes Walmdach, zweiachsige Fenstergliederung, Strebepfeiler am Unterbau, stark gebaute Gewölbe im Inneren. Daneben weist die Formgebung des Kapellenerkers mit dem dortigen klassischen Rhombensterngewölbe und dem Fischblasenmaßwerk auf eine enge stilistische Verbindung mit der 1492 von dem Straßburger Münsterbaumeister Hans Hammer erbauten Trinitatiskapelle an Jung-St.-Peter in Straßburg. Besonderen baukünstlerischen Anspruch vertraten neben dem Kapellenbau auch die als fürstliche Kunstkammern verwendeten Räumlichkeiten des zweiten Obergeschosses, deren ehemalige Disposition, wie nachfolgend dargestellt, aus einer Vielzahl kleinerer Baubefunde zu erschließen ist (Abb. 11).

Anders als bei den unteren drei Geschossen ist von der Binnengliederung des zweiten Obergeschosses, wo sich laut der Bauakten von 1665 und 1673 die Kunst- und Schatzkammer befand,<sup>11</sup> nur noch ein kleiner Teil vorhanden, weswegen bislang nur für den vorderen östlichen Teil versucht wurde, die ursprüngliche Raumanordnung zeichnerisch wiederzugewinnen.<sup>12</sup> Wie die folgende Befundanalyse aufzeigt, liegen jedoch auch zum westlichen Gebäudeteil aufschlussreiche Befunde vor, anhand derer die hier ehemals befindliche Inneneinteilung nachzuvollziehen ist: Von der inneren, nach den Bauakten von 1673 teilweise aus Holzwänden (!) bestehenden Struktur des zweiten Obergeschosses hat sich der östliche Teil mit dem runden Schacht der ehemaligen Wendeltreppe, der im Innern ehemals farbig gefasste<sup>13</sup> Kapellenerker mit zwei kleineren tonnengewölbten Anräumen und das ehemals kreuzrippengewölbte Vorchorjoch nahezu vollständig erhalten. Vor der kleinteiligen östlichen Struktur befand sich eine im Grundriss rechteckige Halle, die nach den noch vorhandenen Befunden ehemals mit drei wohl hölzernen, am darüberliegenden Geschoßgebälk aufgehängten Kreuzgratgewölben überdeckt gewesen war und nach Norden von einem schmalen, ebenfalls kreuzgratgewölbten Flur mit einer südlichen hölzernen Trennwand flankiert wurde. Auf die ehemals vorhandene Wölbung dieser Raumflucht deuten die segmentbogig verlaufenden ehemaligen Wölbansätze seitlich und über dem Bogen des Vorchorjochs und die unscheinbaren Gewölbeanfänger in der nördlichen und südlichen Ecke hin. Daneben sind über den Fenstern der Nordseite noch die Reste zweier Stichkappen des kleinen, in Ost-West-Richtung verlaufenden Ganges festzustellen.

Wie die Raumeinteilung im Westteil des Geschosses disponiert war, ist ergänzend wie folgt zu rekonstruieren: Hinter der beschriebenen kreuzgratgewölbten Halle und dem anschließenden kurzen Gangabschnitt verlief eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Trennwand, von der lediglich die Anschluss Spuren an der Innenseite der Südwand erhalten blieben.<sup>14</sup> Östliche und westliche Trennwand begrenzten somit einen Gang, der durch das Fenster in der Nordwand belichtet wurde und eine Verbindung mit der Balkontür in der Südwand gewährte.

Schwieriger ist die Beurteilung der westlichen Gebäudehälfte. Nach dem dreiteiligen Gewölbeanfänger in der nordwestlichen Mauerecke besaß der hier befindliche Raum ein relativ flach gespanntes Sternengewölbe. Der gegenüberliegende Gewölbeanfänger war anscheinend in der östlichen, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Trennwand eingelassen (vgl. die ausschließliche Einbindung des nordwestlichen Anfängers in die Westwand). Da sich aus dem Rippenverlauf des erhaltenen Gewölbeanfängers ein rechteckiges Gewölbejoch ergibt, bestand offenbar aus-

reichend Platz für einen weiteren Flur in der Gebäudemitte zur Westwand, wo sich ein weiterer Balkon befand (vgl. die Konsole außen an der Nordwestecke des Gebäudes). Da sämtliche Geschosse eine weitgehend symmetrische Disposition aufwiesen, dürfte schließlich auch in der Südwestecke ein sternengewölbter Raum zu ergänzen sein. Dass der Einbau der Sternengewölbe vielleicht erst nachträglich vorgenommen wurde, belegen die von Koch/Seitz in den Detailplänen dokumentierten Steinmetzzeichen aus der Zeit um 1550.

Ein herausragend gestaltetes Bauteil des zweiten Obergeschosses stellt der kleine, zum Hof hin weisende Erker dar. Aufgrund seiner Ostung und der Anlage eines Vorchorjochs dürfte derselbe höchstwahrscheinlich als ehemalige Hauskapelle zu interpretieren sein.<sup>15</sup> Hierfür sprechen auch die Bauformen des Erkers, welche auf die 1492 von Hans Hammer erbaute Trinitatiskapelle an Jung-St.-Peter in Straßburg verweisen.

Weiterhin ist aus der archivalischen Überlieferung des 16. und 17. Jahrhunderts zu folgern, dass der Bau in späterer Zeit aufgrund seiner feuerfesten Gewölbe als Archiv genutzt wurde.

## Frauenzimmerbau

Verglichen mit den übrigen Bauten, die sich um den Schlosshof gruppieren, bietet der Frauenzimmerbau ein sehr unvollständiges, geradezu fragmentarisches Bild. Sein heutiger Zustand – lediglich das Erdgeschoss ist noch vorhanden – lässt kaum errahnen, dass sich hier einst der Hauptbau der frühneuzeitlichen Schlossanlage mit der Hofstube<sup>16</sup> erhob. Nach den im Keller vorgenommenen Ausgrabungen reicht die Baugeschichte dieses Gebäudes bis in die Zeit weit vor Ludwig V. zurück. Einige Baubefunde im Keller lassen vermuten, dass hier bereits im frühen 15. Jahrhundert ein gleichartig dimensionierter zweischiffiger Saalbau<sup>17</sup> bestand, von dem nicht viel mehr als die nördliche und westliche Kellerwand mit den dortigen Blendbögen sowie die übrigen Kellerwände in Sockelhöhe – kenntlich an der noch immer sichtbaren horizontalen Abbruchkante im Inneren des Kellers – erhalten blieben (hinsichtlich der Datierungsfrage ist an dieser Stelle auf die gleichartigen Blendbögen im Nordsaal des Ruprechtsbaus aus dem frühen 15. Jahrhundert zu verweisen). In der Zeit um 1500 wurde dieser Vorgängerbau offenkundig bis auf die neu verwendete Fundamentierung abgebrochen und durch den spätgotischen Türnitz – oder Hofstubenbau Ludwigs V. ersetzt. Dieser, von Sebastian Münster bildlich überlieferte Palast dürfte mit seinem Fachwerkbereichsgeschoss, den gotischen Erkern und insbesondere dem „romanischen“ Rundbogenfries des Süderkers das Erscheinungsbild des älteren königlichen Vorgängerbaues tradiert haben. Dem Bauwerk des frühen-mittleren 16. Jahrhunderts zugehörig ist ein mittiger Querbau anzusehen, dessen Baugestalt aus dem heute noch vorhandenen Risalit an der Westseite und der östlichen, unter den Hof reichenden Kellererweiterung zu erschließen ist. Nach einem weiteren Umbau im frühen 17. Jahrhundert wurde das Fassadenbild des Frauenzimmerbaus zuletzt den benachbarten, reich gegliederten Renaissancebauten mit Hilfe einer am französischen Schlossbau Ludwigs XIII. orientierten Trompe-l'œil-Malerei angeglichen.<sup>18</sup> Die nachfolgende Zerstörung von 1689/1693 und die unter Kurfürst Karl Philipp vorgenommenen Abbrucharbeiten haben von dem Bau nicht viel mehr als den Keller und das Erdgeschoss übrig gelassen. Dennoch ist es möglich, diesen für das spätgotische Erscheinungsbild des Schlosses so bedeutsamen Palast anhand der vorhandenen Reste und der bildlichen Überlieferung in seinen früheren Bauzuständen nachzuvollziehen. Die Innenraumrekonstruktion Abb. 12 berücksichtigt die von Koch/Seitz aufgenommenen Baubefunde (vgl. Abb. 13, um 1900 noch erhaltene Säulenbasen, Balkenlöcher und Konsolsteine) und bietet unter Ergänzung der nicht mehr vorhandenen Wandvertäfelungen eine



Abb. 12: Rekonstruktion der Hofstube Ludwigs V. auf der Grundlage der um 1890 dokumentierten Baubefunde (Fundamente und Sockelsteine der mittleren Säulenreihe, Konsolen für die Querbalkenlage, Balkenloch für den Unterzug), Grafik: Julian Hanschke.

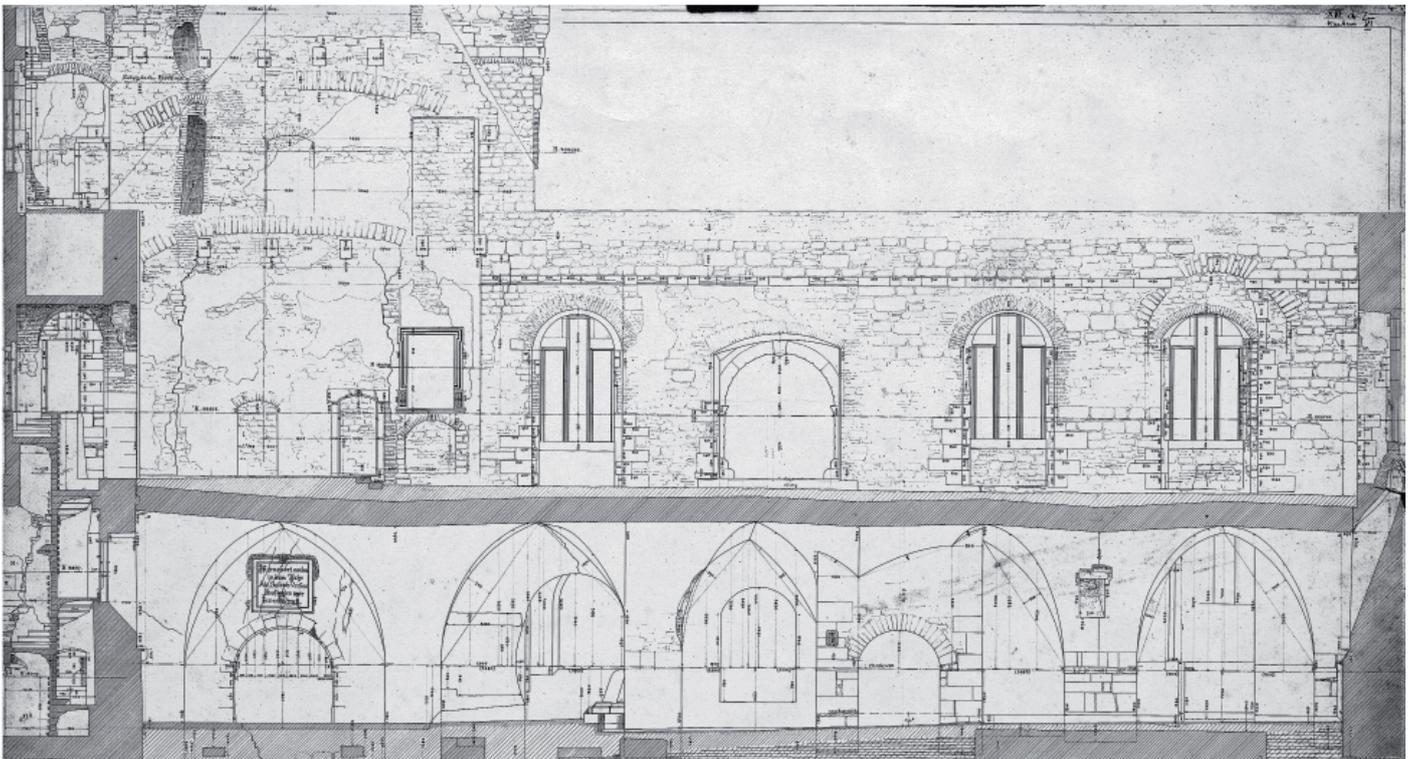


Abb. 13: Julius Koch und Fritz Seitz: Bauaufnahme des Frauenzimmerbaus, Längsschnitt nach Osten, um 1890.

Vorstellung von der Raumwirkung der alten Hofstube im Zustand des frühen 16. Jahrhunderts. Eine mit der Hofstube des Heidelberger Schlosses verwandte Innenraumgestaltung besaß der um 1554 (Baudatierung in der Decke) entstandene Ratssaal im Rathaus von Mosbach/Neckar, welcher die charakteristische zweischiffige Disposition des Heidelberger Vorbilds und dessen Detailausbildung offenbar als verkleinertes Abbild rezipierte.

## Englischer Bau

Nach der Errichtung des Friedrichsbaus setzte Kurfürst Friedrich V. die Bestrebungen seines Vaters, das Heidelberger Schloss zu einer zeitgemäßen Residenz umzugestalten, mit der Anlage des Hortus Palatinus, des Elisabethentors und insbesondere des Englischen Baues fort. Da sich dieser letzte Renaissance-Palast aus Platzgründen nicht mehr in das Ensemble um den Schlosshof integrieren ließ, wählte man den alten Nordwall zwischen Frauenzimmerbau und Dickem Turm zum Bauplatz.<sup>19</sup> Mit dem 1612–1615<sup>20</sup> an dieser Stelle errichteten Palastbau beabsichtigte man, den repräsentativen Charakter der zu Stadt gerichteten Nordfassade des Schlosses wirkungsvoll zu verstärken, nahm dabei jedoch eine deutliche Minderung der Wehrfähigkeit der gefährdeten Westseite des Schlosses in Kauf. Schon ein Jahr nach der Errichtung des Englischen Baues, um 1616, erfolgte auch die Erneuerung des benachbarten Dicken Turmes, dessen oberstes Geschoss durch den Nürnberger Ingenieur Peter Carl zu einem von hohen Kreuzstockfenstern belichteten Belvedere mit einem inneren Kuppelgewölbe umgestaltet wurde.

Verglichen mit den übrigen Renaissancebauten des Schlosshofes (Ottheinrichsbau, Friedrichsbau) wirken die schlichten Fassaden des Englischen Baues auf den heutigen Betrachter wie ein Gegenmodell zum Manierismus der deutschen Hochrenaissance (Abb. 14-15).<sup>21</sup> Mit der kolossalen Pilasterordnung der Nordfassade und der Ohrenfenstergliederung der Südseite orientierte sich der Architekt des Englischen Baues eng an der Formensprache Andrea Palladios<sup>22</sup> und schuf somit eine rationale Alternative zum phantasievollen Formenreichtum der Paläste Ottheinrichs und Friedrichs IV. Als Planverfasser des Englischen Baues wurde zuletzt der Nürnberger Ratsbaumeister Jakob Wolff der Jüngere, der sich 1612 vertretungsweise für Peter Carl für kurze Zeit in Heidelberg aufhielt, angenommen.<sup>23</sup> Tatsächlich dürften Peter Carl und Jakob Wolff 1612 jedoch in erster Linie mit der Bauausführung betraut gewesen sein. An Peter Carl scheint sich die pfälzische Bauadministration vor allem aufgrund seiner Erfahrungen in der Konstruktion besonders komplizierter Baugerüste und Dachstühle gewandt zu haben. 1605 hatte Carl den Dachstuhl über dem Nürnberger Pellerhaus mit zwei sich kreuzenden gleichhohen Satteldächern errichtet, was bereits von den Zeitgenossen als herausragende ingenieurtechnische Leistung gerühmt worden war.<sup>24</sup> Ein weiteres seinerzeit viel beachtetes Bauprojekt, an dem Peter Carl zusammen mit Jakob Wolff als Ingenieure beteiligt waren, bildete der Bau der bis heute erhaltenen Nürnberger Fleischbrücke, einer 27 Meter breiten Steinbrücke, welche mittels einer aufwändigen Lehrgerüstkonstruktion errichtet wurde.

Am Englischen Bau galt es, nicht minder anspruchsvolle Herausforderungen zu meistern. An den beiden Längsseiten mussten 37 Meter hohe Gerüste aufgerichtet werden; ebenso schwierig gestaltete sich die Konstruktion des Dachstuhles, zumal der neue Palast aufgrund der Übernahme des älteren Unterbaus eine stark trapezförmig verzogene Grundfläche besaß und jedes Hauptgebäude sowie jeder Sparren individuell zu bemessen war. Ebenso große technische Herausforderungen standen beim Bau des Hortus Palatinus an, wo das für die Anlage eines Gartens völlig ungeeignete bergige Gelände zunächst mittels Stütz- und

Futtermauern terrassiert werden musste. Dass Peter Carl vornehmlich als Ingenieur wirkte, deutet auch seine spätere Tätigkeit in Mannheim an, wo er wohl mit dem Bau der dortigen Befestigungsanlagen beschäftigt war; in kurpfälzischen Diensten blieb Carl bis zu seinem Tod im Jahre 1617. Im Hinblick auf die Rolle Jakob Wolffs des Jüngeren ist zu bemerken, dass dieser bis dato noch keine hochrangigen Palastbauten als Referenzen vorweisen konnte und sein Hauptwerk, das Nürnberger Rathaus noch nicht gebaut war.<sup>25</sup> Als Entwerfer des Englischen Baues ist Jakob Wolff, der 1612 seinen Kollegen Peter Carl wohl kurzfristig vertrat, daher nicht zwingend anzunehmen. Gegenteiliges gilt jedoch für Wolff als Ingenieur oder Bauführer, wie es im Zusammenhang der Errichtung der Nürnberger Fleischbrücke oder dem Bau des Schlosses Schwarzenberg, wo Wolff angeblich nach Plänen Elias Holls arbeitete, überliefert ist.<sup>26</sup> Dass in jener Zeit die Praxis üblich war, die anstehenden Arbeiten an mehrere prominente Meister zu verdingen und von verschiedenster Seite Gutachter zu bestellen, offenbart die Überlieferung zur Erbauung der Eichstätter Willibaldsburg, wo Elias Holl und wohl auch der Augsburger Matthias Kager Pläne lieferten, Jakob Wolff zeitweilig als Gutachter auftrat, die Bauausführung schließlich jedoch dem Dillinger Werkmeister Hans Alberthal übertragen wurde.<sup>27</sup> Ferner ist evident, dass sich die Meister stilistisch jeweils angingen, wiewohl die wesentlichen Gestaltungen an den Schlossbauten in Eichstätt und Schwarzenberg doch recht eindeutig auf eine Augsburger Führungsrolle in der palladianisch-klassizistischen Richtung verweisen. So erscheint beispielsweise die Hoffassade von Schloss Schwarzenberg wie eine unmittelbare Vorwegnahme der oberen Rathausfassade in Augsburg und in der Außenfassade der Eichstätter Willibaldsburg klingt bereits Holls „Römischer Palastfassaden-Entwurf“ des Augsburger Rathauses an. Auf die Einflussnahme Augsburgs in die Nürnberger Rathausplanung weist darüber hinaus die Verbindung des auf 1614 datierten Augsburger Dreiegelentwurfes mit dem zweiten, nicht ausgeführten Nürnberger Rathausentwurf von 1616, der ohne die Augsburger Planung nicht vorstellbar erscheint.<sup>28</sup>

Angesichts der Einzelformen des Englischen Baues könnte zu vermuten sein, dass der unbekannte Architekt des Englischen Baues aus der Augsburger Bauschule entstammte. Letztere erlangte durch die zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Angriff genommenen Planungen von städtischen Repräsentationsbauten einen führenden Rang in der hiesigen klassizistisch-palladianischen Richtung, der sich Nürnberg unter Jakob Wolff d. J. in Abkehr zum Werk seines Vaters (Pellerhaus) bald anschloss. Auf Augsburger Einfluss am Englischen Bau verweist insbesondere die streng nach Palladios Lehrbuch vorgenommene Pilaster- und Gebälkprofilierung, die in vergleichbarer Form an gleichzeitigen Augsburger Bauten, darunter der Erdgeschosshalle des Augsburger Rathauses, nicht aber in Nürnberg, begegnet. Darüber hinaus ist zu konstatieren, dass sämtliche am Englischen Bau vorkommenden Bauformen an Werken der Augsburger Bauschule des frühen 17. Jahrhunderts vorgebildet waren, darunter auch das Hauptcharakteristikum des Englischen Baues, die toskanischen Kolossalpilaster in Verbindung mit einfachen Rundbogenfenstern, welche – wider die Regel – die Frieszone durchstoßen (Abb. 18). Da letzteres im architektonischen Werk des Augsburger Architekten Matthias Kager an der Schutzengelkirche in Eichstätt<sup>29</sup> (Abb. 19) eine direkte Entsprechung findet, könnte Kager, der in Sandrarts Werk „Teutsche Academie der Edlen Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste“ herausragende Würdigung fand, als Urheber des Heidelberger Fassadenentwurfes zu vermuten sein. Auf Eichstätt verweist dabei auch die Rückfassade des Englischen Baues, welche in der Außengliederung des Westflügels der Eichstätter Willibaldsburg vorgebildet erscheint (Abb. 20).<sup>30</sup> Ferner ist in Bezug auf Kager der berühmte Maler und Architekt Joseph Heintz zu nennen, der für die Neuburger

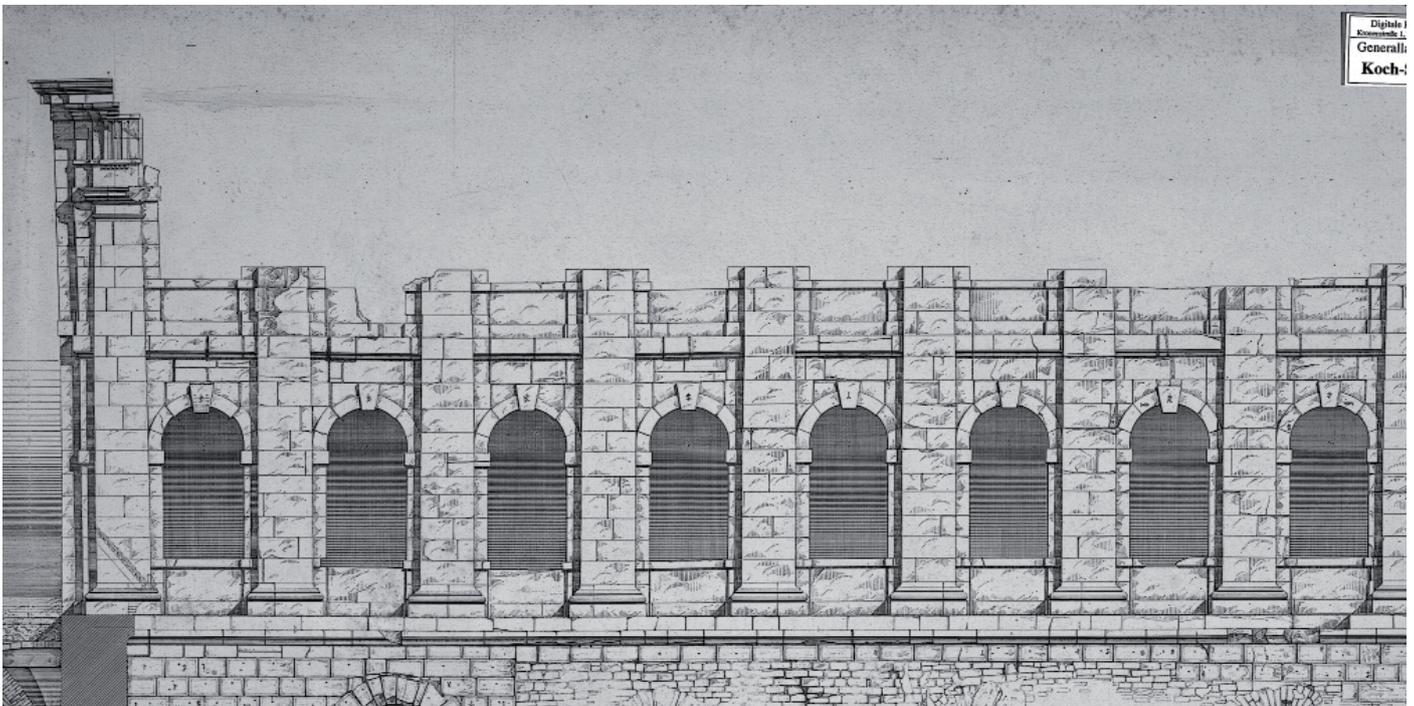


Abb. 14: Julius Koch und Fritz Seitz: Bauaufnahme des Englischen Baus, Nordfassade, um 1890.

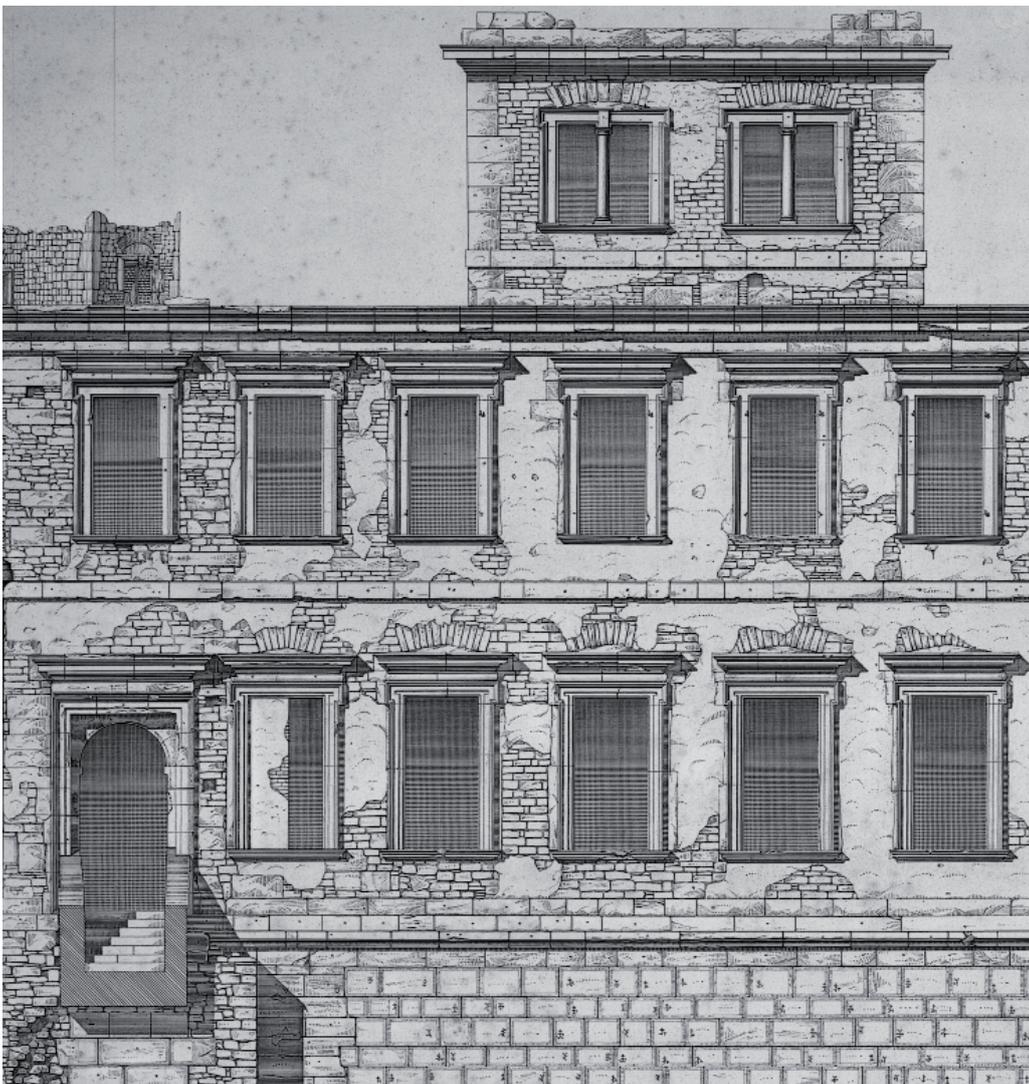


Abb. 15: Julius Koch und Fritz Seitz: Bauaufnahme des Englischen Baus, Südfassade, um 1890.



Abb. 16: Wetzlarer Skizzenbuch, Giebelvorentwurf für die Südseite des Englischen Baus (?), Reproduktion Universitätsbibliothek Heidelberg.



Abb. 17: Wetzlarer Skizzenbuch, Fensterentwurf für die Südseite des Englischen Baus, Reproduktion Universitätsbibliothek Heidelberg.

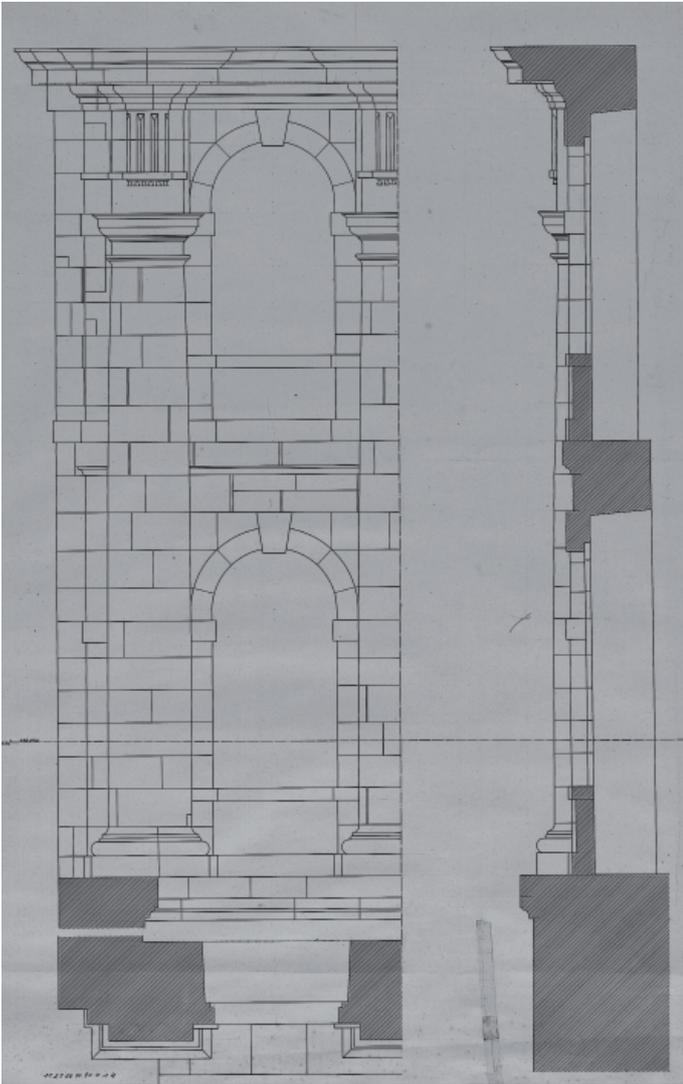


Abb. 18: Julius Koch und Fritz Seitz: Rekonstruktion der ersten Fensterachse der Nordseite am Englischen Bau, um 1890.

Abb. 19: Eichstätt, Schutzengelkirche. Die Fassade zeigt - entsprechend der Nordseite des Englischen Baus - ein Rundbogenfenster, das die Frieszone zwischen den toskanischen Pilasterstellungen durchbricht.



Abb. 20: Eichstätt, Willibaldsburg, Ansicht von Nordwesten. Die Westfassade der Eichstätter Willibaldsburg besitzt eine der Südfassade des Englischen Baus analoge Gestaltung (hohe Substruktionen, Geschoßgesimse, Fenster mit waagerechten Verdachungen).



Abb. 21: Schloss Holleschau, Tschechien, Innenhoffassade, Abb. aus Skalecki 1989. Die Arkaden im zweiten Obergeschoß ursprünglich wohl geöffnet.

Verwandtschaft Friedrichs V. 1603/06 die Pläne zur Neuburger Hofkirche schuf<sup>31</sup> und in Augsburg bei der Planung der Stadtmetzg mit Kager nachweislich kooperierte.<sup>32</sup> Da Kager in Augsburg offenbar die Nachfolge des 1609 verstorbenen Joseph Heintz antrat, ist es vorstellbar, dass dieser über den unweit von Augsburg entfernten Neuburger Fürstenhof nach Heidelberg vermittelt worden ist. Dass Kager andererseits jedoch nicht mehr als Pläne geliefert haben kann, belegt eine Quellennotiz, wonach Johannes Schoch noch um 1612 das kurfürstliche Bauamt geleitet hat.<sup>33</sup> Ihm stand demnach von Amtswegen die Ausarbeitung der Werkzeichnungen und Detailpläne für die Steinmetzen zu. Darüber hinaus sind ihm wohl die Giebelarchitekturen zuzuweisen, welche sich an den benachbarten Friedrichsbau anlehnen und stilistisch die palladianische Formensprache der Hauptgeschossfassaden kontrastieren.

In der Nachfolge des Englischen Baues stehen – wie hier erstmals dargestellt – eine Vielzahl sehr ähnlich gestalteter Palastbauten in Böhmen und Mähren, welche offenbar an die neuartige Kolossalpilaster-Fassade des unter Friedrich V., dem kurzzeitigen König von Böhmen, errichteten Englischen Baues anknüpfen. Als herausragender Nachfolgebau ist dabei Schloss Holleschau (Innenhoffassade, Abb. 21) zu nennen, das von dem späteren kaiserlichen Ingenieur Filiberto Lucchese am Ende des Dreißigjährigen Krieges für Freiherr Johann von Rottal errichtet wurde.<sup>34</sup>

Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass das bislang nur wenig beachtete Wetzlarer Skizzenbuch offenbar einzelne Vorstudien zu den Fassadenentwürfen des Englischen Baues, darunter den mutmaßlichen Vorentwurf für die rückseitigen Zwerchhäuser (kenntlich an den geohrten Doppelfenstern sowie der noch heute bestehenden Eckquaderung und dem Gurtgesims) und die Zeichnung eines Ohrenfensters der Rückfront mit gebustem Architrav und gerader Gebälkverdachung überliefert (Abb. 16-17). Schließlich ist an dieser Stelle noch kurz auf den sogenannten Stückgarten, das ehemalige Gartengelände zwischen Elisabe-

thenpforte und Dickem Turm einzugehen. Bislang war unklar, ob dieser Teilbereich des Gartens ebenfalls dem französischen Garteningenieur Salomon de Caus zuzuweisen ist. Einen konkreten Hinweis zur Klärung dieser Frage bietet die nachfolgend zitierte Textquelle von 1639 aus J. W. Zinzgref: *Der Teutschen Scharfsinnige Kluge Sprüche, Apophthegmata* genannt, S. 292: „Als ein Welscher Bawmeister zu Heidelberg im Schloß viel newerungen vornahm, einen schönen Thurn am Schloß abzuheben verursachte und ferner angab, etliche Mauren abzubrechen, Gräben zufüllen und Gärten an deren stell zu pflanzen, sagte Kolbinger: Schonet er der Mauren und Thürn nicht, so wird er gewisz Ihrer Churfürstl. Gn. Seckel noch weniger schonen.“<sup>35</sup> Sicherlich spielt das Zitat auf die Tätigkeit des Franzosen Salomon de Caus (welscher Baumeister=französischer Baumeister) am Heidelberger Schlossbau an. Die Quelle dürfte sich auf die Abtragung des Turmaufsatzes über dem Rondell und die damit einhergehende Anlage des Stückgartens beziehen. Der Bau des letzteren ging mit der Verfüllung der dortigen Sperrgräben und dem Abbruch der Brustwehren einher. Der Stückgarten ist nach Zinzgref somit ebenfalls Salomon de Caus zuzuschreiben, obwohl er in dessen Tafelwerk nicht behandelt ist.

Eine auf 1719 datierte Zeichnung im Kurpfälzischen Museum in Heidelberg dokumentiert die Planung eines neuen Palastes anstelle des Stückgartens.<sup>36</sup> Als neuer Zugang zum Schloss war damals eine große, auf Arkaden ruhende Rampe in Richtung Stadt vorgesehen. Die Umsetzung dieses auch in den Bauakten greifbaren Vorhabens scheiterte wohl an der Verlegung der Residenz nach Mannheim. Der genannte Plan zeigt einen Palastbau, der sich in seinen wesentlichen Einzelheiten, darunter dem Mittelrisalit mit den vier kolossalen korinthischen Säulen, dem Konsolgebälk und der Felder- und Fenstergliederung am Berliner Stadtschloss orientierte. Die Vorlage für die elfachsige Heidelberger Schlossplanung mit dem übergiebelten Mittelrisalit bildete offenbar ein 1703 als Stich publizierter Fassadenentwurf des Berliner Schlosses von Andreas Schlüter, dem Hofbildhauer Friedrich I. von Preußen.

## Dicker Turm

Ein besonders charakteristisches Element des nördlichen Schlossprospektes stellt der lediglich als Torso überkommene Dicke Turm dar, der sowohl den Nordwall als auch den Stückgarten zur Stadt hin beschloss und im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 gesprengt wurde. Das unter Ludwig V. von ca. 1525 bis 1533 (Datierung in der Kehle des Gurtgesimses über der Inschrifttafel) errichtete Bauwerk erhielt unter Friedrich V. zwischen 1616 und 1619 ein neues Belvederegeschoss, das in seinem Inneren von einem hohen Kuppelgewölbe überdeckt war. In Ergänzung der bisherigen baugeschichtlichen Forschung bietet der nachfolgende Abschnitt eine plausible, alle überlieferten Maßangaben berücksichtigende Rekonstruktion des im Dicken Turm befindlichen Saales Friedrichs V., dessen außergewöhnliche, von den Zeitgenossen als herausragende Ingenieursleistung gefeierte Dachstuhlkonstruktion in einer bislang noch nicht identifizierten Zeichnung des Wetzlarer Skizzenbuches überliefert ist.

An der Südseite des Turmes befinden sich zwei Nischen mit den Standbildern Ludwigs V. und Friedrichs V., welche vermutlich von Sebastian Götz, dem Bildhauer der Statuen am Friedrichsbau geschaffen wurden.<sup>37</sup>

Über die Baugeschichte des Dicken Turmes berichtet die große Inschrifttafel zwischen den genannten Standbildern wie folgt:<sup>38</sup>

LVDVICVS. COM. PAL. R. ELECT. DVX. BAVAR  
MOLEM. HANC. EXSTRVXIT. A. C. MDXXXIII.  
FRIDERICVS. V. COM. PAL. R. ELEC.  
S. R. I. VICARIVS. BAVAR. DVX  
AD. ZONAM. VSQ. DESTRVXIT  
REFECIT. FORNICIBVS. DISTINXIT  
COENACVLI. ATTITVDINI XXXIII. PED. ADDIDIT.  
COLVMNAM. TOTIVS. TECTI. MOLEM. SVSTINENTEM  
E. MEDIO. SVSTVLIT  
IMMOTO. INCORRVPTOQVE. TECTO  
HAEC. MONVMENTA. POSVIT.  
A.S. MDCXIX.

Nach der Lesart Oechelhaeusers ist die Inschrift wie folgt zu übersetzen: Ludwig Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst und Herzog zu Bayern, hat diesen Bau aufgeführt im Jahre Christi 1533. Friedrich V. Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst und Verweser des Heiligen Römischen Reiches, Herzog zu Bayern, hat denselben bis zum Hauptgesims abgebrochen, neu errichtet, mit gewölbter Decke versehen, die Höhe des Speisesaales um 33 Fuß vergrößert, die in der Mitte die Last des ganzen Daches tragende Säule, ohne das Dach abzunehmen und zu beschädigen, entfernt und diese Bildwerke setzen lassen im Jahre des Heils 1619.<sup>39</sup>

Eine wichtige inhaltliche Ergänzung der Inschrift bilden die folgenden genannten Textquellen:

### 1591. Thesaurus Picturarum, Palatina, Band II, fol. 28. Einsturz der Decke im Obergeschoss des Dicken Turmes

“Ettlich wenig Monatt vor Jrer Fürstl. Gn. Ableiben, ist das Tabulat alhie zu Hof, im großen Thurn, von sich selbstn eingefallen.“<sup>40</sup>

Auf die Baufälligkeit des ursprünglichen Turmobergeschosses verweist die Überlieferung vom Einsturz der Decke im „großen Thurn“ im Jahre 1591. Vermutlich wurde zu dieser Zeit das ältere niedrigere Steingeschoss mit den Doppelfenstern errichtet.

### 1675. Joachim Sandrart, “teutsche Akademie der edlen Bau-, Bild- und Mahlerey-Cunst”, II. Hauptteil, III. Buch, Zugabe S. 375

“Ein gleiches Lob hat er (Carl) erhalten von dem grossen runden Thurm der Chur-Pfältzischen Residenz zu Heidelberg, in

welchem die in Mitte des Saals gestandene viereckigte Seule den Dachstuhl nicht mehr ertragen konnte und nach meinung der Churfürstl. Baumeister kein ander Mittel vorhanden war, als dass dieser schöne Bau sollte abgetragen werden. Weil aber S. Churfl. Durchl. hierzu sich nicht verstehen wollen als haben Sie A. 1616 Peter Carln expresse zu sich beruffen und ihn dieserwegen um Rath ersucht: der dann nicht allein diesen Zufall durch einen gehengten Dachstul allerdings auf bestand vermittelt, sondern auch zu grosser Zierde dieses schönen Saals besagte unförmliche Seule von 24 Schuhen [6,84 m] ganz hinweg genommen und ein freyes Gewölbe 50 Schuh hoh [14,25 m] darein ordiniret: welches die besagte beyde Baumeistere Namens Salomon de Chaus und Johann Schoch ihm nicht zugetrauet hatten.“<sup>41</sup>

### 1711. Paul Jacob Marperger, Jean Francois Félibien: Historie und Leben der berühmtesten Europaischen Baumeister, S. 384f.

„in Heydelberg baute ferner dieser Meister den grossen Schloß=Saal/von welchem man alle Augenblick zu vor eines Einfalls besorgen muste / weil die in der mitten stehende Seule die Oberdecke nicht länger zu halten tüchtig war / daher Anno 1616. Peter Carol auf des Churfürsten Befehl nach Heydelberg kommen muste / der nicht allein / daß Dach und ganze obere Stockwerck dergestalt stützte / daß er den Saal auff's neue legen und bauen kunte / sondern auch denselben dergestalt zurichtete / daß die mittelste Seule ganz weg kam / und daß Gebäud doch anderwärts seine stärckere und bessere Haltung bekam / nemlich aus einem freyen und funfzig Fuß hohen Gewölb so er überzogen und welches die andere Pfältzische Baumeister SALOMON de CAUS und JOHANNES SCHOCH vor eine Unmöglichkeit gehalten hatten / das folgende Jahr darauf muste er auf Churfürstl. Befehl zu Mannheim / Franckenthal und Sandhoben einige neue Gebäude anlegen / am welchen letztern Ort er auch kurz darauf gestorben und von Herrn Abraham Sculteto mit einer Leichpredigt beehret worden.“

Die Passage wiederholt im Wesentlichen die auch von Sandrart überlieferten Mitteilungen.

### 1645. Martin Zeiller: Topographia Palatinatus Rheni

“Der dicke Thurn, welches Maur ungefähr 25 werckschuh dick, ist von Churfürst Ludwig Philippi Sohn, welcher diß Schloß sehr erweitert, gebauwen, hat oben drauff ein mechtigen grossen runden Saal, in dem man über die 100. Tisch geräumig stellen, und noch ein zimlichen Dantzplatz ubrig haben kan. Ist von jhrer Churfl. Gnaden, jetziger Königlichen Mayt: in Böhmen vor Jahren die S[e]ul herauß gethan, und die Bün mit einem schwebenden runden Gewölb so hoch als das Tach ist, erhaben worden, und auß diesem Saal ist ein uberaus lustiges außsehen in das Neckerthal hinab, und über die recht paradeisische Rheinfelder.“<sup>42</sup> Die Quelle verweist wiederum auf die gewölbte Decke des Belvederegeschosses. Bemerkenswert ist die Erwähnung der Nutzung als Bankett- und Tanzsaal.

Nach dem Wortlaut der oben zitierten Bauinschrift und der Überlieferung Sandrarts wurde 1616 das Obergeschoss des Turmes unter Beibehaltung des alten Daches rundum erneuert. Die Durchführung dieser Baumaßnahme kann anhand des Baubefundes an der Ostseite des Turmes, wo ein Doppelfenster des alten Turmaufsatzes und das daruntergelegene Gesims erhalten blieben, wie folgt rekonstruiert werden: Um für das Belvederegeschoss mehr Raumhöhe zu gewinnen, wurde das Gurtgesims unter der Fenstersohlbank einschließlich der fünf darunter gelegenen Steinlagen abgenommen, danach das alte Gesims wieder aufgesetzt und zuletzt die Wände des Belvederegeschosses unter Wiederverwendung einzelner Steine der Fenstergesimse und -gewände<sup>43</sup> in der heutigen Form aufgeführt. Damit das alte Dachwerk während des Umbaus nicht einstürzte, mussten Abbruch und Wiederaufbau der Belvederefassade nacheinander

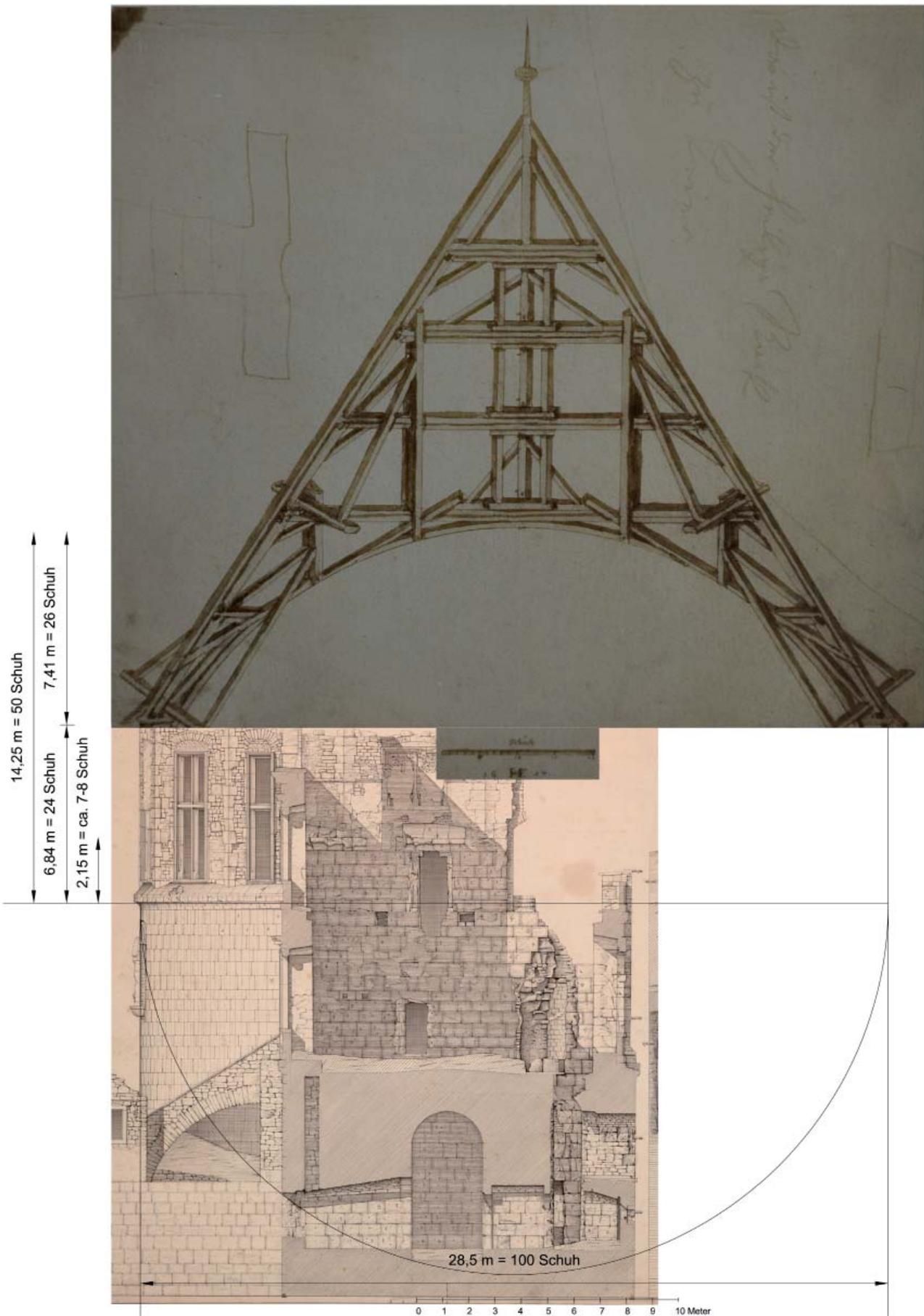


Abb. 22: Überlagerung der Bauaufnahme des Dicken Turmes mit der Dachstuhlzeichnung des Dicken Turmes im Wetzlarer Skizzenbuch, Grafik: Julian Hanschke auf der Basis der Bauaufnahme von Koch/Seitz 1891 und der Reproduktion der Dachstuhlzeichnung aus dem Wetzlarer Skizzenbuch in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Die Identifizierung der Zeichnung basiert auf der Übereinstimmung mit den überlieferten Maßangaben und dem angegebenen Maßstab, der entsprechend dem heutigen Baubestand auf einen 28,5 m breiten Turmbau verweist.



Abb. 23: Saal- und Dachstuhlrekonstruktion nach der Zeichnung des Wetzlarer Skizzenbuches, Grafik: Julian Hanschke.

in 16 Etappen – den 16 Polygonseiten entsprechend – vorgenommen werden. Gleichzeitig stellte man eine Türe mit barocker gehörter Einfassung als Zuwegung vom ersten Obergeschoß des Englischen Baues in das Obergeschoß des Turmes her. Zuletzt erfolgte der Umbau des Dachstuhls zu einem Hängewerk mit integriertem Kuppelgewölbe (vgl. Abschnitt weiter unten).

**1649, 31. August. Bericht der Rechenkammer an „J. Churf. Durchl. in Bayrn“ über Reparatur von Zimmern und Dächern im Schloss**

„Das Tag auf dem dicken Thurn 84 Schuh hoch durch den Schifferdecker zu übersteigen und an veir Orten 18 Schuh breid, 8 Schuh hoch das Dag aufzubrechen und von neuem widerumb zuzudecken, wie auch unterschittliche Schuß auszubesseren; dan das abgeschoßne Bley auf dei Eck von neuem anzumachen; und was dan zu deiser Arbeit erfordert, mit dem Schifferdecker abgehandelt umb 200 fl.

So erfoderts von dem Zimmerman, das mehrentheil der Thurn mit neuen Maullatten und anderem dazu gehörigen Holtswerck, so gantz ferfault, underfahren werd, auch unterschittliche Sparren, so verschossen und verfault, neben etzlichen Hauptposten, Kehlbalcken, Pfetten und Schwellen im Dagstuhl einzuziehen, daran mit dem Zimmerman acordirt pro 80 fl.

Schlosserarbeit für Schrauben, Schliffen, Hencknegel, Klammern und anders Eisenwerck widerumb zuzurichten und von neuem zu machen, erfordert 60 fl.<sup>44</sup>

1649, nach dem Dreißigjährigen Krieg musste das etwa 24 Meter hohe Dach des Dicken Turmes erneuert werden. Die Akten vom 31. August 1649 führen im Einzelnen die Neueindeckung des Daches mit Schiefer, die Reparatur des Dachstuhls, der Türen und Fensterrahmen sowie die Wiederherstellung der beschädigten Mauern und Fenster auf.

## Baugeschichte des Dicken Turmes

Der von ca. 1525 bis 1533 unter Ludwig V. errichtete Dicke Turm wurde bald nach 1591 einem Umbau unterzogen (vgl. die Ansichten des Kurpfälzischen Skizzenbuches aus dieser Zeit, die noch den alten Zustand mit dem vorkragenden Obergeschoss überliefern, vgl. die Überlieferung vom Einsturz einer Decke im „großen Thurn“).<sup>45</sup> Anstelle des zu Anfang bestehenden Fachwerkobergeschosses erhielt der Turm wohl gegen Ende des Jahrhunderts ein steinernes Belvedere, das nach dem erhaltenen östlichen Wandsegment zum Englischen Bau hin jeweils mit einem Doppelfenster in jeder der 16 Polygonseiten sowie einem sechzehnfach gebrochenen Spitzhelm zu rekonstruieren ist (vgl. das zugemauerte Doppelfenster in Abb. 22, früheste Abbildung dieses Zustandes in der Ansicht aus dem Thesaurus Picturarum von 1603). Die Höhe dieses neu aufgeführten Geschosses betrug laut Sandrart, der das Maß der bis dahin vorhandenen Mittelsäule überliefert, 24 Schuh, d.h. 6,84 m. Bemerkenswert ist, dass dieses Maß exakt mit der Mauerhöhe des Belvederegeschosses, gemessen von der Mauerkrone bis zum unteren (!) Geschossgesims, übereinstimmt, was darauf schließen lässt, dass das alte Belvederegeschoss – sieht man einmal von der späteren Kuppel ab – im Innern offenbar die gleiche Höhe wie das spätere besaß, wiewohl das Geschoßgesims außen weiter oben lag und den Eindruck eines nur etwa halb so hohen Geschosses vermittelte. Da die Mittelsäule schon wenige Jahrzehnte später unter dem Gewicht des Dachstuhles nachzugeben drohte, wurde der Dachstuhl 1616–1619 zu einem frei tragenden Gerüst umgebaut. Im Zusammenhang mit dieser Baumaßnahme, für die der bekannte Nürnberger Zimmermeister Peter Carl, ein Mitarbeiter des Nürnberger Ratsbaumeisters Wolf Jacob Stromer herangezogen wurde, stand der Umbau der Fassade des Belvederegeschosses, dessen Geschossgesims zugunsten der neuen vergrößerten Fenster um 2,15 Meter tiefer gelegt wurde (vgl. Abb. 22). Bei der Umsetzung dieser Baumaßnahme wurde nacheinander Segment für Segment erneuert, um einen Einsturz des Dachstuhls zu verhindern. Zuletzt fügte man unter dem erneuerten Dachstuhl ein kuppelartiges Gewölbe ein, das den gesamten Raum nunmehr stützenfrei überspannte und nach oben deutlich erhöhte. Dass das Gewölbe 7,41 Meter hoch in den Dachstuhl hinaufreichte, lässt sich aus der Angabe Matthäus Merians eines 50 Schuh (14,25 Meter) hohen Saales abzüglich der 24 Schuh hohen Fassade (vgl. Sandrart) bzw. darüber hinaus aus der Bauplankopie des Wetzlarer Skizzenbuches erschließen. Hiermit einher geht der Hinweis Merians auf ein „schwebendes rundes Gewölbe so hoch als das Tach ist“. Auch das Maß 33 Schuh (9,4 Meter), das an der Inschrift außen überliefert ist, lässt sich nach dem bisher Gesagten einwandfrei erklären. Offenkundig handelte es sich hier um die Addition der Kuppelhöhe von 26 Schuh (7,41 Meter) mit dem Maß der Verschiebung des Sohlbankgesimses um 7–8 Schuh (2,15 Meter). Hiermit war ausgesagt, dass der Raum hinter der oberen (!) Fassade des vormaligen Belvederegeschosses durch die Geschossgesimsverlagerung nach unten um 7 Schuh und durch den Kuppelbau um 26 Schuh nach oben, also insgesamt 33 Schuh erhöht worden war.

Bei der Sprengung des Turmes im Pfälzischen Erbfolgekrieg brach der Turm an der Stelle auseinander, wo der Querschnitt durch die Öffnungen der Schießscharten und den Schacht der Wendeltreppe am schwächsten ausgebildet war.<sup>46</sup> Das Steinmaterial der abgesprengten nördlichen Turmhälfte diente im 18. Jahrhundert zum Wiederaufbau der von den französischen Truppen zerstörten Stadt.<sup>47</sup>

## Konstruktionszeichnung zum Dachstuhl des Dicken Turmes im Wetzlarer Skizzenbuch

Die Konstruktionszeichnung zum Dachstuhl des Dicken Turmes hat sich als Plankopie erhalten, es handelt sich um die Zeichnung Fol. 92 im sogenannten Wetzlarer Skizzenbuch (Abb. 22). Die Identifikation der Zeichnung als Bauplan des Dicken Turmes ergibt sich anhand des Wimpels, der in der Firstsäule nach unten verlängert ist, sowie anhand des angegebenen Maßstabs, nach dem der Durchmesser der dargestellten Dachkonstruktion 100 Schuh=28,50 Meter beträgt. Die Datierung 1617 belegt das Blatt als zeitnahe Kopie nach dem tatsächlichen Bauplan zum Belvederegeschoss des Dicken Turmes. Um die Konstruktion an verschiedenen Stellen in ihrer räumlichen Dimension zu veranschaulichen, gab der Zeichner die Streben der Traufzone perspektivisch wieder. Bemerkenswert ist, dass auch die oben errechnete Höhe des Gewölbes und die Angabe eines 84 Schuh (23,94 Meter) hohen Daches in dem Kostenvoranschlag von 1649 mit der Plandarstellung übereinstimmt.

Setzt man voraus, dass das Gewölbe wie von Sandrart und Merian umschrieben „freitragend“ den Raum überdeckte, muss der Dachstuhl im Sinne eines Sprengwerkes ohne auf Traufhöhe verlegte Unterzüge konstruiert gewesen sein. Wahrscheinlich wurde der Seitendruck der radial angeordneten Sparren von einem entlang der Traufe verlegten Ringanker aufgenommen. Nach der Zeichnung wurde die Konstruktion durch ein viersäuliges Hängewerk und eine Firstsäule unter der Dachspitze sowie zahlreiche diagonal gestellte Streben ausgesteift und stabilisiert (Abb. 22-23). Die Sparren des Daches lasteten auf einem fünfgeschossigen liegenden Stuhl bzw. der dazugehörigen 16eckigen Rähmkonstruktion auf (vgl. die fünf Dachgaubenreihen in der Ansicht von Johann Ulrich Kraus, 1683).

## Friedrichsbau

Mit der Vollendung des Ottheinrichsbau war der renaissancezeitliche Schlossumbau – abgesehen von kleineren Bauvorhaben wie dem um 1590 errichteten Fassbau – für mehrere Jahrzehnte nahezu zum Erliegen gekommen. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts war der gesamte Schlosshof allseits mit einer dichten Folge von Bauten umgeben worden, so dass ein Neubau aufgrund des Platzmangels nur mit dem vorausgehenden Abbruch eines älteren Palastes zu realisieren war. Die Errichtung des Friedrichsbau hatte einen konkreten Anlass. Der Überlieferung nach traten im Jahre 1601 an der alten Schlosskapelle schwere Bauschäden auf, die in der vorausgegangenen zweigeschossigen Überbauung der Kapelle zu einem Wohnbau resultierten und nach der Begutachtung der Sachverständigen nicht behoben werden konnten. So mag es für Kurfürst Friedrich IV. ein willkommener Anlass gewesen sein, das Ensemble des Schlosshofes um einen zweiten Palast mit repräsentativer Schaufassade zu bereichern, ließ sich doch mit dieser Baumaßnahme – wenigstens in einem prominenten Teilbereich – der vielgestaltige mittelalterliche Baubestand durch einen in regelmäßigen Achsen gegliederten Neubau ersetzen. Als Planer und Architekten betraute Friedrich IV. hiermit den Straßburger Stadtbaumeister Johannes Schoch, der kurz zuvor mit der Errichtung des Gottesauer Schlosses für Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach bereits einen herausragenden Schlossbau realisiert hatte.<sup>48</sup>

Die architektonische Qualität des 1601–1607 errichteten Friedrichsbau verbindet sich hauptsächlich mit der originellen Fassadenkonzeption, die es erlaubte, gleich mehreren Gestaltungsaspekten in vollem Umfang zu entsprechen. Mit der Übernahme des am Ottheinrichsbau erprobten primären Gliederungssystems stellte sich im Bereich des nordöstlichen Schlosshofes nunmehr eine Angleichung und Harmonisierung ein, die später

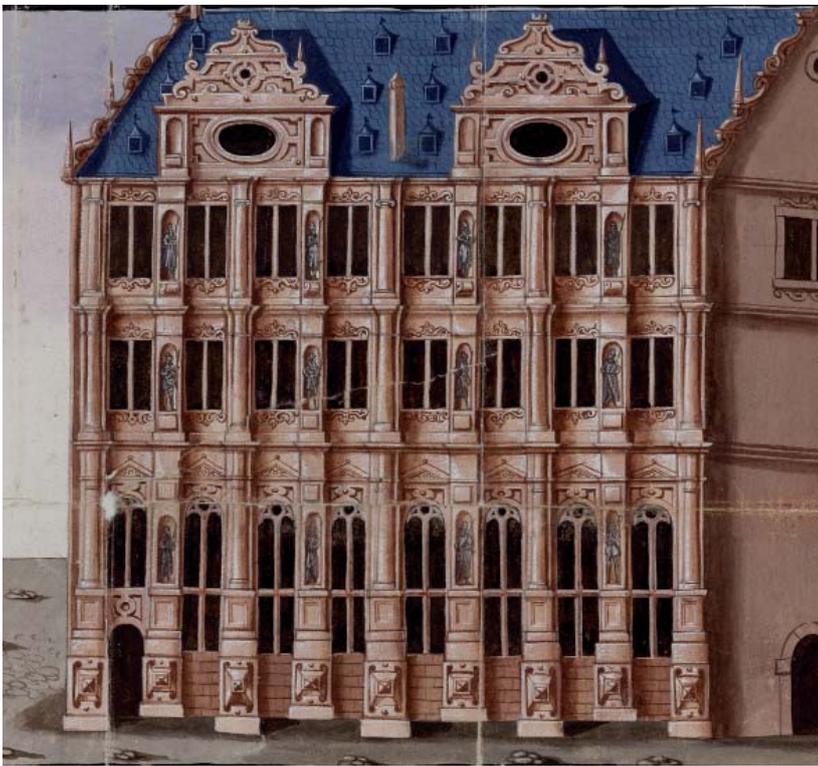


Abb. 24: Thesaurus Picturatum, „Eigentlicher Abriß und ware Contrefaictur des nechst hievor angeregten Newen Baws“, ca. 1601, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Thesaurus Picturatum, fol. 5r, Band IV. Die Ansicht ist als Wiedergabe eines Entwurfsmodells zu interpretieren. Dargestellt ist die Nordfassade des Friedrichsbaus (vgl. der Zugang in den Schlosshof auf der linken Seite). Die später an der Hoffront realisierte Ahnengalerie war demnach zunächst für die Stadtseite vorgesehen.



Abb. 25: Sturz eines Kleeblattbogenfensters, 1977 unter dem Hofbereich nördlich des Ruprechtsbaus geborgen, mutmaßliches Fragment der 1601 abgebrochenen Schlosskapelle.

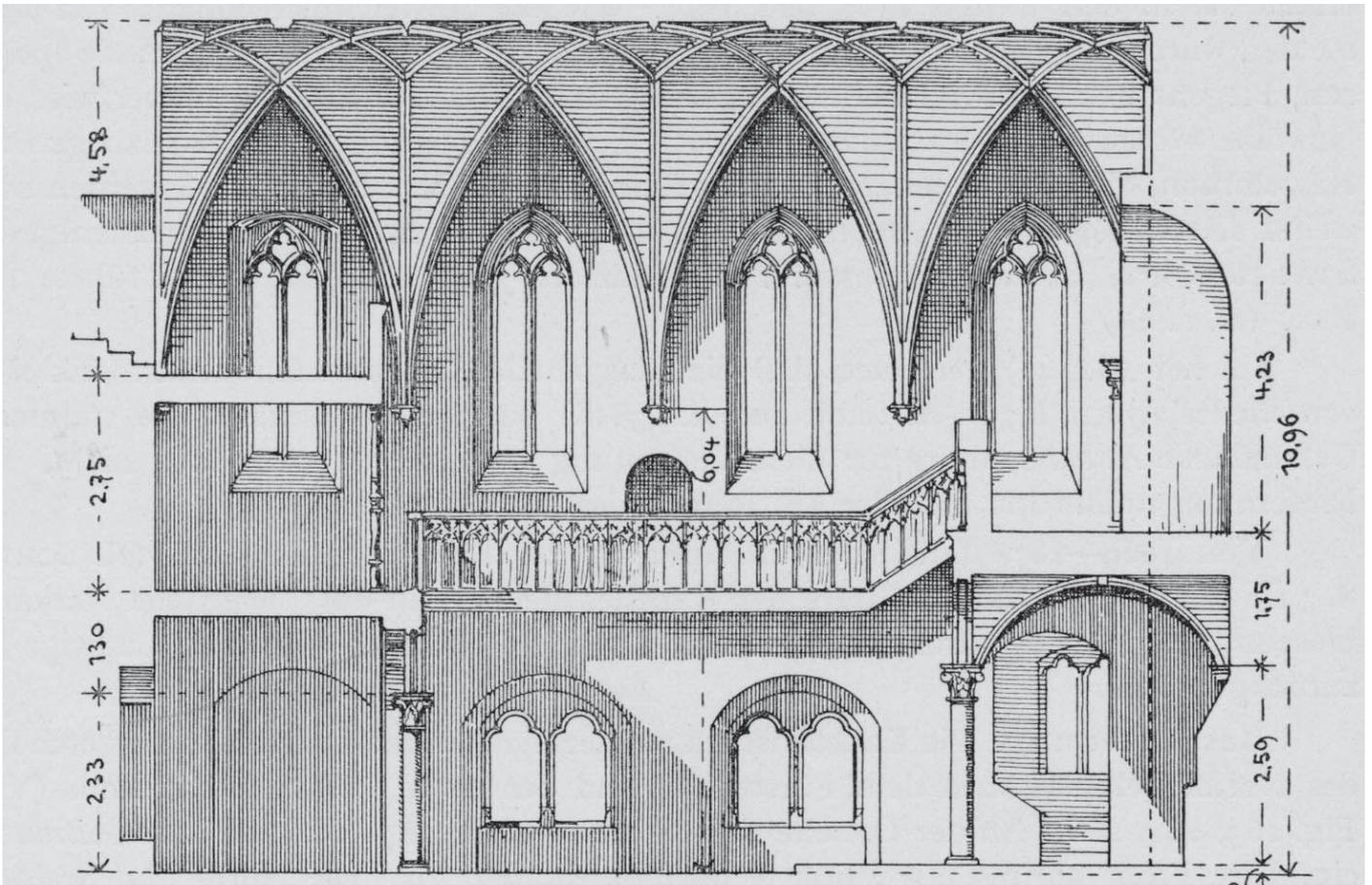


Abb. 26: Emporenkapelle auf Burg Trausnitz (Vergleichsbeispiel für den Vorgänger des Friedrichsbaus mit Kleeblattbogenfenstern im Erdgeschoss), Abb. aus Mader 1918.



Abb. 27: Wetzlarer Skizzenbuch, Aufriss der Altanbrüstung, Reproduktion in der Universitätsbibliothek Heidelberg.



Abb. 28: Wetzlarer Skizzenbuch, Vorentwurf zum Altanerker, Reproduktion in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

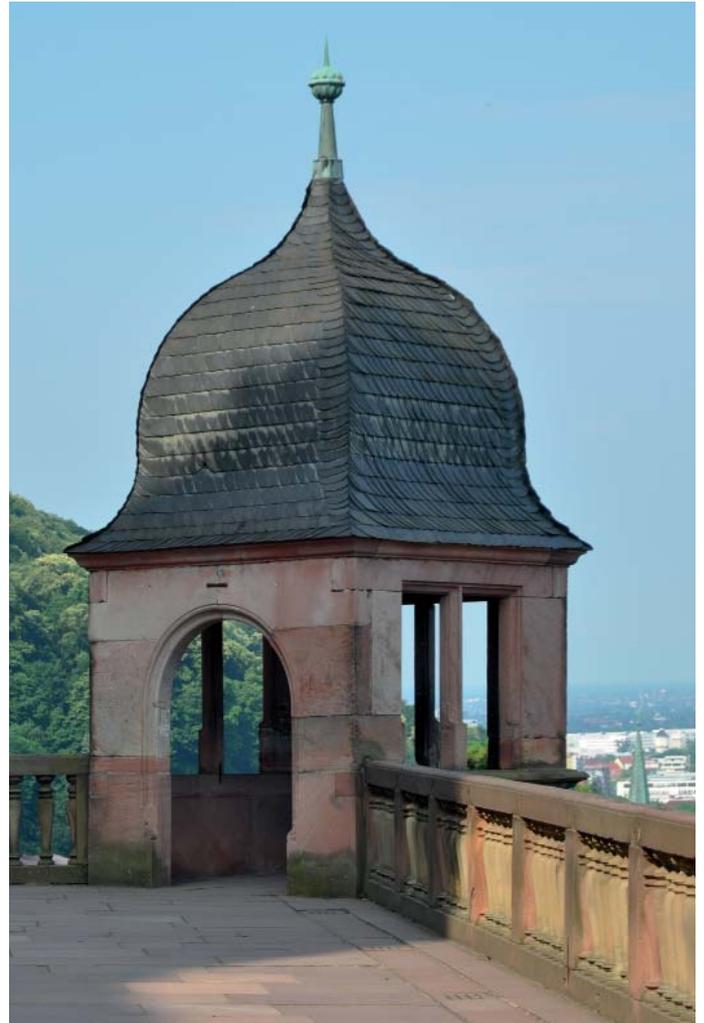


Abb. 29: Westlicher Altanerker.

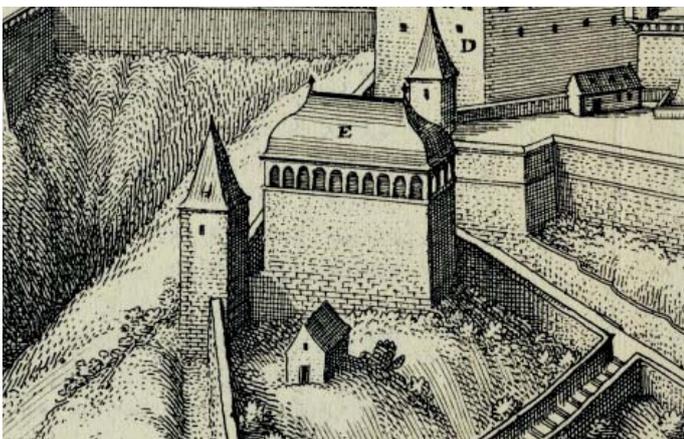


Abb. 30: Matthäus Merian: Heidelberger Schloss, um 1620, Ballhaus am Burgweg (Ausschnitt).



Abb. 31: Prag, Belvedere, Vorbild für das Heidelberger Ballhaus Friedrichs IV.

noch durch die Umänderung der Giebel über der Hoffassade des Ottheinrichsbaues eine Vervollkommnung erfuhr. Durch die Einführung des mit zwei Zwerchhäusern oberhalb der Traufe aufgegliederten Palastbaues gab der Friedrichsbau zudem für die weiteren Baumaßnahmen wie dem Umbau des Frauenzimmerbaus und dem ähnlich konzipierten Englischen Bau ein prinzipielles Muster vor. Im Einklang mit den genannten typologischen Neuerungen gelang es Johannes Schoch darüber hinaus, die vom Bauherrn eingebrachte Idee einer Ahnengalerie der Pfälzer Kurfürsten mit der Hoffassade zu verbinden und die qualitätvolle Disposition des Vorgängerbaus mit der im Erdgeschoss gelegenen Emporenkirche in den Neubau zu übertragen. Die Bezugnahme auf den ehrwürdigen Vorgängerbau blieb dabei jedoch nicht allein auf die Beibehaltung der räumlichen Disposition beschränkt, so wurde die Schlosskirche in spätgotischen Formen errichtet und die figurierten Gewölbe des Vorgängerbaus rezipiert. In den Bauformen der Fassaden orientierte sich Schoch hingegen an zeitgenössischen Ornamentvorlagen, wie z.B. den Stichen der Niederländer Vredeman de Vries und Johann von Doetichum, und kombinierte diese mit Motiven des venezianischen Palastbaus (Maßwerkfenster des Palazzo Vendramin Calergi von Mauro Codussi). Als Kopie des Vorentwurfs zur Nordfassade des Friedrichsbaus lässt sich dabei allem Anschein nach die im Thesaurus Picturatum des Marcus zum Lamm enthaltene „wahre Contrefaictur“ des Friedrichsbaues identifizieren (Abb. 24), welche in der bisherigen Forschung als fehlerhafte Wiedergabe des bereits errichteten Gebäudes missverstanden wurde, dagegen aber als laienhafte Abbildung eines zeitgenössischen Architekturmodells zu bewerten ist. Die in der Ansicht dargestellte Fassadenarchitektur steht gerade in ihren vom Ausführungsentwurf abweichenden Details mit den übrigen Werken Schochs (Neuer Bau in Straßburg, Rathaus in Gernsbach) in engem formalen Zusammenhang und dürfte daher indirekt eine Vorstudie Schochs aus der Zeit um 1601 überliefern.

Da die Rahmenbedingungen der Entstehung des Friedrichsbaues dank der guten Quellenlage hinlänglich bekannt sind, muss sich das heutige bauarchäologische Interesse auf den Vorgängerbau, dessen Baugestalt immerhin in einer Reihe von Ansichten dokumentiert ist, konzentrieren. Nach den erhaltenen Bildquellen handelte es sich um einen vielfach erneuerten zweiteiligen Baukomplex bestehend aus einem Torbau mit Durchfahrt und Erker sowie einem westlich benachbarten Hauptbau mit Emporenkirche, Glockenturm und mehreren Wohngeschossen (vgl. die Ansicht von Sebastian Münster). Anhand der Rekonstruktionsergebnisse lässt sich aufzeigen, dass – wie an anderen Burgen auch – Kapelle und Schlosseingang ehemals ein vielgestaltiges interessantes Ensemble bildeten. Außenräumlich trat der Charakter des Gebäudes als Sakralbau – den Voraussetzungen einer mittelalterlichen Randhausburg entsprechend – wohl nur an der Hofseite mit dem dortigen Turmbau und einer Folge von Maßwerkfenstern in Erscheinung. In seiner letzten, anhand einer anonymen Tuschezeichnung um 1580 (Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Z 3565) nachzuweisenden äußeren Gestalt ist der Vorgänger des Friedrichsbaues als Treppengiebelbau mit Kreuzstockfenstern und Gurtgesimsen zu rekonstruieren. Für die Gestalt des verlorenen Innenraumes bietet die Kapelle von Burg Trausnitz in Landshut mit ihrer Kastenform, der einhöftigen Empore und dem spätgotischen Netzgewölbe ein treffendes Vergleichsbeispiel anhand dessen die mutmaßliche Disposition der früheren Heidelberger Schlosskapelle nachvollzogen werden kann (Abb. 26).

Dass bereits in der ältesten Zeit eine Schlosskapelle bestand, ist anhand der Angaben in der sogenannten Vita Eberardi zu belegen: Hiernach soll Konrad von Hohenstaufen mit der pfalzgräflichen Familie um 1180 nach Heidelberg übersiedelt sein,<sup>49</sup> um den Ort im Folgenden als bevorzugte Residenz zu nutzen. Zur Burgkapelle heißt es: „superiorem capellam, ubi Palatina

Comitissa seorsim semper orare consueverat“=die Kapelle, in der die Pfalzgräfin zu beten pflegte.<sup>50</sup> Die Bezeichnung obere Kapelle weist nach dem Wortlaut der Quelle auf eine Doppelkapelle, d.h. Emporenanlage, hin.<sup>51</sup> Da auch für das Spätmittelalter eine Emporenkirche als Vorgänger der ebenfalls doppelgeschossigen Schlosskirche im Friedrichsbau urkundlich beglaubigt ist (Erwähnung einer „porkirchen“ in den Versen des Peter Harer<sup>52</sup>; Erwähnung einer Kapelle anstelle des späteren Friedrichsbaues im Thesaurus Picturatum<sup>53</sup>), wird wohl auch schon für die älteste Zeit ein zweigeschossiger Sakralbau am gleichen Ort zu vermuten sein. Dieser These widerspricht die bisherige Lokalisierung der Schlosskapelle anstelle des Gläsernen Saalbaus,<sup>54</sup> welche das von Hubertus Thomas Leodius, dem Biografen Friedrichs II. erwähnte heidnische Heiligtum der legendären Seherin Jetta<sup>55</sup> mit der alten romanischen Hofkapelle gleichzusetzen sucht.

Als letzter verbliebener Überrest der romanisch/frühgotischen Schlosskapelle könnte dabei der vor der Nordostecke des Ruprechtsbaues ergrabene Kleeblattbogen (Abb. 25) zu deuten sein, welcher ähnlich wie in Landshut als Teil einer romanischen Fenstergruppe zur Belichtung der Unterkirche in Betracht zu ziehen ist. Entsprechend ist zu vermuten, dass nach dem Abbruch der alten Schlosskirche im Jahre 1601 ein Teil des Baumaterials zur Planierung des Hofes östlich des Bibliotheksbaues verwendet wurde. Hierauf verweist im Übrigen auch der im frühen 17. Jahrhundert an dieser Stelle höhergelegte Eingang, der in seiner Funktion das ältere, nur über eine Treppe zu erreichende Spitzbogenportal ersetzt.

### Altangebäude und Ballhaus

Mit dem Friedrichsbau räumlich verbunden ist das sogenannte Altangebäude, das sich unmittelbar an die Nordfassade des Palastes anfügt. Das Innere des Altans bildet mit seiner gewölbten Passage einen Teil des Aufganges von der Stadt zum Schloss; das Dach mit seinen Pavillonbauten und der umlaufenden Balustrade wurde dagegen seit jeher als Aussichtsterrasse verwendet. Mit dem Altangebäude sind nach neuesten Erkenntnissen insgesamt fünf Zeichnungen des Wetzlarer Skizzenbuches zu kombinieren. Es handelt sich um die bereits von Schäfer<sup>56</sup> identifizierten Detailzeichnungen der Balustrade (Fol. 63-66, Abb. 27), welche zugleich als Vorlage für die übrigen Balustraden am Hortus Palatinus verwendet wurden, und darüber hinaus den reich ornamentierten Vorentwurf für die Eckpavillons (Fol. 36, Abb. 28), der lediglich in vereinfachter Form zur Ausführung gelangte (Abb. 29).

Ebenfalls unter Friedrich IV. entstand wohl das unweit des Altans gelegene Ballhaus, das später durch die Karlsschanze ersetzt wurde. Das von Merian (Abb. 30) und Fouquier dokumentierte Gebäude besaß gedrungene Arkaden sowie ein geschweiftes langgezogenes Dachwerk und knüpfte mit diesen beiden Eigenschaften offenkundig an das Prager Belvedere an (Abb. 31), das um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Garten des Hradschins errichtet wurde und in seinem Obergeschoss ebenfalls einen Tanzsaal enthielt.

### Gläserner Saalbau

Mit den gedrungenen Arkadengängen der Hoffront und dem skulpturalen Schmuck der Giebelarchitektur schuf der Baumeister des Gläsernen Saalbaus zwischen 1549 und 1555 einen ersten Palast auf dem Heidelberger Schloss, der die neuen Stilformen der Renaissance auf umfassende Weise rezipierte (Abb. 32). Ein erstes Vordringen in die Formenwelt der Renaissance war schon wenige Jahre zuvor beim Torbau des Schlosses mit seiner repräsentativen Wappeneinfassung (um 1537) erfolgt, doch hatte es sich hier nicht um ein vollständig im neuen Stil



Abb. 32: Ansicht des Gläsernen Saalbaus von Süden, Foto: Manfred Schneider.



Abb. 33: Venedig, Fondaco dei Tedeschi, Innenhof, Abb. aus Ongania 1891.

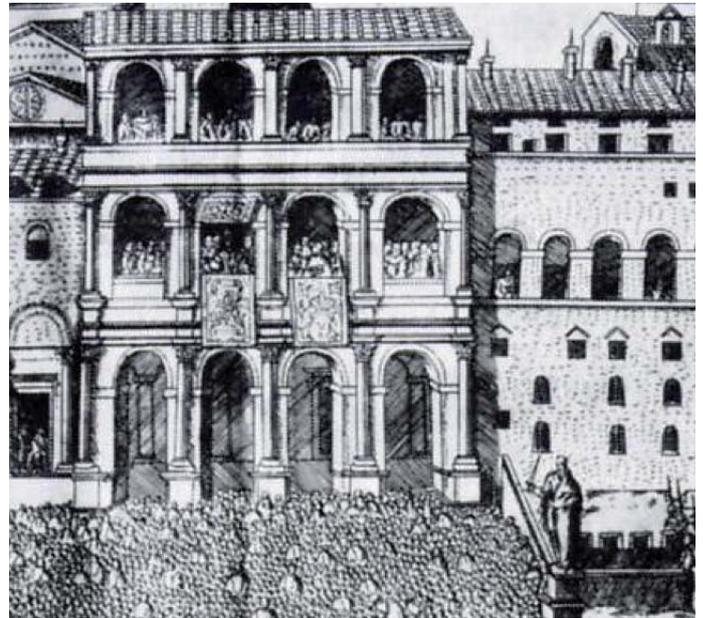


Abb. 34: Antonio Lafreri: Rom, Loggia delle Benedizioni, 1548.

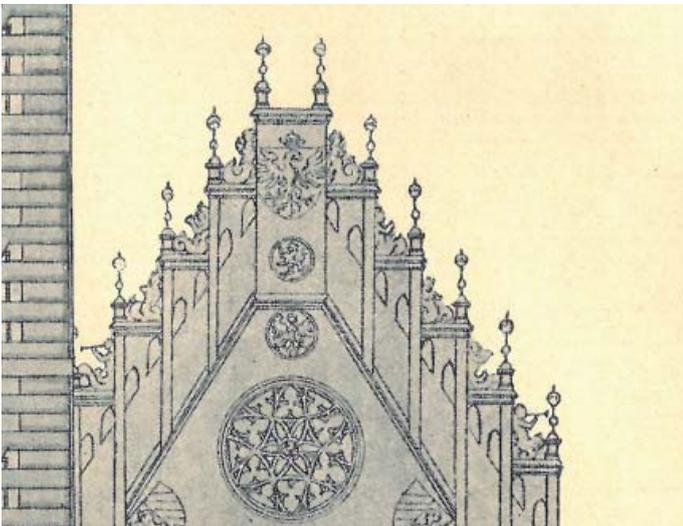


Abb. 35: Jakob Wolff, Umbauentwurf zum Nürnberger Rathaus mit Darstellung des alten Westgiebels und den dortigen Skulpturenbekrönungen, 1616 (Ausschnitt), Abb. aus Mummenhof 1891.



Abb. 36: Hans Sebald Beham: Keulenschwinger Putto auf einem Delphin reitend, Kupferstich, 1521. Konzeptionelle Vorlage für die Figuren am Fuß des Hofgiebels am Gläsernen Saalbau, Abb. aus Hollstein 1955.



Abb. 37: Hofgiebel am Gläsernen Saalbau: Keulenschwinger Putto auf einem Delphin reitend, Ausschnitt aus der Bauaufnahme von Koch/Seitz (gespiegelt), um 1890.

errichtetes Gebäude, sondern lediglich um einen reich ornamentierten Fassadenausschnitt gehandelt, der dem Torbau im Sinne eines schmückendes Beiwerkes appliziert worden war. Eine neue Architekturauffassung vertrat nun – etwa 10 Jahre später – der Baumeister des Gläsernen Saalbaues. Mit dem Motiv der Laubenarchitektur variierte er eine in jener Zeit äußerst beliebte italienische Typologie unter Bezugnahme auf die antike Säulenordnung. Wie die übrigen Baudetails erkennen lassen, ging die Übernahme des neuen Baustils jedoch keineswegs mit einer Verdrängung spätgotischer Motive einher. Neben den modernen Bauformen gelangten am Gläsernen Saalbaues gotisierende Elemente wie die Rippengewölbe im hofseitigen Vorbau und hinter den Galerien zum Einsatz. Mit der in jener Zeit außerhalb Italiens üblichen Verwendung unterschiedlicher Formensysteme scheint es geradezu, als habe die deutsche Frührenaissance einen eigenen Manierismus entwickelt und diesen dem italienischen als Alternative gegenübergestellt. Dass dabei die gotische Wölbtechnik beibehalten wurde, spiegelt das starke Traditionsbewusstsein der deutschen Architektur des frühen 16. Jahrhunderts

wider. Offensichtlich galt es, eine getreue Adaption der italienischen Renaissance zu vermeiden.<sup>57</sup>

Die Gestaltung der Hoffront des Gläsernen Saalbaues ist im stilistischen Kontext der Zeit zu betrachten. Als möglicher Vorbildbau lässt sich beispielsweise der 1508 nach einem Brand neu erbaute Fondaco dei Tedeschi, der Bau der deutschen Handelsniederlassung in Venedig (Abb. 33) benennen. Mit dem Gläsernen Saalbau erscheinen hier insbesondere die gedungen Obergeschossarkaden und die einfachen ungliederten Brüstungen vergleichbar. Aufgrund seines für 1530 belegten Venedigaufenthaltes ist es wahrscheinlich, dass der Fondaco dei Tedeschi Kurfürst Friedrich II. bekannt gewesen war.<sup>58</sup> Auf die Rezeption venezianischen Formengutes verweist daneben auch die Überlieferung der reichen Ausstattung des Saales mit venezianischem Spiegelglas. Venezianische Spiegelsäle hatte es bis dahin auch schon andernorts, so beispielsweise auf Schloss Torgau gegeben.<sup>59</sup>

Neben dem Fondaco dei Tedeschi in Venedig ist schließlich noch auf die unter Papst Pius II. erbaute Loggia delle Benedizioni in



Abb. 38: Gläserner Saalbau, Südportal.



Abb. 39: Schloss Neuburg an der Donau, Portal. Mit dem Portal des Gläsernen Saalbaus stimmen die unkonventionelle doppelte Verkröpfung der Seitenpilaster und das sehr flach behandelte Giebelrelief überein.

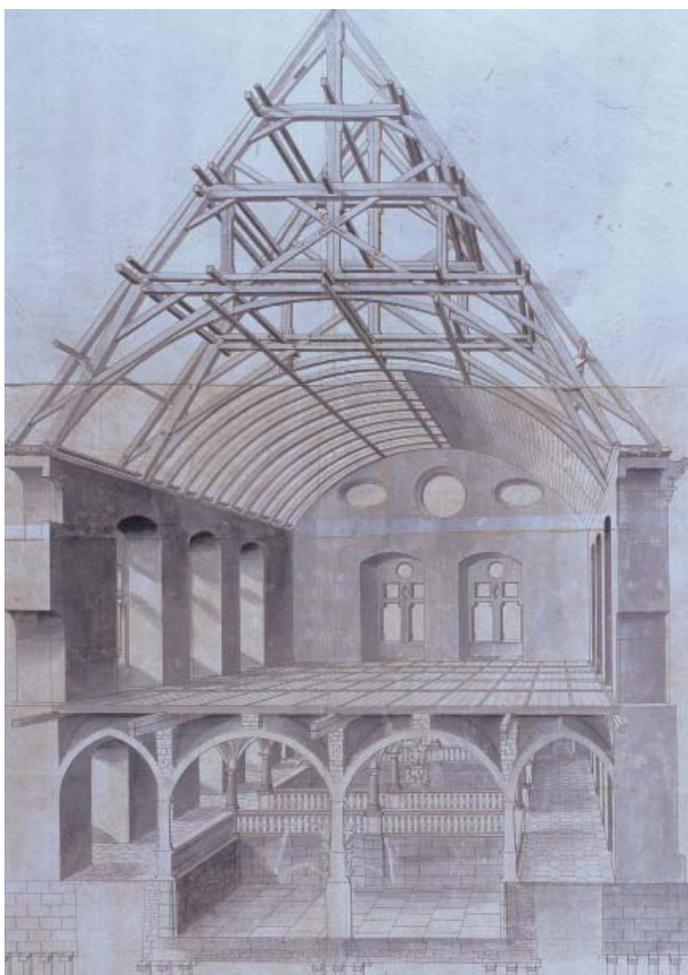


Abb. 41: Sebastian Münster: Ansicht des Schlosses von Norden, Vorgänger des Gläsernen Saalbaus, um 1548.

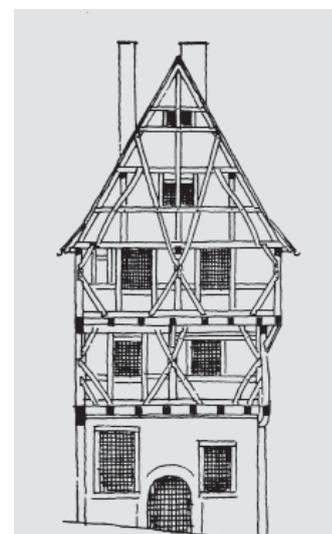


Abb. 42: Mosbach, Am Markt 42, Abb. aus Winter 1962. Beispiel für ein Fachwerkhäuser der Zeit um 1450 mit geschoßübergreifendem Aussteifungskreuz.

Abb. 40: Baumeisterbuch des Wolf Jacob Stromer, Querschnitt des Stuttgarter Lusthauses, Staatsarchiv Nürnberg, Stromer-Archiv, Band 15, S. 180. Das Stuttgarter Lusthaus rezipierte die Dachstuhlkonstruktion des Gläsernen Saalbaus in Heidelberg.

Rom (Abb. 34) zu verweisen, welche für die öffentlichen Auftritte des Papstes (Segensspendung) bestimmt war und eine dem Gläsernen Saalbau entsprechende vierachsige Gliederung besaß. Die Außenloggia des Heidelberger Neuen Hofes dürfte ähnlich wie in Rom zur herrschaftlichen Präsentation bzw. als Huldigungstribüne gedient haben. Hierauf deuten nicht zuletzt die reich dekorierten Wappen Friedrichs II. und seiner Gemahlin oberhalb der Erdgeschossarkaden.

Während die Loggia und die Giebelbekrönung des hofseitigen Vorbaus in besonderem Maße als innovative Elemente in Erscheinung treten, ist dem übrigen Bauwerk andernorts eine konservative, wenn nicht retrospektive Gestaltung zu eigen. So besaß der Hauptbau an den Stirnseiten hohe Giebelwände, welche mit kleinen Ziertürmchen besetzt waren und an der Ostseite kragte ein noch ganz in gotischen Formen gestalteter Erker hervor. Zusammen mit dem ehemals tonnengewölbten Saal im Obergeschoss knüpfte der Gläserne Saalbau an den Saalbau des mittelalterlichen Nürnberger Rathauses an, der unter Hans Beheim dem Älteren (um 1465- vor 1538) und Albrecht Dürer 1521 ein kassettiertes hölzernes Tonnengewölbe erhielt.<sup>60</sup> Dass das Nürnberger Rathaus auch in den Detailformen die unmittelbare Vorlage lieferte, bestätigt die Bestandsdarstellung der alten Fassade im zweiten, nicht ausgeführten Nürnberger Rathausentwurf von 1616, wonach der 1619 abgebrochene Westgiebel des Nürnberger Rathauses mit ganz ähnlichen Fabelwesen geschmückt war, wie sie am Hofgiebel des Gläsernen Saalbaus begegnen (Abb. 35).<sup>61</sup> Bestätigung findet diese Beobachtung nicht zuletzt in einem von Hans Sebald Beheim (1500–1550, wohl einem nahen Verwandten des Hans Beheim d. Ä.) signierten Kupferstich (Abb. 36), der die unteren Figuren des Hofgiebels am Gläsernen Saalbau, zwei keulenschwingende Putti, welche jeweils auf einem Delphin reiten (Abb. 37), vorwegnimmt und offenbar als Gestaltungsvorlage herangezogen wurde.

Weitere Beziehungen lassen sich zu dem geringfügig älteren, von Hans Beheims Sohn Paulus (1519–1568) zusammen mit dem Werkmann Hans Knotz<sup>62</sup> errichteten Ottheinrichsbau in Neuburg an der Donau nachweisen. Letzterer war im Obergeschoss ebenfalls mit einem tonnengewölbten Saal versehen<sup>63</sup> und bewahrt bis heute an seiner Hofseite eine dem Südportal des Gläsernen Saalbaus entsprechende frührenaissancezeitliche Portaleinfassung, welche den Nürnberger Baumeister Paulus Beheim<sup>64</sup> als Planverfasser am Gläsernen Saalbau Friedrichs II. vermuten lässt (Abb. 38-39). Wie bei den übrigen Palastbauten ist auch beim Gläsernen Saalbau sicher von der Tätigkeit eines Künstlerkollektivs auszugehen. Wie es scheint, war Jakob Heider der zuständige Steinmetz-Werkmeister (Schreiben Friedrichs II. vom 27. September 1555<sup>65</sup>), Conrad Forster dagegen der Bildhauer der Wappen, des Portals und des Giebelschmuckes (Signatur an den Wappen). Die Gipsarbeiten im Saal schuf den Quellen nach Michael von der Hardt (Schreiben Friedrich II. an Christoph von Württemberg vom 26. Juni 1551 im Stuttgarter Haus- und Staatsarchiv<sup>66</sup>). Die verwaltungstechnische Oberbetreuung über den Bau lag dagegen vermutlich in den Händen des Hans Engelhart; schließlich ist aufgrund der genannten stilistischen Beziehungen zu Nürnberg und Neuburg Paulus Beheim als Urheber der architektonischen Planung zu vermuten. Die Vermittlung des Paulus Beheim an die Heidelberger Residenz wird dabei sicher durch Ottheinrich erfolgt sein, der während der Bauzeit des Gläsernen Saalbaus in Heidelberg/Weinheim anwesend war und seinen Onkel Friedrich II. in künstlerischen Fragen beriet. Wie Hans Rott dargestellt hat, unterhielt Ottheinrich umfassende Kontakte zu der Nürnberger Künstlerfamilie Beheim. U.a. ließ er sich 1535 von Barthel Beheim porträtieren und 1551 beabsichtigte er, den künstlerischen Nachlass des Malers Hans Sebald Beheim zu erwerben.<sup>67</sup>

Nach dem Baubefund der bogenförmig schließenden Putzfläche, welche die Kontur des alten Gewölbes an der Innenseite

der Ostwand nachzeichnet, ist die bisherige Rekonstruktion der Saaldecke als Voutengewölbe<sup>68</sup> zugunsten einer Holztonne mit segmentbogigem Querschnitt zu korrigieren. Seitz hat versucht, anhand der überlieferten „Borten“-Zahl, die für den Boden und das Gewölbe veranschlagt wurde, auf die Gestalt der Wölbung zu schließen und ist zu der Erkenntnis gelangt, dass die Wölbung nicht halbkreisförmig gewesen sein kann. Anstelle der Halbkreiswölbung ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine segmentbogige Wölbung anzunehmen.<sup>69</sup> Für das von Seitz vorgeschlagene Voutengewölbe liefert der Kostenvoranschlag von 1649 hingegen keinen Anhaltspunkt; vermerkt ist, dass explizit die alte vorherige Form des Gewölbes wiederherzustellen war. Dass Segmentbogen-Tonnengewölbe noch im späten 16. Jahrhundert vielerorts üblich waren, belegt neben dem Nürnberger Ratssaal das Beispiel des von Georg Beer 1584–1593 errichteten Stuttgarter Lusthauses, dessen Saalgewölbe an einem dreisäuligen Hängewerk befestigt war und vermutlich die Konstruktion des Gläsernen Saales rezipierte. Als wichtige Quelle zur Rekonstruktion des Stuttgarter Dachstuhls, der wahrscheinlich mit der Heidelberger Saalkonstruktion übereinstimmte, ist die Zeichnung auf Tafel 91 im Wetzlarer Skizzenbuch zu nennen, welche die Konstruktion des Dachstuhls einschließlich des darunter gelegenen Tonnengewölbes in Übereinstimmung mit einer räumlichen Querschnittszeichnung im Nürnberger Baumeisterbuch des Jakob Stomer (Abb. 40) und der um 1845 erstellten Bauaufnahme des Lusthauses überliefert.<sup>70</sup> Eine konkrete Vorstellung von einem stuckierten, im Querschnitt segmentbogigen Saalgewölbe liefert hingegen die Stadtresidenz Landshut mit dem sogenannten italienischen Saal, welcher auf das Vorbild des Palazzo del Té in Mantua zurückgeht und seinerseits wiederum stilbildend auf den Gläsernen Saal in Heidelberg gewirkt haben könnte.

Während die kunsthistorische Bedeutung des Gläsernen Saalbaus hauptsächlich mit der Gestaltung der Hoffassade korreliert, liefern die vermauerte westliche Stirnseite und die Substruktionen des Gebäudes wertvolle bauarchäologische Hinweise auf die sich an diesem Ort einst erhebenden Vorgängerbauten. Hierzu zählt allen voran das erst 1897 entdeckte frühgotische Drillingsfenster, das auf einen steinernen Palasbaues des 13. Jahrhunderts verweist und die baugeschichtliche Forschung hinsichtlich der Frage des Schloss-Gründungsdatums seinerzeit auf eine neue Grundlage stellte.

Neben dem repräsentativen Palasbau aus der Frühzeit der Schlossanlage lässt sich darüber hinaus anhand der Ansicht von Sebastian Münster aus der Zeit um 1548 ein spätgotisches Fachwerkgebäude als unmittelbarer Vorgänger des späteren Renaissancepalastes nachweisen. Seine genaue Disposition und Datierung ist anhand verschiedener Baubefunde festzustellen. Vermutlich handelte es sich hier um ein Fachwerkhaus des mittleren 15. Jahrhunderts mit Firstsäule und einer geschoßübergreifenden, sich überkreuzenden Aussteifung, ähnlich dem Haus Mainzer Straße 6 in Groß Gerau oder dem Haus Am Markt 42 in Mosbach, welche hier allgemein als Vergleichsbeispiele hinsichtlich der Datierungsfrage zu nennen sind (Abb. 41-42).<sup>71</sup>

## Glockenturm

Mit seiner um die Mitte des 16. Jahrhunderts errichteten oktagonalen Aufstockung tritt der unter Ludwig V. erbaute Glockenturm wie eine bergfriedartige, den gesamten Schlosskomplex überragende Aussichtswarte in Erscheinung (Abb. 43). Die am Turmunterbau vorkommenden Befunde legen nahe, dass der Turmsockel – anders als Koch/Seitz 1891 noch vermuteten – mit seiner abgebochten Substruktion, dem umlaufenden Wehgang und den kleinen Miniaturbastionen im Wesentlichen einheitlich entstanden ist. Einen bauarchäologischen Beleg für diese These

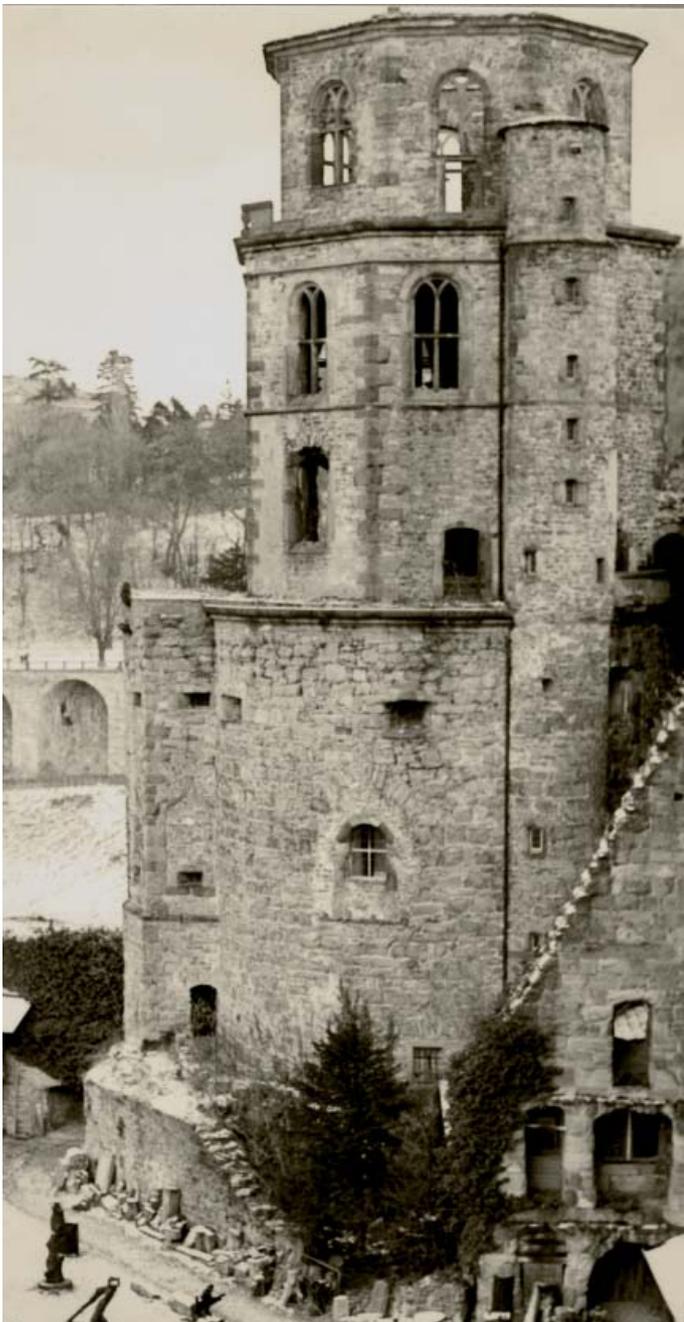


Abb. 43: Ansicht des Glockenturmes von Westen, 1970, Foto: Schlossbauamt.

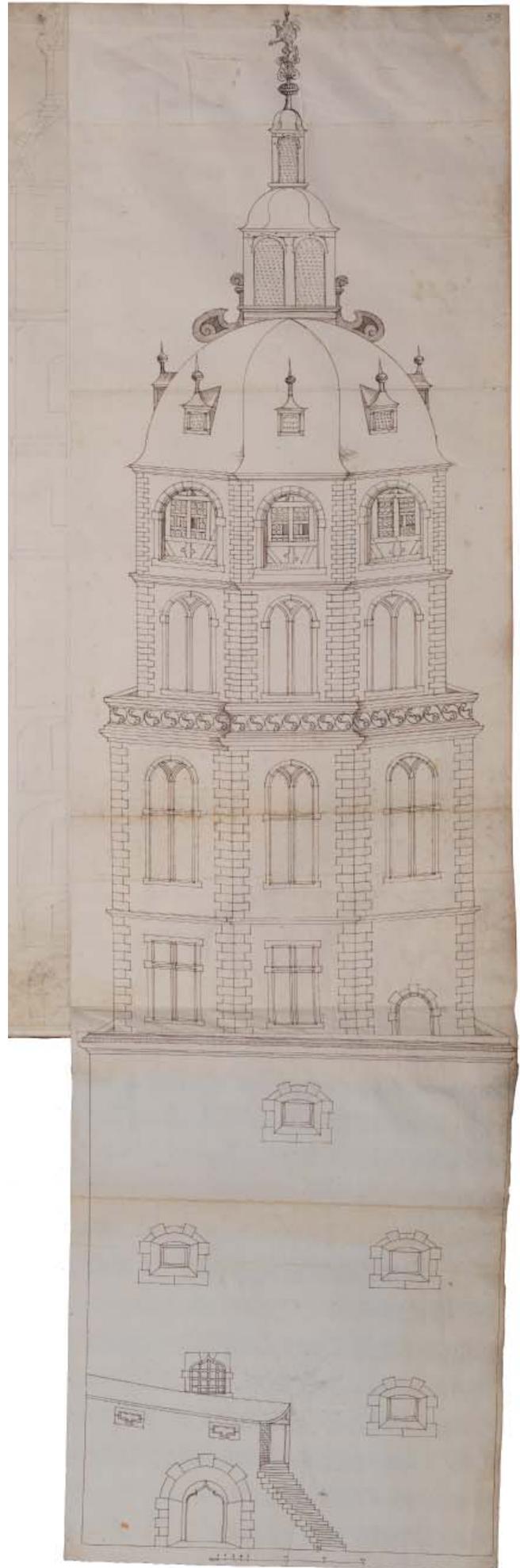


Abb. 44: Aufrisszeichnung des Glockenturmes in der Sammlung Nicolai, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Inv. Nr. Nic.3.fol.55r.

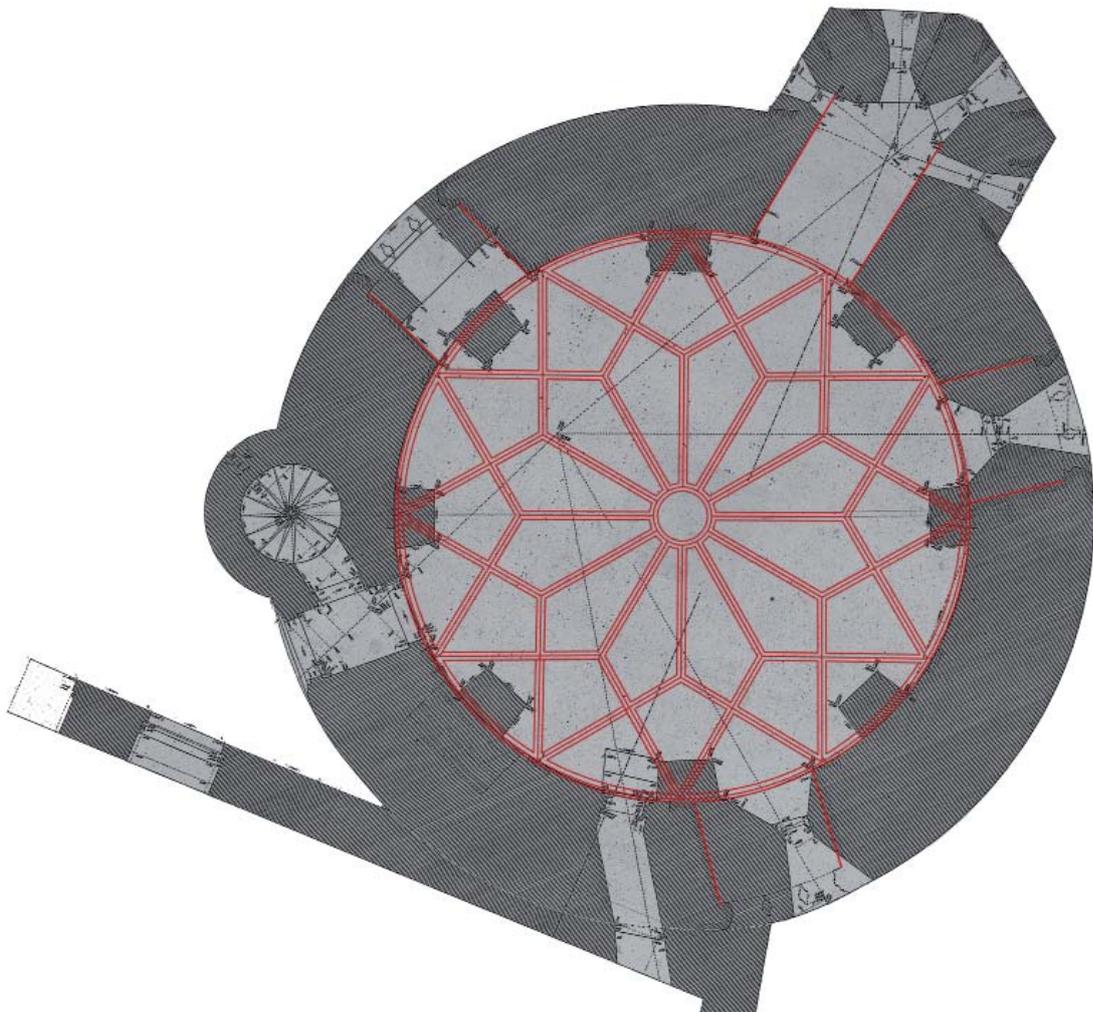
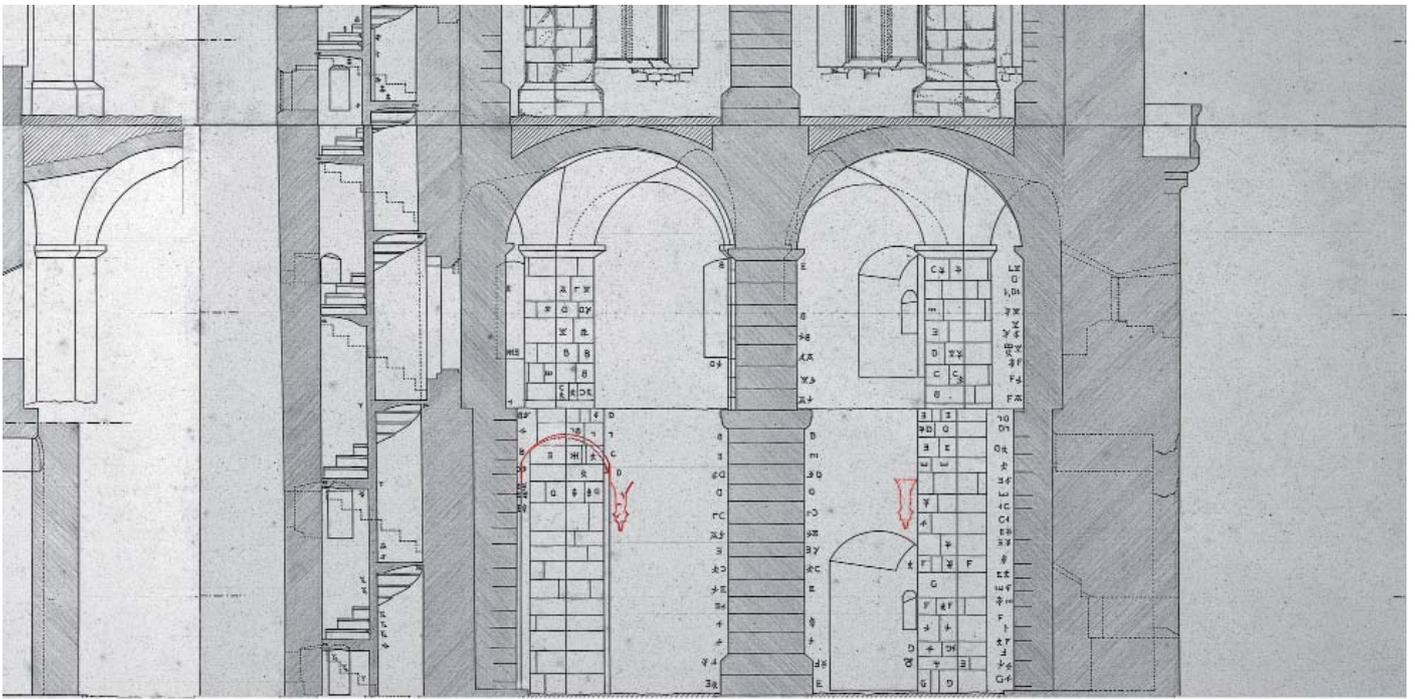


Abb. 45: Julius Koch und Fritz Seitz: Querschnitt und Grundriss des Glockenturmes mit ergänzender Eintragung der Schildbogenreste und des früheren Gewölbes nach den nachfolgend abgebildeten Baurissen der Akademie der bildenden Künste, Wien.

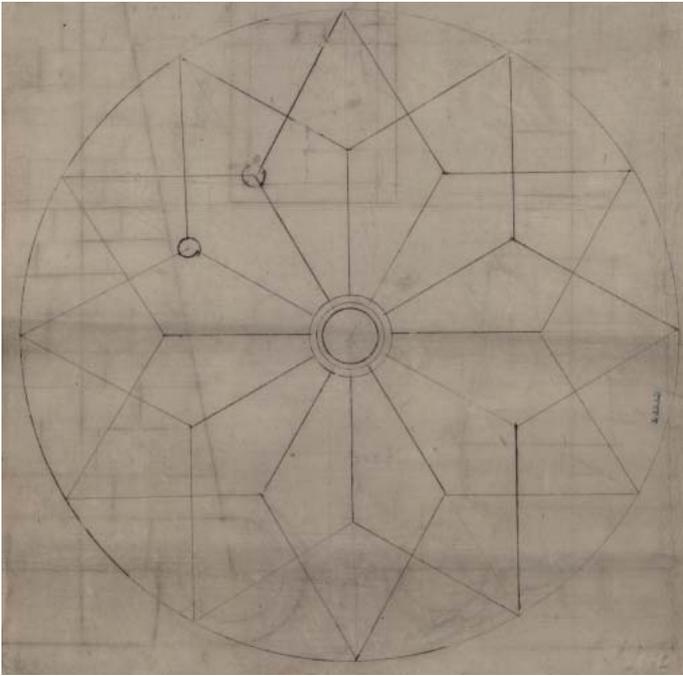


Abb. 46: Philipp von Gmünd: Entwurf zum Gewölbe im Unterbau des Glockenturmes, um 1500, Wien, Akademie der bildenden Künste, Kupferstichkabinett, HZ 17.087r.

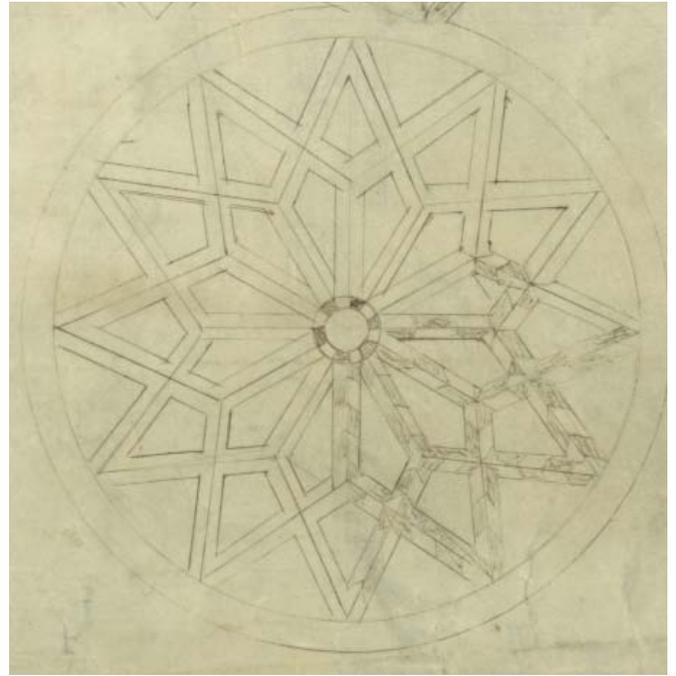


Abb. 48: Philipp von Gmünd: Entwurf zum Gewölbe im Unterbau des Glockenturmes, um 1500, Wien, Akademie der bildenden Künste, Kupferstichkabinett, HZ 16.819r.

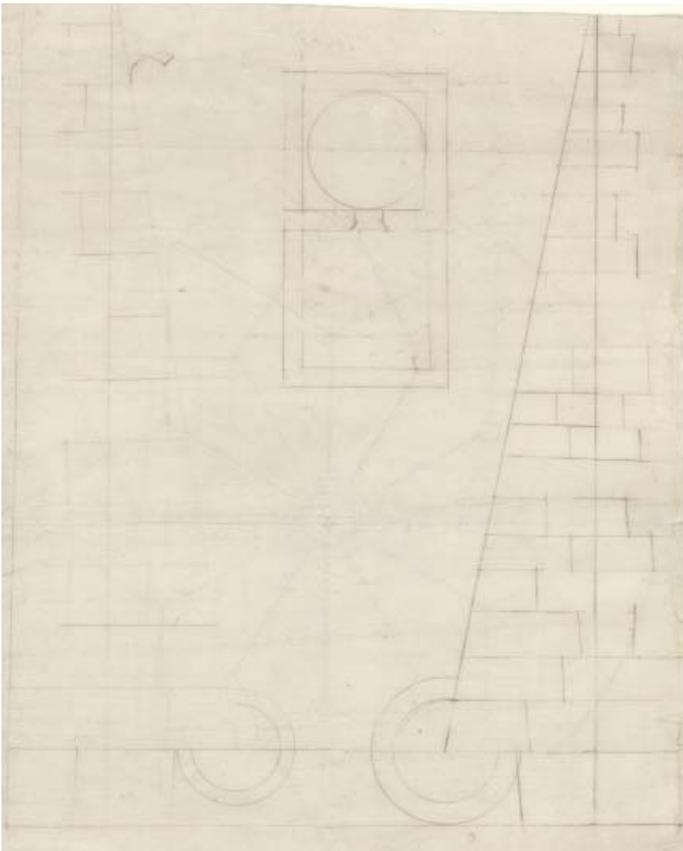


Abb. 47: Philipp von Gmünd: Querschnittszeichnung zum geböschten Unterbau des Glockenturmes, um 1500, Wien, Akademie der bildenden Künste, Kupferstichkabinett, HZ 17.087v.

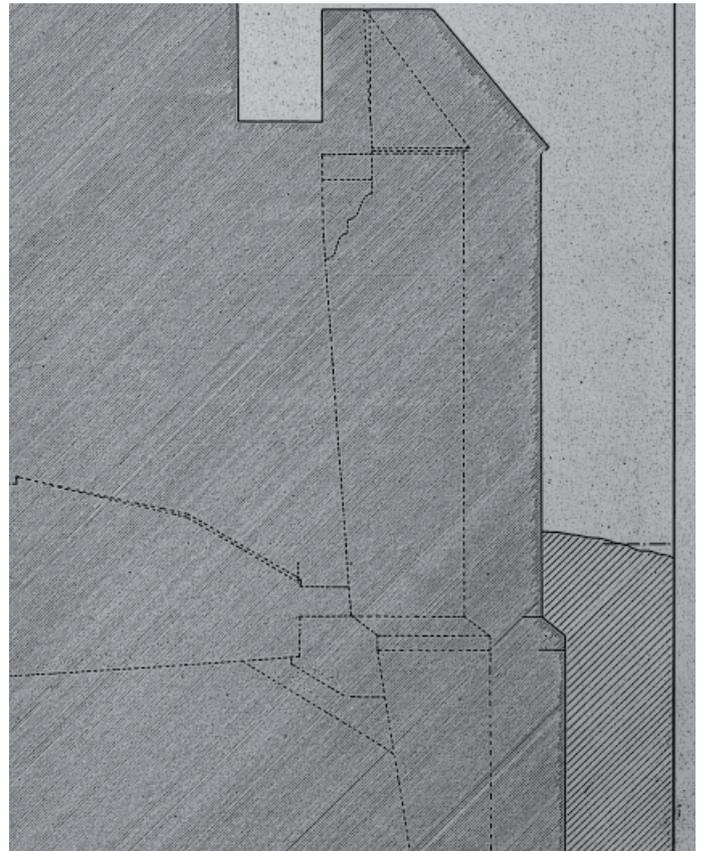


Abb. 49: Julius Koch und Fritz Seitz: Bauaufnahme des Glockenturmes, Querschnitt des Turmunterbaus, um 1890.

bilden die auf jeder Geschoßebene des zylinderförmigen Unterbaus anzutreffenden, nur geringfügig variierend gestalteten Portaleinfassungen. Die Portalgestaltung mit ihrer charakteristischen geschweiften Ausformung des Sturzes weist auf oberbayerischen bzw. böhmisch/sächsischen Einfluss. Fast übereinstimmend erscheint ein zwischen 1471 und ca. 1500 entstandenes Portal im nördlichen Seitenschiff der Kirche St. Ulrich und Afra in Augsburg; daneben besteht zum Portal der Reitertreppe im Prager Hradschin eine enge formale Verwandtschaft. Als Baumeister des Glockenturmes könnte der ab 1503 auf dem Schlossbau urkundlich belegte Steinmetz Lorenz Lechler (um 1460-ca. 1538) anzunehmen sein. Ob Lechler auch als Urheber des Entwurfes in Frage kommt, erscheint hingegen ungewiss. Wie bei größeren Bauprojekten im späten Mittelalter allgemein üblich ist davon auszugehen, dass der Bauherr gerade bei kostspieligen Bauprojekten auswärtige Sachverständige um Gutachten ersuchte. Auf diese Weise würde sich das Augsburger Formengut der Portale als Element eines von auswärts kommenden Entwurfes des an St. Ulrich und Afra maßgeblich beschäftigten Werkmeisters Burkhard Engelberg (1447-1512) leicht erklären. Engelberg hat im Übrigen im weiteren Umfeld der Region nachweislich gewirkt. So führte ihn eine Gutachtertätigkeit im Jahre 1503 beispielsweise an die Kilianskirche in Heilbronn. Da sich Beziehungen zum Werk Engelbergs auch an anderer Stelle, so z.B. der Brunnenhalle des Schlosses und dem Erkergebölbe des Bibliotheksbaues nachweisen lassen, könnte alternativ zu vermuten sein, dass Lorenz Lechler während seiner Lehr- und Wanderjahre in der Werkstatt des Augsburger Steinmetzen Burkhard Engelberg tätig war und in seinen Werken dessen avantgardistisches Formengut rezipierte. Dass die Baumeisterfrage damit keineswegs umfassend beantwortet ist, belegen drei bislang noch nicht mit dem Heidelberger Glockenturm kombinierte Zeichnungen eines zwölfteiligen Rautensterngewölbes in der Wiener Akademie der bildenden Künste, welche aufgrund zeichentechnischer Indizien einwandfrei der pfälzischen Gruppe gotischer Baurisse in Wien zuzuordnen sind und sich somit als Planungen zu dem ehemaligen zwölfteiligen Gewölbe im ersten Obergeschoss des Glockenturmes, dessen Reste Koch/Seitz 1891 noch feststellen konnten, identifizieren lassen.

Als weiterer Neufund bezüglich der Baugeschichte des Glockenturmes ist schließlich die Entdeckung eines bislang unbekanntes renaissancezeitlichen Bauplanes des Glockenturmes zu nennen (Abb. 44).<sup>72</sup> So hat sich in der Sammlung des württembergischen Generals und Kriegsministers Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730-1814) in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, einem mehrere Tausend Einzelzeichnungen umfassenden Ingenieurarchiv,<sup>73</sup> die Aufrisszeichnung zum Umbau des Heidelberger Glockenturmes aus dem frühen 17. Jahrhundert erhalten.<sup>74</sup> Mit den hier vorgestellten Baurissen liegen der Forschung nunmehr vier originale planerische Zeugnisse vor, die es erlauben, die Baugeschichte des nordöstlichen Schlossbereichs weitaus präziser nachzuvollziehen als es bislang möglich war.

### **Gewölbe im ersten Obergeschoss des Glockenturmes/spätgotische Baurisse in der Sammlung der Akademie der bildenden Künste Wien**

Das im ersten Obergeschoss des Glockenturmes unter Ludwig V. erbaute Gewölbe besaß nach den von Koch/Seitz dokumentierten Befunden doppelt gekahlte Konsolen mit geschweiften Deckplatten (Abb. 45).<sup>75</sup> Auf den Konsolen lasteten dem Anschein nach zylinderförmige Gewölbeanfänger, in welche die Rippen einbanden. Die von Koch/Seitz überlieferten Bogenansätze seitlich der Konsolen lassen ergänzend vermuten, dass die Stülpkappen mit verhältnismäßig flachen Schildbögen ausgestattet waren. Die Struktur des Gewölbes, das den kreisförmigen Raum überspannte, war zwölfteilig und mit dieser Einteilung passgenau auf die drei Nischen der Drillingsfenster bezogen.

Unter den erhaltenen mittelalterlichen Baurissen Süddeutschlands und Österreichs findet sich lediglich ein einziger Entwurf für die Wölbung eines zwölfteiligen zentralbauartigen Raumes. Es handelt sich um das Blatt 16.819 in der Sammlung der Wiener Akademie der bildenden Künste, welches – neben einem kurvierten Chorgewölbe mit 3/8-Schluß – eine Figuration aus zwei sich überlagernden Sechsrutensternen präsentiert und bereits von Koepf als Wölbung eines Turmraumes interpretiert worden ist (Abb. 48).<sup>76</sup> Da die Figur in einen Kreis und nicht – wie sonst üblich – in ein Polygon einbeschrieben wurde, ist prinzipiell ein formaler Bezug zur gewölbten Stube im Heidelberger Glockenturm gegeben. Auf einen tatsächlich bestehenden Zusammenhang zwischen der genannten Wiener Planzeichnung und dem Heidelberger Glockenturm weist die charakteristische rautenförmige Schraffur der Rippen, welche das Blatt mit dem Gewölberiss der Fürstenkapelle in der Meisenheimer Schlosskirche (16.883 in der Wiener Sammlung der Akademie der bildenden Künste) verbindet<sup>77</sup> und damit die unzweifelhaft pfälzische Provenienz des Blattes beglaubigt. Neben dem Blatt 16.883 ist die Zeichnung mit der übereinstimmenden Rippenfigur in 17.087r zu nennen, auf deren Rückseite zwei Aufrisszeichnungen eines geböschten Strebebeylers mit Eckquaderung und obenliegendem Kaffgesims erscheinen (Abb. 46-47). Die Darstellung der Rückseite konnte in der bisherigen Forschung bereits allgemein als wehrtechnisches Detail identifiziert werden.<sup>78</sup> Vgl. mit der Bauaufnahme ist dieselbe offensichtlich auf den geböschten Unterbau des Glockenturmes bzw. die mit einem gleichartigen Kaffgesims bedeckten Vorbauten zu beziehen (Abb. 49). Als Vorstufen zur Planung des Heidelberger Glockenturmes kommen unter Umständen dagegen die einfachen Grundrisskizzen, welche einen rechteckigen Unterbau mit darauf aufsitzenden kreisförmigen Obergeschossen darstellen, in Betracht. Möglicherweise ist in der Wiedergabe eines rechteckigen Turmunterbaus sogar die Bestandssituation eines zuvor hier existierenden Turmbaus überliefert; ein Turm über rechteckigem Grundriss bestand ursprünglich auch an der Nordwestecke des Schlosses (vgl. die hierzu in Koch/Seitz 1891, S. 5 überlieferten archäologischen Befunde). Aufgrund der zeichentechnischen Übereinstimmungen mit der Meisenheimer Gewölbezeichnung der Wiener Sammlung ist wohl der im Dienste des Pfalzgrafen Alexander von Pfalz-Zweibrücken stehende Baumeister der Meisenheimer Schlosskirche Philipp von Gmünd (vor 1482-1523) als Urheber des Risses 16.819r anzunehmen. Die genannten Indizien lassen vermuten, dass Philipp von Gmünd, der bereits um 1504 den zentralisierenden Chorbau der Meisenheimer Schlosskirche mit einem ungewöhnlich reichen Gewölbe überdeckt hatte, nachfolgend von Ludwig V. mit der Wölbung des runden Saales im Glockenturm des Heidelberger Schlosses beauftragt wurde. Die Wölbung des ersten Obergeschosses geschah dabei offenkundig nicht nachträglich sondern im bauzeitlichen Zusammenhang des Turmunterbaus. Hierauf verweisen die Fensteransätze, welche in ihrer Anordnung auf das zwölfteilige Gewölbe genau berechnet wurden. Bereits aufgrund dieser Beobachtung ist die von Koch/Seitz postulierte Frühdatierung des Turmunterbaus nicht weiter zu rechtfertigen, vielmehr dürfte – in Entsprechung der Mitteilungen des Hubertus Thomas Leodius in der Vita Friedrichs II. – von einer Planung bald nach 1508 unter Ludwig V. ausgegangen werden.

## **Ottheinrichsbau**

Innerhalb der Gruppe der Renaissancepaläste des Heidelberger Schlosses stellt der in der Nordostecke des Schlosshofes gelegene Ottheinrichsbau das erste, mit einer reinen Werksteinfassade ausgestattete Bauwerk dar. Aufgrund seiner reichen architektonischen Gliederung und des aufwendigen Skulpturenschmuckes

ist der Bau bereits in der älteren Kunstgeschichtsschreibung als herausragender Palastbau der deutschen Renaissance gewürdigt worden.<sup>79</sup> Mit den Bestrebungen Ende des 19. Jahrhunderts, den Ottheinrichsbau in seiner ursprünglichen Baugestalt wiederherzustellen, ging eine umfangreiche Forschungstätigkeit einher, in deren Mittelpunkt seit jeher zwei Aspekte standen, nämlich die Frage nach dem ursprünglichen oberen Abschluss des Gebäudes und die Frage nach dem Namen und der nationalen Identität des Entwurfsverfassers. Beide Fragen ließen sich – trotz der durchaus umfangreichen Quellenlage – bislang nur teilweise beantworten. Die hier nur als Zusammenfassung vorgelegte Baugeschichte des Ottheinrichsbaus gründet auf einer umfassenden Revision der bisherigen Forschung, der überlieferten Quellen und einer in einzelnen Punkten präzisierten stilistischen Einordnung. Sie gelangt hierüber zu einem neuen Rekonstruktionsversuch bezüglich der Giebelarchitektur und zu der Erkenntnis, dass die Fassade in fast all ihren Einzelheiten eine Kompilation des damals in den gängigen Architekturtraktaten zur Verfügung stehenden Motivmaterials darbietet.

Im Folgenden seien die wesentlichen Fakten bezüglich der Entstehung des Ottheinrichsbaus zusammengefasst:

Nach dem im Generallandesarchiv Karlsruhe erhaltenen Vertragsdokument, das zwischen dem Bildhauer Alexander Colin aus Mecheln und der fürstlichen Administration geschlossen wurde, muss der neue Palast bereits geraume Zeit vor der Vertragszeichnung vom 7. Mai 1558 begonnen worden sein. Hierauf deuten ein im Vertrag genanntes „voriges Geding“ (=vorige Vereinbarung) sowie die Erwähnung der Tätigkeit eines früheren Bildhauers mit dem Namen Anthonj, der zuvor offenbar mit einzelnen Bildhauerarbeiten für den neuen Palastbau beschäftigt war.<sup>80</sup> Sehr wahrscheinlich ist der Baubeginn in das Jahr des Regierungsantritts Ottheinrichs (1556–1559) zu datieren. Da Ottheinrich als Bauherr in der Inschrift über dem Portal genannt ist, lassen sich Spekulationen über die Bauherrschaft Friedrichs II. und einen früheren Baubeginn vor 1556 kaum aufrechterhalten.<sup>81</sup> Die am Bau nachweislich tätigen Baumeister waren Jakob Heider und Caspar Fischer. Beide werden in dem Vertragsdokument bezüglich der Bildhauerarbeiten ausdrücklich als Baumeister genannt. Von verschiedener Seite ist daher vermutet worden, dass dieselben neben der Bauausführung auch für den Entwurf verantwortlich zeichneten. Im Gegenzug haben andere Autoren für eine Zuweisung des Fassadenentwurfs an die beteiligten Bildhauer plädiert.<sup>82</sup> Weiterhin bestehen diverse Zuschreibungen an Baukünstler, die im Vertrag zwar nicht genannt sind, dagegen aber in anderen zeitgenössischen Quellen Erwähnung finden. Seit den Forschungen des frühen 20. Jahrhunderts wird zumeist ein deutscher Künstler als Urheber der Fassade mit dem Verweis auf die am Bau vorkommenden formalen Unregelmäßigkeiten und die deutsche „Verzierungs-lust“ angenommen<sup>83</sup> (Hans Engelhart, Conrad Forster, Peter Flötner, Heinrich Gut). Eine weitere interessante Komponente stellt in diesem Zusammenhang die These dar, Ottheinrich selbst habe in die künstlerische Planung eingegriffen.<sup>84</sup> Auf letzteres verweist das erhaltene Bücherinventar Ottheinrichs, das eine ganze Reihe von Architekturtraktaten und eine Bauplansammlung erwähnt. Ein in der Universitätsbibliothek Heidelberg vorliegender Klebeband Ottheinrichs mit Kupferstichen vornehmlich römischer Bauten (Antonio Lafreri, *Speculum Romanae Magnificentiae* von 1548) und antiker Statuen sowie Auszügen aus den Traktaten von Jacques Androuet du Cerceau (?) stellt wohl nur einen kleinen Teil des damals zur Verfügung stehenden architektonischen Motivmaterials dar.<sup>85</sup>

Zu den sicheren Tatsachen in der Entstehungsgeschichte des Ottheinrichsbau zählt immerhin der Nachweis der am Bau beteiligten niederländisch/belgischen Steinmetzen Antonj (=Anthoni de Vleeschouwer, der 1558 verstorbene Schwiegervater A. Colins<sup>86</sup>) und Alexander Colin. Letzterer wurde laut dem genannten Vertragsdokument 1558 mit der Anfertigung der Bild-

hauerarbeiten nach offenbar bereits vorliegenden Vorzeichnungen (Visierungen) beauftragt. Im Einzelnen übertrug man Colin die Herstellung der Portale im Inneren des Gebäudes, der Skulpturen und figürlichen Fensterpfosten der Hauptfassade sowie der figürlichen Bekrönungen des Fassadenabschlusses (Löwen und Figurengruppen). Da sich das Dokument mit der Nennung der Löwenfiguren ganz offensichtlich auf die Anfertigung des Giebelschmuckes bezieht – letzterer ist in einer 1902 entdeckten Zeichnung überliefert –, dürfte zu folgern sein, dass spätestens 1558, also während der Erbauung der Fassade die Errichtung der von Merian, Fouquier und dem Meister des *Thesaurus Picturarum* zeichnerisch überlieferten Renaissance-Doppelgiebel bereits beabsichtigt war. Aufgrund stilistischer Indizien ist anzunehmen, dass es sich hierbei um eine Planänderung handelte. Zu der daraus resultierenden Frage nach dem zunächst geplanten Fassadenabschluss lassen sich jedoch nur Vermutungen anstellen. Seit den Publikationen Durms, Alts, Kossmanns und Oechelhaeusers wird in der Literatur immer wieder angenommen, dass zunächst ein an italienischen Palastbauten orientierter horizontaler Fassadenabschluss oder gar ein Flachdach ähnlich dem 1538 fertiggestellten Nordflügel des Schlosses in Neuburg an der Donau projektiert gewesen war.<sup>87</sup> Problematisch erscheint die letzte These angesichts der bautechnischen Gegebenheiten im Inneren des Ottheinrichsbau. Während das Erdgeschoss mit Backsteingewölben überdeckt war, erhob sich in den Geschossen darüber eine Binnenstruktur aus dünnen Fachwerkwänden mit Backsteinfüllungen,<sup>88</sup> die für ein mit Steinplatten belegtes, den nordalpinen Witterungsbedingungen dauerhaft widerstehendes Flachdach von 750 Quadratmetern keinesfalls genügen konnte. Da letzteres ein wichtiges Indiz gegen eine realisierte Flachdachlösung darstellt, mag allenfalls Anlass bestehen, eine voraufgehende, jedoch später verworfene Planung eines Flachdaches anzunehmen. Alternativ könnte zu vermuten sein, dass hinter dem prinzipiell denkbaren flachen Abschluss der zum Hof orientierten Fassadenwand zeitweilig ein niedriges Walmdach ähnlich der etwa gleichzeitigen Stadtresidenz in Landshut beabsichtigt war.

Wie die wohl schon 1558 projektierten Giebel ausgesehen haben, überliefert vermutlich die auf 1617 datierte Giebelzeichnung des Ottheinrichsbau im sogenannten Wetzlarer Skizzenbuch, einem Konvolut von Architekturzeichnungen, bei dem es sich teilweise um Kopien von Entwürfen aus dem kurfürstlichen Planarchiv handelt. Dass die Zeichnung als authentisches Abbild des ersten Giebels in Frage kommt, legen insbesondere die historischen Bildquellen nahe, welche wesentliche Einzelheiten des Wetzlarer Giebels verifizieren. So erfasst die Ansicht im *Thesaurus Picturarum* beispielsweise das im Wetzlarer Skizzenbuch dokumentierte Triumphbogenmotiv unterhalb der Giebelspitze; ferner belegen die späteren Ansichten die Wiederverwendung einzelner Bauteile des ersten Giebels, nämlich die schon im Colinschen Vertrag erwähnten Löwen, die Putten sowie die Flankenvoluten des ersten Giebelobergeschosses.<sup>89</sup>

Anders als in den bisherigen Rekonstruktionsversuchen von Karl Schäfer<sup>90</sup> u.a. dargestellt, dürften die ersten Giebel mit ihrer Mittelachse jeweils über der Mitte des zweiten und vierten Fassadenfelds positioniert gewesen sein (Abb. 50). Hierauf weist neben dem Gliederungssystem der Fassade die Ansicht im *Thesaurus Picturarum*, welche diesem Rekonstruktionsvorschlag entsprechend die Giebelmittelachse über einer Figurennische des zweiten Fassaden-Obergeschosses überliefert. Neben der irrigen Positionierung der Giebel wurden im 19. Jahrhundert von verschiedenen Autoren die über der Traufe der Hoffassade bestehenden Giebelreste fälschlich als in situ verbliebene Bauteile der ersten Giebel gedeutet.<sup>91</sup> Tatsächlich ist auch nach dem Baubefund davon auszugehen, dass es sich hier um teilweise zweitverwendete, erst während der Giebelerneuerung im Jahre 1659 in der heutigen Position neu aufgeführte Bauteile gehandelt hat,

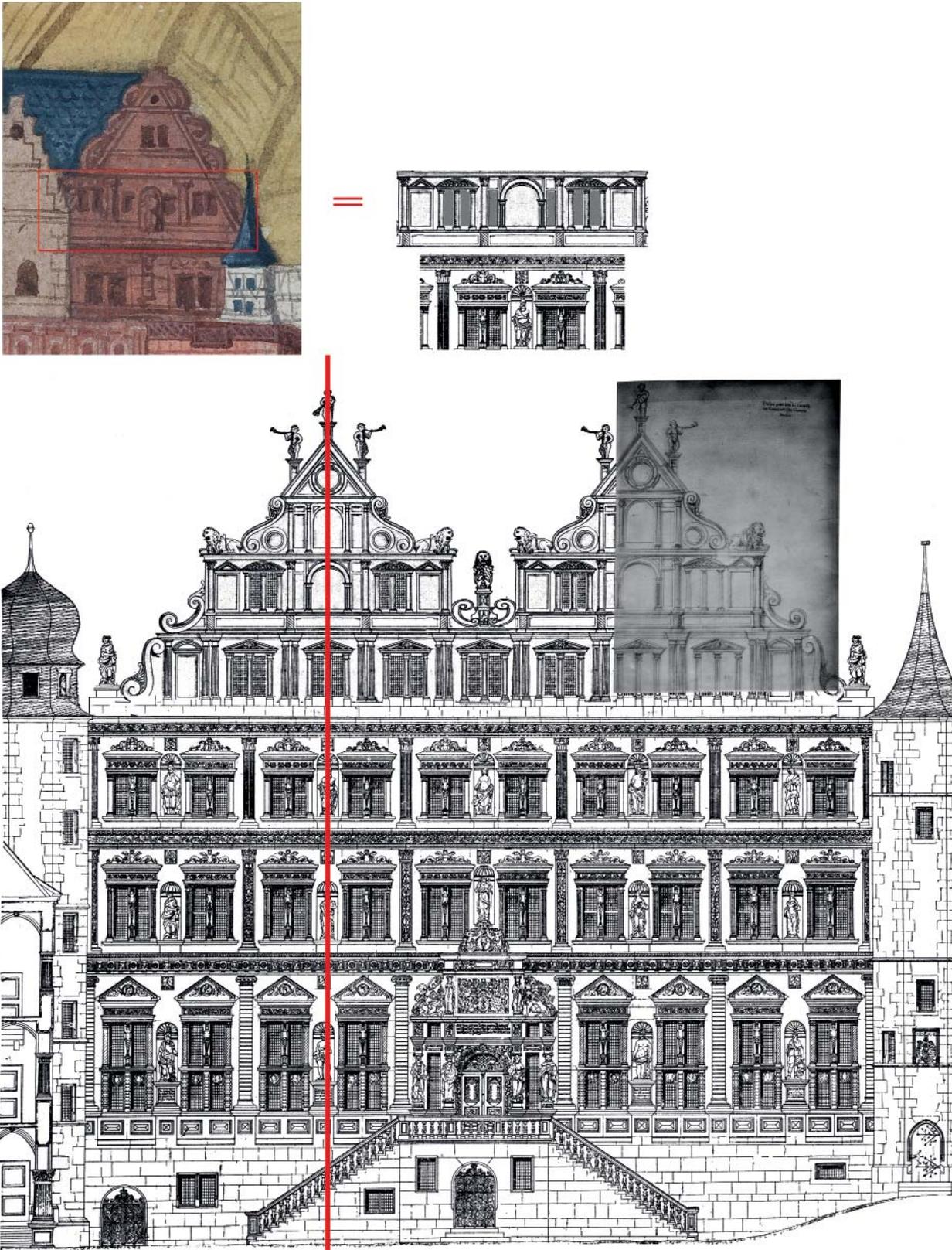


Abb. 50: Rekonstruktion der Giebel des Ottheinrichsbaus auf der Grundlage der sogenannten Wetzlarer Giebelskizze, Stellung der Giebelmitten über den Mittelachsen des zweiten und vierten Fassadenfelds (wie auch in den späteren Bauzuständen). Fassade mit 5 Löwenfiguren und nur 14 statt 16 Figurennischen in Entsprechung zum Bildhauervertrag von 1558. Auf den Achsversprung im Fassadenraster oberhalb der Traufe weist die ansonsten sehr ‚summarische‘ Ansicht des Ottheinrichsbaus im Thesaurus Picturarum (Abb. oben links), welche die Giebelmitte offenbar oberhalb einer Figurennische überliefert. Die heutigen Giebelreste gehören nachweislich zu den Giebelneubauten von 1659/1692 und sind daher nicht als in situ verbliebene Bestandteile der älteren Doppelgiebel zu betrachten. Lediglich die Skulpturen und Voluten des älteren Giebels wurden nach Ausweis der historischen Ansichten in die späteren Giebelbauten übernommen. Die Übereinstimmung der Löwenkulpturen und Putten auf der Wetzlarer Giebelskizze und der Ansicht von Johann Ulrich Kraus, 1683 belegt, dass die Wetzlarer Giebelskizze (wenigstens in Teilen) eine realisierte Planung darstellte. Hierauf deutet auch das in der Ansicht des Thesaurus Palatinus wiedergegebene Triumphbogenmotiv mit den seitlichen Doppelfenstern, welches dem zweiten Giebelgeschoss in der Wetzlarer Giebelskizze entspricht. Auf der Wetzlarer Giebelskizze steht die Bemerkung: „Dießer Giebel steht zu Heidelberg uff Ott Heinrich Baue“.

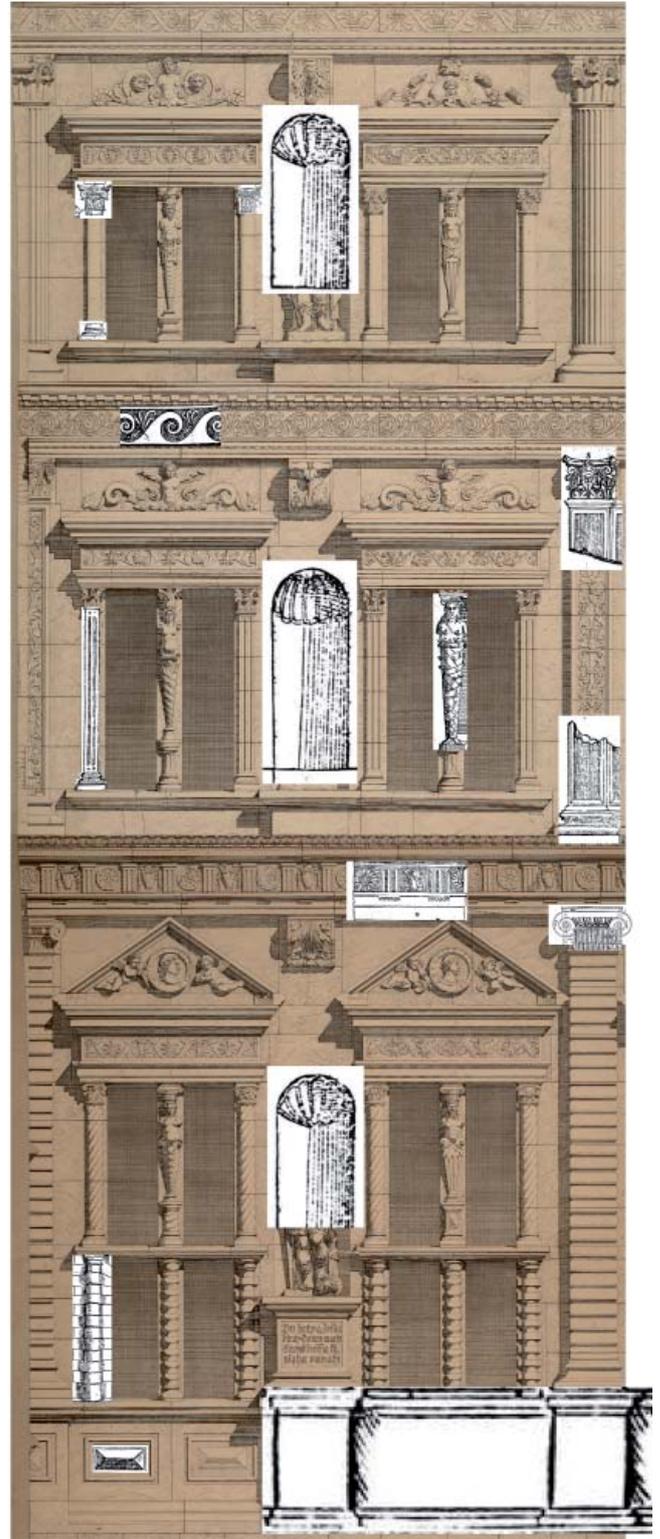


Abb. 51: Fassadenausschnitt des Ottheinrichsbaus nach der Bauaufnahme von Koch/Seitz 1891 mit Überlagerung einzelner Bauformen nach Serlio. Wesentliche Teile des Fassadendekors wurden nach den um 1550 vorliegenden Musterbüchern und Architekturtraktaten wohl unter Mitwirkung des Bauherrn gestaltet.

die erst jetzt um zwei Figurennischen ergänzt wurden. Diese These stützt sich einerseits auf die Wetzlarer Skizze, welche keine Figurennische abbildet, und andererseits auf den Baubefund der Giebelreste. Abweichend von den unteren Figurennischen besitzen die obersten Nischen jeweils eine wesentlich reicher profilierte Sockeldeckplatte, welche zudem ungleich tiefer als die seitlichen Sohlbänke positioniert ist. Aufgrund der formalen Abweichung ist eine gleichzeitige Entstehungszeit mit der Hauptfassade unwahrscheinlich. Ein weiteres nicht minder bedeutendes Indiz stellt die Bestellung von nur 14 und nicht 16 Bildern, d.h. Statuen für Figurennischen in dem oben genannten Vertragsdokument dar, was wiederum auf eine ursprüngliche Giebeldisposition ohne Figurennischen - in Entsprechung zur Wetzlarer Giebelzeichnung - hindeutet. Schließlich ist in diesem Punkt auch auf die Bauakten zu verweisen, nach welchen die Giebel bis auf das Hauptgesims 1692 abgetragen und mit im wesentlichen neuem Material wiederaufgebaut wurden („Denn Mauern solche Gibel aufzuesetzen und die Stein einzuzapfen“).<sup>92</sup>

Bezüglich der Baumeisterfrage ließ sich in jüngster Zeit eine schon von Rott<sup>93</sup> geäußerte Vermutung durch weitere, von Hubach vorgelegte Quellenfunde stützen. So könnte Heinrich Gut von Speyer, der als Ottheinrichs berühmtester Architekt („Henricus Guthenius, architectus Heidelbergensis, illustrissimo principi Othoni Henrico palatino Rheni“) überliefert ist, als Urheber der Fassade anzunehmen sein.<sup>94</sup>

Den Entwerfer nach den verwendeten Formen hinsichtlich Herkunft und Schulung näher zu charakterisieren, wie bislang häufig versucht wurde, hat sich dagegen als schwieriges, wenn nicht unmögliches Unterfangen erwiesen. Der Entwerfer des Ottheinrichsbaus orientierte sich vor allem nämlich an den in jener Zeit verfügbaren italienischen und niederländischen Architekturtraktaten bzw. Ornamentvorlagen. Beispielsweise wurde das primäre Gliederungssystem vollständig aus Baugliedern komponiert, die Serlio in seinen *Libri d'architettura* zur Nachahmung propagierte.<sup>95</sup> Als unzweifelhaft an Serlio orientierte Einzelformen sind Formbildungen wie der auf einem faszierten Architrav aufliegende Bukranienfries über dem Erdgeschoss, die gebänderten Säulen der Kreuzstockfenster, aber auch Ornamente wie das Wellenband im Fries des ersten Obergeschosses und die Disposition der Kassettendecke des Vestibüls anzuführen. Neben dem Architekturtraktat von Serlio verwendete der entwerfende Architekt für die Dekorationen der Portale im Inneren des Erdgeschosses Ornamentvorlagen des Cornelis Floris und der Gebrüder Bos, die in dem Verlag des Antwerpener Kupferstechers Hieronymus Cock Mitte des 16. Jahrhunderts publiziert wurden.<sup>96</sup> Außer den Rückgriffen auf die Vorlagebücher der Zeit ist dem Entwerfer des Ottheinrichsbaus zudem eine Kenntnis von den Ornamenten oberitalienischer Palastbauten zu bescheinigen.<sup>97</sup> Hierauf verweist die aufwendige Dekoration der Gebälke mit Variationen von Palmetten- und Anthemienfriesen, die vornehmlich an Bauten der italienischen Frührenaissance vorgebildet waren und in jener Zeit erst durch die Ornamentvorlagen von Jacques Androuet du Cerceau in den „*Détails d'architecture*“ Verbreitung fanden. Dass die Fassade auf derartige Rückgriffe rekurriert, ist seit dem 19. Jahrhundert bekannt, dass die Kompilationen jedoch die gesamte Fassade betreffen, wie die Montage Abb. 51 veranschaulicht, ist bislang nicht gesehen worden.

Den Baumeister aufgrund der Einzelformen als Italiener oder Niederländer identifizieren zu können, wie es in der älteren Literatur häufig versucht wurde, scheint unter den genannten Voraussetzungen unmöglich. Zwar lassen sich an der Fassade umfangreiche Rückgriffe auf italienisches und niederländisches Formengut feststellen,<sup>98</sup> doch ist weder in Italien noch in den Niederlanden bzw. Belgien ein Fassadenbeispiel nachzuweisen, das der Hoffassade des Ottheinrichsbaus in der Dichte und Massierung völlig verschiedener Bauformen unmittelbar gleichkä-

me.<sup>99</sup> Stattdessen war den meisten gleichzeitigen Palastbauten in Italien oder den Niederlanden, wie z.B. der Villa Giulia in Rom oder dem Antwerpener Rathaus von Cornelis Floris nachweislich eine durchweg strengere, mehr auf Monumentalität zielende Gesamtwirkung unter strengerer Ausformulierung der Baudetails zu eigen.

Dass die Verarbeitung der fremden Vorlagen zu einem Fassadenentwurf wohl von einem hiesigen, im neuen Stil nicht sonderlich erfahrenen Architekten stammt, wurde bereits in der älteren Literatur<sup>100</sup> anhand der Regelbrüche und Baufehler in der Detaillierung der Fassade konstatiert. Als „Baufehler“ sind zu nennen: die Verschiebungen zwischen den Tropfen und den Triglyphen des Gebälks über dem Erdgeschoss, die ähnlich dem Hofportal des Neuburger Ottheinrichsbaues zurückgestuften Giebelbekrönungen über den Fenstern des Erdgeschosses als auch die z.T. sehr regellose Profilierung und Formgebung der Säulen- bzw. Pilasterbasen.<sup>101</sup> Als regelwidrig ist auch die Komposition der Kreuzstockfenster aus gebänderten Halbsäulen und Hermen zu betrachten, welche die meist aus einfachen Pfeilern und Balken gebildeten Kreuzstockfenster in den Niederlanden weiterzuentwickeln sucht.

Angesichts dieser Beobachtungen dürfte von einem deutschen Werkmeister auszugehen sein, der über einen umfassenden, an den gängigen Traktaten orientierten Formenschatz verfügte und am Hofe Ottheinrichs mit umfangreichen, im Zuge einer Studienreise erworbenen Kenntnissen über die oberitalienische Palastbaukunst aufwarten konnte.<sup>102</sup> Aufgrund der quellenmäßig genannten Augsburger Visierungen könnte dieser mit dem Augsburger Künstler Heinrich Gut zu identifizieren sein. Dass in Augsburg oder Nürnberg in jener Zeit einzelne Künstler über detaillierte Kenntnisse des neuen Baustils verfügten, legen die Werke des Peter Flötner, Georg Pencz, Conrad Forster und manch anderer nahe. Dennoch mangelte es in dieser Zeit noch gänzlich an vergleichbar aufwendigen Erprobungen des neuen Stils im Bereich der Architektur. Selbst die unter mutmaßlicher Mitwirkung von Heinrich Gut bis 1547 errichtete Amberger Kanzlei zeigt sich noch dem Übergangsstil verhaftet.<sup>103</sup>

Neben der möglichen Autorschaft des in den Quellen genannten Augsburger Architekten Heinrich Gut dürfte darüber hinaus zu vermuten sein, dass Ottheinrich selbst als Bauherr entscheidend Einfluss auf die Gestaltung seines Palastes genommen hat.<sup>104</sup> Hierauf verweist nicht zuletzt die Tatsache, dass das Architekturtraktat von Serlio gleich in mehreren Ausgaben in der Neuburger Hofbibliothek vorlag und in besonderem Maße für die Ornamentgestaltung herangezogen wurde.<sup>105</sup> Daneben sind am Bauwerk (Innenportale, Außenportal, Kreuzstockfenster) bekanntermaßen markante niederländische Züge evident, welche auf eine entwurfliche Mitwirkung der beiden niederländischen Bildhauer Anthonj Vleeschouwer und Alexander Colin schließen lassen. Letztere zählten stilistisch zum engeren Umkreis des Cornelis Floris und Hieronymus Cock und kommen daher mit großer Wahrscheinlichkeit als Vermittler deren Ornamentvorlagen in Frage. Demnach ist zu konstatieren, dass der Fassade des Ottheinrichsbaues – wohl auf Wunsch des Bauherrn – ganz gezielt eine Fülle von Einzelmotiven einverleibt wurden. Der letztlich mit der Umsetzung beauftragte Meister verstand es dabei, die vom Bauherrn gewünschten und von diesem zusammengestellten Motive zu einer gelungenen Komposition zu vereinigen. Eine Vorgabe, die Ottheinrich seinem Architekten wohl vorab diktiert habe könnte, bildete die überreiche prachtvolle Dekoration unter Vermeidung leerer Wandflächen. Gerade in diesem letzteren Charakteristikum verband sich die Fassade formal mit der Giebelarchitektur. Überreiches Ornament und bekrönende Doppelgiebel sorgten dafür, dass trotz der zahlreichen und teilweise divergierenden Formenanleihen eine eigenständige Gesamtwirkung erzielt wurde.<sup>106</sup> Besonders in diesen beiden Eigenschaften kommen entwerferische Leistung und Qualität der Planung des Ottheinrichsbaues voll zum Ausdruck.

Wie der Palast in seinem Inneren vorzustellen ist, lässt sich lediglich noch für das Erdgeschoss mit einiger Sicherheit erschließen. Nach den heute noch vorhandenen Resten bestand dieses aus zwei tonnengewölbten kurfürstlichen Privaträumen und zwei Sälen zu jeweils 2 x 3 Kreuzgewölben, welche in der Raummittle auf quadratischen Pfeilern mit vorgeblendeten Halbsäulen auflagen. Eine 2012 für das Schlossbauamt vorgenommene zeichnerische Rekonstruktion der alten Innenraumverhältnisse bietet einen Eindruck von der Proportionierung der Repräsentationsräume; unberücksichtigt blieben dabei die zugehörigen Dekorationen (Bemalungen, Stuckaturen), zu welchen keinerlei Befunde mehr vorliegen.<sup>107</sup>

## Heiliggeistkirche

Im Gegensatz zum Schloss hat die Heidelberger Heiliggeistkirche in der baugeschichtlichen Forschung lange Zeit ein Schattendasein geführt. Bis heute ist dieser wichtige Bau, der erstmals von Eberhard Zahn in einer Monographie gewürdigt wurde, nur unzureichend durch Bauaufnahmen dokumentiert.

Die bauhistorische Bedeutung von Heiliggeist verknüpft sich vornehmlich mit dem Chorbau König Ruprechts. Nach neuesten Erkenntnissen stand der Heiliggeistchor nicht nur in Abhängigkeit zum Chor der Wormser Liebfrauenkirche; Maßwerkfiguren und Grundriss weisen auf einen engen Zusammenhang mit der Architektur der Glockenstube des Straßburger Münsters und die sehr ähnliche Straßburger Chor-Neuplanung, die noch um 1519 unter dem in Heidelberg gebürtigen Straßburger Münsterbaumeister Bernhard Nonnenmacher verfolgt wurde (Abb. 52-54) und ihrerseits wohl auf eine ältere Urplanung des frühen 15. Jahrhunderts zurückgeht. Bei der Erbauung des Heidelberger Chores gelangten die in der Zeit um 1400 typischen Formen der Reduktionsgotik zur Anwendung. Die Neuartigkeit des Heidelberger Chores und seine Strahlkraft auf andere Bauprojekte bezeugen eindrucksvoll die nachfolgend in den oberbayerischen Zentren der Wittelsbacher errichteten Kirchenbauten des Hans von Burghausen, welche typische Elemente des Heiliggeistchores – wie z.B. die kubische Außengestaltung, das filigrane innere Gerüst aus Säulen und Rippendreistrahlengewölben sowie die chiastische Verschränkung von Säulen und Fenstern in der Blickachse des Chores – rezipieren.<sup>108</sup>

Auch der Langhausbau der Heiliggeistkirche stellte in seiner Konzeption als Emporenkirche für die Aufnahme der Universitätsbibliothek eine neuartige Lösung dar. Wie die Baubefunde am Westbau und an der westlichen Chorwand bezeugen, war zunächst eine Hallenanlage mit oktogonalen Pfeilern geplant, welche den Hallen-Chorbau nach Westen fortzuführen gedachte. Für das Langhaus zeichnete dabei – anders als am Chor – offenbar die auch am Schlossbau nachzuweisende Frankfurter Bauschule verantwortlich. Hierauf weist das an der südlichen Langhausfassade vorkommende Rutenmaßwerk einschließlich der rechteckigen Stabwerksrahmungen der Fenster (Abb. 55), das dem nachweislich in Heidelberg tätigen Mainzer Dombaumeister Nikolaus Eseler zuzuschreiben ist (vgl. der hiermit zusammenhängende Bauriss der Wiener Akademie der bildenden Künste, Abb. 56). Mit dem in Süddeutschland vielfältig beschäftigten Werkmeister Nikolaus Eseler verbindet sich vermutlich auch das bemerkenswert aufwendig gestaltete ehemalige Vorhallengewölbe (heute nur noch in den Gewölbeanfängern nachweisbar), das als Parallelrippengewölbe nach dem Vorbild der Vorhallenwölbung von St. Georg in Nördlingen und der Goldenen Pforte des Prager Veitsdomes zu rekonstruieren ist (Abb. 57).

Ebenfalls neu zu bewerten ist die Datierung der Langhausgewölbe. Da die Gewölberippen Steinmetzzeichen tragen, welche auch an den Schlossbauten des frühen 16. Jahrhunderts vorkom-

men, ist – anders als bislang vermutet – von einer Vollendung des Langhauses erst im 16. Jahrhundert unter Ludwig V. auszugehen.

### Stilistische Einordnung der Einzelformen

Der Chor der Heidelberger Heiliggeistkirche steht – wie in der bisherigen Literatur bereits festgestellt wurde – in engem Zusammenhang mit dem Chorbau der Wormser Liebfrauenkirche.<sup>109</sup> Die Abhängigkeit des Heidelberger Chores von Worms erweist sich klar und eindeutig anhand der gleichförmigen Proportionen, der gleichartigen Anordnung der Strebepfeiler und schließlich der übereinstimmenden Rippenfiguration im Chorumgang. Anders als in Heidelberg stellt der Wormser Chor jedoch eine basilikale Anlage in der Tradition des um 1350 errichteten Chores von St. Martin in Colmar dar<sup>110</sup> und ist im Binnenchor mit einem aufwendigen Rhombensterngewölbe versehen. Neben Colmar und Worms ist als älteres, bislang noch nicht genanntes Vergleichsbeispiel, das dem Erbauer des Heiliggeistchores offenbar bekannt gewesen war, die um 1300 erbaute Unterkirche des Breisacher Münsters (Abb. 53 unten) zu nennen. Die als Substruktion für ein konventionelles 5/8-Polygon dienende Halle wird ähnlich wie der Heidelberger Chorumgang von Rippendreistrahlengewölben überspannt.

Unter den zahlreichen Hallenchören des 15. Jahrhunderts stimmen mit der Heiliggeistkirche strukturell die Pfarrkirche von Bozen und der zwischen 1456 und 1473 ausgeführte Chor von St. Jakob in Brünn überein.<sup>111</sup> In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass sich in der Staatlichen Graphischen Sammlung München der Entwurf eines fünfseitig gebrochenen Umgangschores (Inv.-Nr. 24.852) erhalten hat, der charakteristische Elemente des Wormser und Brünner Chores miteinander verbindet. Die Grundrissparallelen dürften dabei mit einer erstmals bestehenden Baumeister-Beziehung zwischen der Pfalz und Brünn zu erklären sein. So überliefert die 1459 verabschiedete Regensburger Steinmetzordnung einen Hans von Kreuznach als „meister von Brünie“, der wohl den Wormser Grundriss nach Brünn vermittelte.<sup>112</sup>

Spätestens seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (wenn nicht schon viel früher) beschäftigte man sich nach neuesten Erkenntnissen auch in Straßburg mit einem Chor Neubau in der Art des beschriebenen Bauplanes. Dies belegt ein dem Münchner Plan verwandter Chorentwurf im Planarchiv des Straßburger Musée de l'Oeuvre Notre Dame, der vermutlich von dem Straßburger Münsterbaumeister und Heidelberger Steinmetzen Bernhard Nonnenmacher gezeichnet wurde. Dass es sich hierbei tatsächlich um eine Planung für das Straßburger Münster gehandelt hat, ist anhand der Aufrissdarstellung des Chorentwurfes einschließlich des zu erhaltenden romanischen Querhauses im Hintergrund des berühmten Gemäldes der Stuppacher Madonna von Matthias Grünewald unzweifelhaft belegt. Da demnach an verschiedenen, nicht allzu weit voneinander entfernten Orten ähnliche Chorprojekte verfolgt wurden, stellt sich die Frage, ob nicht alle genannten Chorentwürfe auf ein gemeinsames geistiges Zentrum zurückzuführen sind. Aufgrund des unbestreitbaren Einflusses der Straßburger Münsterbauhütte dürfte dabei ohne weiteres zu konstatieren sein, dass die Straßburger Werkmeister in Form von Gutachteraktivitäten die Großprojekte der weiteren Region beeinflusst haben. Bestätigung findet diese These in den Straßburger Elementen, die sowohl am Wormser und Heidelberger Chor begegnen, darunter insbesondere die retrospektiven Maßwerkbildungen des Heidelberger Chores, welche klassische oberrheinische Formen rezipieren. Neben den evidenten Formparallelen lassen sich wenigstens für das ausgehende Mittelalter auch personelle Verbindungen zwischen Heidelberg und Straßburg innerhalb der Steinmetzenschaft nachweisen.<sup>113</sup> Eine solche bestand beispielsweise in der Person des Heidelberger Steinmetzen Bernhard Nonnenmacher, der zwischen 1519

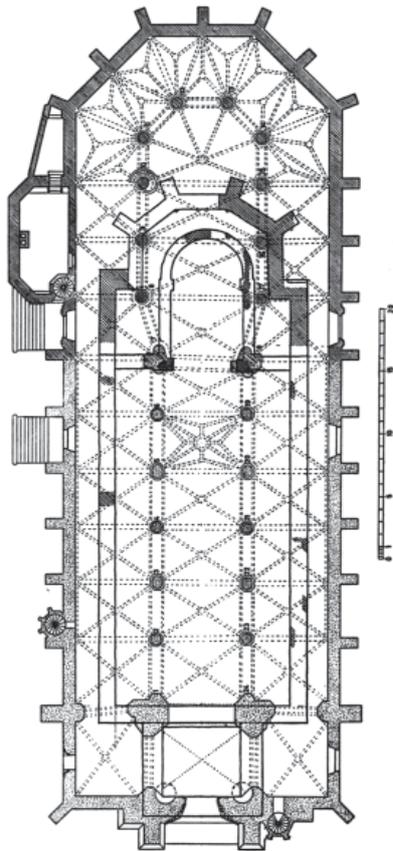


Abb. 52: Grundriss der Heiliggeistkirche mit Eintragung der Fundamente der Vorgängerbauten, Abb. aus Zahn 1960.

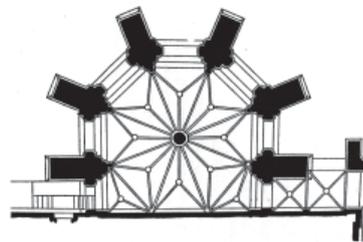
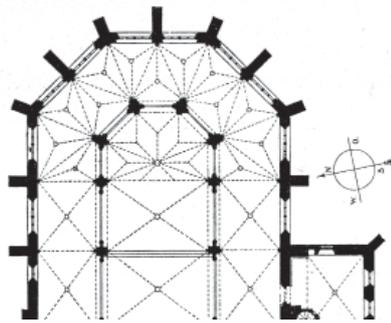


Abb. 53: Oben: Grundriss des Chores der Wormser Liebfrauenkirche, Abb. aus Zahn 1960, unten: Grundriss der Unterkirche des Breisacher Münsters, Abb. aus Kraus, Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden, Kreis Freiburg, 1904.

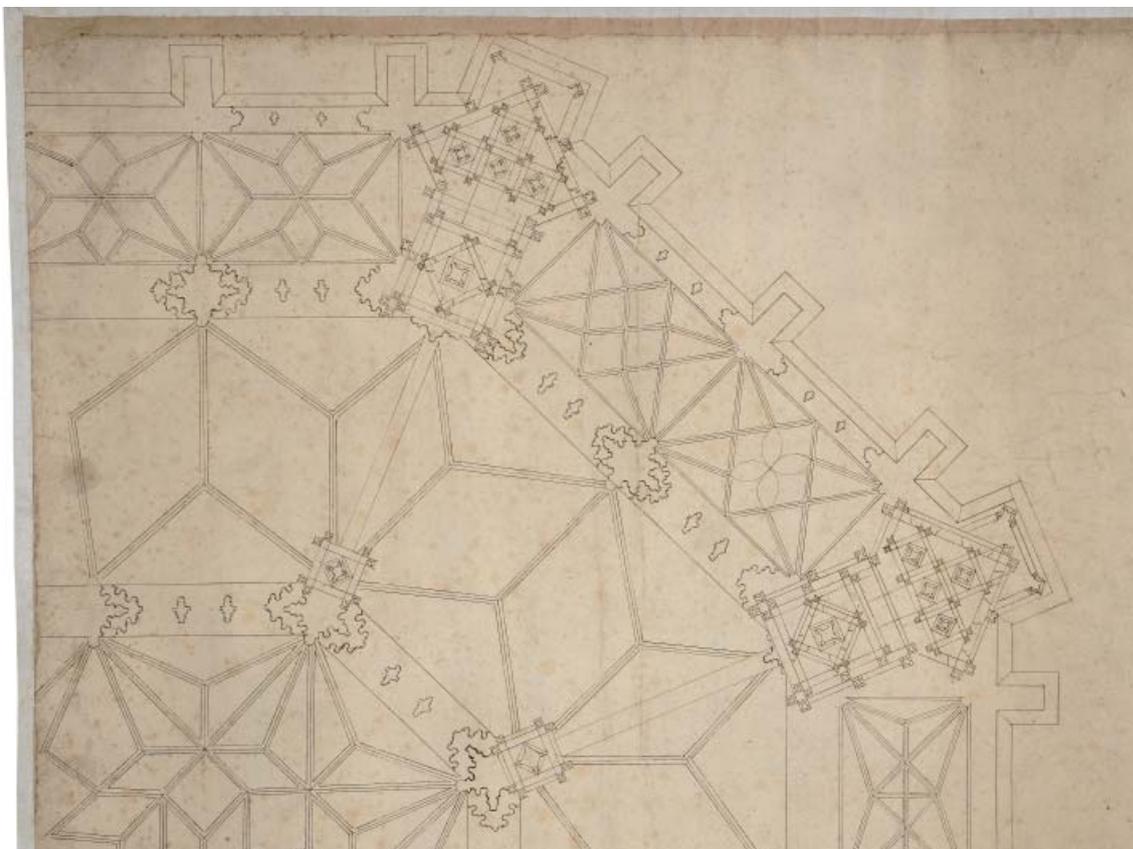


Abb. 54: Bernhard Nonnenmacher: Planung für den Neubau des Straßburger Münsterchors, nach 1519, Musée de l'Oeuvre Notre Dame Strasbourg, Inv. Nr. 28, D.22.995.0.29, Foto: Mathieu Bertola.



Abb. 55: Südansicht der Heiliggeistkirche in Heidelberg (Fotomontage).

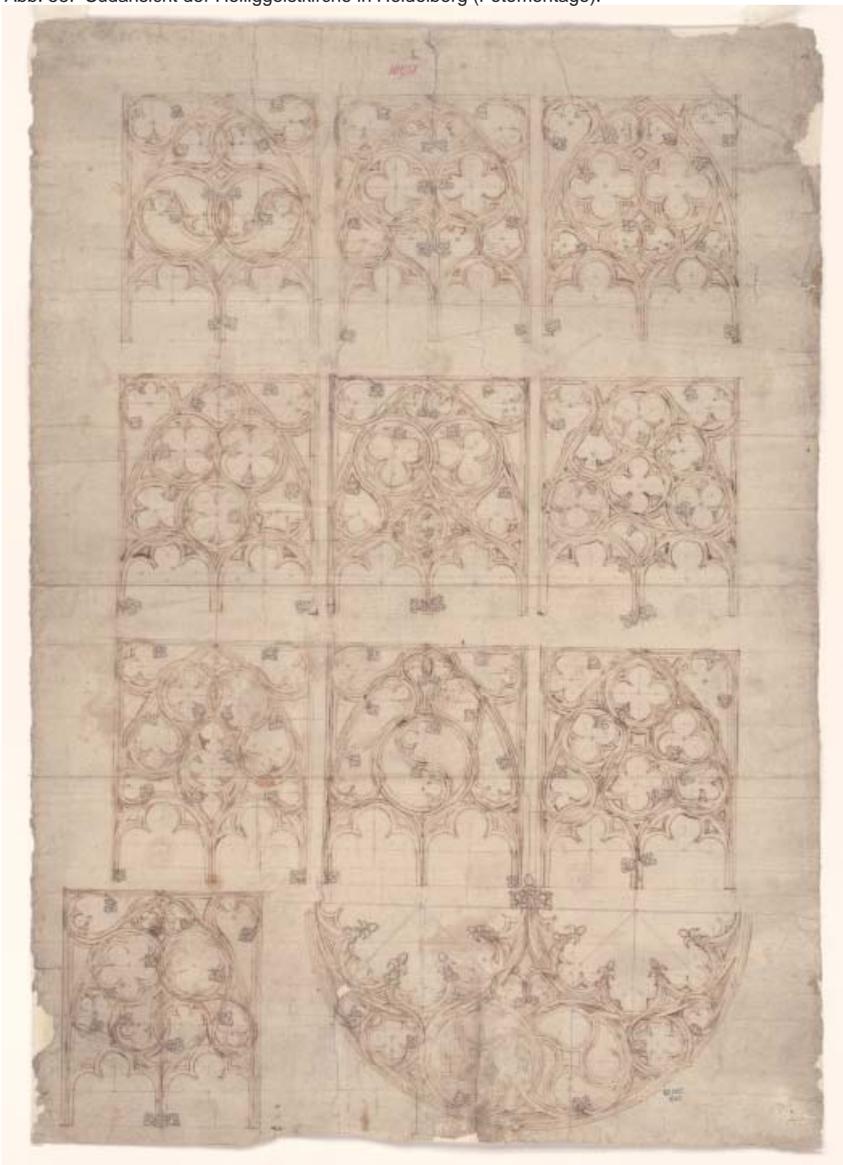


Abb. 56: Sogenanntes „Rutenmaßwerkblatt“ der Frankfurter Bauschule, um 1409-1417, Wien, Akademie der bildenden Künste, Kupferstichkabinett, HZ 10.931. Rechteckig gerahmte Maßwerkfenster mit vegetabilem Beiwerk zählten zum Repertoire Madern Gertheners und Nikolaus Eselers, dem mutmaßlichen Erbauer des Langhauses der Heidelberger Heiliggeistkirche.

und 1547 als Straßburger Münsterbaumeister tätig war. Da auch für frühere Phasen personelle Beziehungen zwischen Straßburg und Heidelberg anzunehmen sind – beispielsweise arbeitete der Straßburger Münsterbaumeister Hans Hültz für Ludwig III. an der Wernerkapelle in Bacharach<sup>114</sup> – mag es für wahrscheinlich erachtet werden, dass die Straßburger Münsterbauhütte Ende des 14. Jahrhunderts die Chorbauten in Worms und Heidelberg betreute und innerhalb dieser Projekte bereits die Ideen für ein eigenes, den romanischen Chor ersetzendes Bauprojekt verarbeitete. Dass seit dem Ende des 13. Jahrhunderts der Neubau des Straßburger Münsterchores projektiert wurde, ist über die in die Zeit um 1300 datierten Chorpläne französischer Kathedralen, die sich im Straßburger Musée de l’Oeuvre Notre Dame erhalten haben und als Vergleichsbeispiele den Straßburger Münsterbau- meistern zur Verfügung standen, bereits aufgezeigt worden.<sup>115</sup>

### Claus von Lohre – Architekt des Heidelberger Heiliggeistchores?

Der Baubeginn des Heidelberger Chores hat nach einhelliger Meinung etwa um 1398 stattgefunden. In eben diesem Jahr war Kurfürst Ruprecht II. verstorben und sein Sohn Ruprecht III. hatte die Regentschaft in den pfälzischen Landen übernommen.<sup>116</sup> Da Ruprecht III. die Heiliggeistkirche seit 1398 vermehrt mit Pfründen ausstattete, dürfte mit einigem Recht Planung und Baubeginn des Bauprojektes in diesen Zeitraum anzusetzen sein.<sup>117</sup> Mit dem prestigeträchtigen monumental Chorbau wird Ruprecht beabsichtigt haben, Prominenz und Königswürde seines Hauses sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Sicher von Anfang an war mit dem Bauprojekt auch die Idee einer angemessenen Grablage für sich und seine Nachfolger verbunden gewesen.<sup>118</sup> Angesichts des hohen baukünstlerischen Anspruches wird die Annahme berechtigt sein, dass der ambitionierte Kurfürst und spätere König auf die Fachkompetenz der nicht weit entfernten führenden Bauhütte des Reiches zurückgriff. Zu jener Zeit (1390–1399) wurde die Straßburger Bauhütte von Claus von Lohre, dem mutmaßlichen Vollender der Glockenstube und der oberen Vierkantgeschosse der Türme des Westbaus, geleitet. Nach den oben beschriebenen Zusammenhängen könnte anzunehmen sein, dass Ruprecht III. eben diesen Straßburger Werkmeister mit der Planung des Chores beauftragt hat, eine These, die durch zahlreiche Übereinstimmungen der Bauformen am Heiliggeistchor und der Straßburger Glockenstube gestützt wird. Nach Ausweis ihrer Baudetails stellen beide Bauten Vertreter der retrospektiven, fast schwerfällig anmutenden Reduktionsgotik des späten 14. Jahrhunderts dar. Mit der Glockenstube des Straßburger Westbaues verbindet sich das wesentliche Gestaltungsprinzip am Außenbau des Heiliggeistchores, nämlich die zweiachsige Durchfensterung der Polygonseiten, die der zweiachsigen Frontfassade der Glockenstube nachgebildet erscheint. Auch in den Einzelheiten lassen sich vielfältige Zusammenhänge erkennen. So weist auf Straßburg das vierte Chorfenster der Südseite (gezählt von West nach Ost), welches das Maßwerk der Glockenstube rezipiert, zum anderen das links davon benachbarte Fenster, das mit dem Maßwerk in der Vorplanung zur Glockenstube (sogenannter Riss 5, Musée de l’OeuvreNotre-Dame) auffallend übereinstimmt. Daneben ist

schließlich auch eine Verwandtschaft bezüglich der Gestaltung der Kapitelle zu konstatieren. So entsprechen die Kapitelle über den Diensten im Chorumgang den Figurenkonsolen der Straßburger Glockenstube.

Die damit offenkundigen Beziehungen zwischen der Straßburger Glockenstube und dem Heiliggeistchor werfen die Frage auf, ob der Erbauer bzw. Vollender des ersteren nicht stärker in das Heidelberger Bauprojekt involviert gewesen war, als oben angenommen. Bemerkenswert erscheint immerhin, dass Claus von Lohre 1399 nach der Erbauung der Glockenstube und der Aufstockung der Westtürme aus dem Dienst als Münsterbaumeister zugunsten des Ulmer Werkmeisters Ulrich von Ensingen ausschied und erst Jahre später, nämlich zwischen 1414 und 1420 als „Meister Claus der alte wergmeister“ wiederum in den Rechnungsbüchern auftaucht.<sup>119</sup> Die Tatsache, dass gerade in dieser Interimszeit der Bau des Heiliggeistchores erfolgte, lässt annehmen, dass Claus von Lohre in jener Zeit nach Heidelberg übersiedelt sein könnte, um den Bau vor Ort zu koordinieren. Angesichts der kurzen Bauzeit, in welcher der geniale Chorplan ausgeführt wurde, ist jedenfalls von einem äußerst erfahrenen Vorsteher der Bauhütte auszugehen. Dass es in Heidelberg zu jener Zeit an einer solchen Persönlichkeit mangelte, belegt die Tatsache, dass der König selbst für seinen Palast auf dem Schloss, den Ruprechtsbau, auf einen auswärtigen Steinmetzen, nämlich den Frankfurter Dombaumeister Madern Gerthener, zurückgriff.<sup>120</sup> Dass derselbe auch für den Heidelberger Chor verantwortlich gezeichnet haben könnte, schließt sich anhand eines Vergleichs mit den bekannten Werken Madern Gertheners hingegen aus. So lassen sich an den Bauten Gertheners, wie dem Frankfurter Domturm, kaum mit Heidelberg übereinstimmende Formenbezüge nachweisen. Doch ist Madern Gerthener wenigstens in Oppenheim beim Bau des Westchores und möglicherweise auch beim Langhausbau der Heiliggeistkirche noch einmal auf pfälzischem Territorium tätig gewesen.

Im Übrigen ist nicht nur die Herkunft des Heidelberger Chorplanes anhand der genannten Beobachtungen neu zu bewerten, auch die Nachwirkung des Heiliggeistchores gestaltete sich wohl anders, als bislang vermutet. So ist es keineswegs als Zufall zu werten, dass noch während der Bauzeit am Heiliggeistchor in einer weiteren Residenz des Fürstenhauses Wittelsbach, nämlich Landshut, ein weiterer Chorbau im frühen 15. Jahrhundert begonnen wurde, der die wesentlichen Charakteristika des Heidelberger Chores rezipierte. Es handelt sich um die 1407 von Hans von Burghausen begonnene Heiliggeistkirche in Landshut, die mit ihrer blockhaften äußeren Baugestalt, den überlangen Rundsäulen, den Rippendreistrahlgewölben und der „Verbauung“ der Mittelachse durch eine mittig platzierte Säule unzweifelhaft an Heidelberg anknüpft.<sup>121</sup> Auch die weiteren, Hans von Burghausen aufgrund dessen Grabinschrift zugewiesenen Bauten in Straubing (St. Jakob) und Salzburg (Franziskanerkirche) verarbeiten offenkundig Ideen, die an der Heidelberger Heiliggeistkirche vorgebildet waren. Aufgrund dieser Zusammenhänge wird die Heidelberger Heiliggeistkirche als Initialbau der Hallenungangschöre des Hans von Burghausen zu betrachten sein.

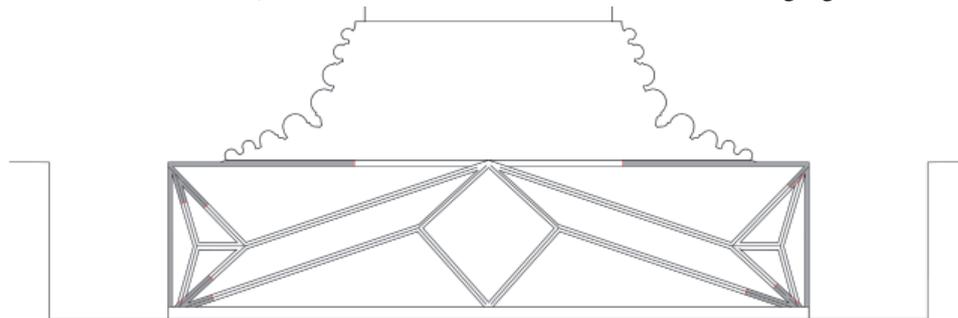


Abb. 57: Westportal der Heiliggeistkirche, Gewölberekonstruktion, Grafik: Julian Hanschke.

## Anmerkungen

- 1** Der Titel des Werkes lautet: „Schloss Heidelberg. Architektur und Baugeschichte.“
- 2** Die hier dargestellten Forschungsinhalte sind im Wesentlichen mit zwei im Generallandesarchiv Karlsruhe und an der Architekturfakultät des KIT im Juni/Juli 2014 gehaltenen Vorträgen identisch.
- 3** Nikolaus Eseler dürfte etwa gleichzeitig am Langhausbau der Heiliggeistkirche in Heidelberg beschäftigt gewesen sein. Auf seine Tätigkeiten in Heidelberg verweist u.a. eine Urkunde von 1469, vgl. Zülch 1935, S. 113; Zahn 1960, S. 73.
- 4** Zu verweisen ist auf das Grabdenkmal Konrad von Dhauns im Mainzer Dom, siehe hierzu Hartlaub 1950.
- 5** Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses III (1896), S. 3.
- 6** Zur Datierung der südwestlichen Mauerecke des Ruprechtsbaus siehe Göricke 1979, S. 182 und Wendt/Benner 2002, S. 169, 222f.
- 7** Hierzu Metzger 1829, S. 38, welcher die Bezeichnung „alter Bau“ einführt und die Erbauung irrig bereits unter Ludwig III. ansetzt. Ferner existierte zuvor auch die Bezeichnung Rudolfsbau (vgl. die Betitelung der Druckgraphiken Graimbergs).
- 8** Zum Zerstörungsdatum 1693 siehe Zangemeister 1886, S. 135.
- 9** Der Minierplan von 1693 (veröffentlicht in Vetter 2009) belegt, dass die rückwärtige, zum Graben weisende Wand gesprengt werden sollte. Die geraden Abbruchkanten der Mauern lassen jedoch vermuten, dass das Fehlen der rückwärtigen Bauteile auf geordnete Niederlegungsarbeiten zurückgeht. Nach den Bauakten war das Gebäude offenbar noch 1693 in Benutzung. Siehe hierzu auch die Akte von 1713, worin vom Einsturz eines Gewölbes die Rede ist, und der Vorschlag unterbreitet wird, den hinteren Teil des Gebäudes abzutragen.
- 10** Zur Interpretation des Saales als Herrentafelstube siehe Hoppe 2002, S. 186.
- 11** Seitz 1886, S. 235 nennt darüber hinaus den Wintersaal und die Bibliothek, vgl. Bauakten in den Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses I (1886), S. 211, Nr. 187; zu den Bauakten von 1665 und 1673 siehe Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses I (1886), S. 190, Nr. 121 und S. 206, Nr. 170.
- 12** Rosenberg 1882, Tafel 6.
- 13** Oechelhaeuser 1913, S. 401 stellte hier noch umfangreiche Reste von Wandmalerei fest.
- 14** Rosenberg 1882, Tafel 6.
- 15** Oechelhaeuser hat die Kapellenfunktion des Erkers bestritten. Seiner Meinung nach waren hier die besonderen Kostbarkeiten der fürstlichen Kunstkammer untergebracht. Oechelhaeuser 1913, S. 401.
- 16** Die Interpretation als Hofstube ausführlich bei Hoppe 2002, S. 184.
- 17** Erwähnung findet der Saal in der Chronik des Matthias von Kemnat (1427-1476), vgl. Rosenberg 1882, S. 62: „Wie gar so mit hupscher gezirtd er gebuwen ist (und formirdt), schaw die enthaltung (und wolstend) der sulen der gezirtd der wend, sich der schinbarkeit (walken und uberzug) der balken. Dyser schön sal mag (wol von lust) eyen igklichen (keyser und fust) allermechtigesten kung (houch) empfahren (herbergen) und auch jecklichem in den sachen freud und auch wollust machen.“
- 18** Zangemeister 1886, S. 121 und Zeller 1905, S. 68 haben die Existenz des Gebäudes in der von Kraus dargestellten Form bezweifelt und bisweilen die vorwegnehmende Darstellung einer Planung vermutet. Allerdings belegt die überlieferte Bezeichnung „italienisch gemalte[r] Bau“ vgl. Zangemeister 1886, S. 155, Zeller 1905, S. 82, dass es die Fassadenmalerei tatsächlich gegeben hat.
- 19** Die Kapazitäten des Schlosses scheinen zu dieser Zeit erschöpft gewesen zu sein. Allein der Hofstaat Elisabeths soll mehr als 50 Personen gezählt haben. Hierzu Zeller 1905, S. 76.
- 20** Baubeginn 1612 nach Annal. Acad. Heidelb. fol. XCVII des Pithopoeus (vgl. Rosenberg 1882, S. 165), die Vollendung nach Metzger 1829, S. 33 mutmaßlich im Jahre 1615.
- 21** Haupt 1902, S. 69-71 weist die Fassade Johannes Schoch zu.
- 22** Hinweis auf Palladio zunächst bei Stark 1882, S. 39.
- 23** Skalecki 1989, S. 64-66.
- 24** Vgl. Pilz 1957, S. 140.
- 25** Mummenhoff 1891, S. 34-37.
- 26** Skalecki 1989, S. 87.
- 27** Meyer 1873, S. 52f; Schwemmer 1969, S. 199, 204; Dequet 1985, S. 347. Den Quellen nach sowie nach dem Baubefund scheint Holl gegenüber Wolff die prominentere Rolle bei beiden Bauten gespielt zu haben.
- 28** Die angesprochenen Pläne finden sich abgebildet in Mummenhoff 1891 und im Augsburger Elias-Holl-Katalog von 1985.
- 29** Zuweisung an Kager bei Skalecki 1989, S. 75.
- 30** Hitchcock 1981, S. 317; Harris 1985, S. 121.
- 31** Skalecki 1989, S. 61.
- 32** Roeck 1986, S. 56 hat auf die Beschriftung des Metzger-Entwurfes und die Mitwirkung Kagers an der Fassadenplanung aufmerksam gemacht.
- 33** Hubach 2008a, S. 39; Bayerisches Hauptstaatsarchiv München: Fürstensachen, Nr. 1059 b.
- 34** Skalecki 1989, S. 214.
- 35** Huffs Schmid 1895, S. 59f. Hier irrige Identifikation des welschen Baumeisters mit Rochus von Lynar.
- 36** Metzger 1829, S. 22.
- 37** Zu den Standbildern und der Zuschreibung an Sebastian Götz siehe Oechelhaeuser 1890, S. 244f.; Koch/Seitz 1891, S. 112.
- 38** Zitiert nach Neumüllers/Klauser 1970, S. 357 und Koch/Seitz 1891, S. 125.
- 39** Übersetzung nach Neumüllers/Klauser 1970, S. 358 und Oechelhaeuser 1913, S. 494.
- 40** Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses I (1886), S. 4.
- 41** Zitiert nach Koch/Seitz 1891, S. 125.
- 42** Zitiert nach Zangemeister 1890, S. 285.
- 43** Vgl. Koch/Seitz 1891, S. 125; Seitz 1886, S. 237.
- 44** Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses I (1886), S. 164.
- 45** Koch/Seitz 1896, S. 158 vermuteten den Umbau irrig unter Friedrich II.
- 46** Oechelhaeuser 1913, S. 416f.
- 47** Oechelhaeuser 1913, S. 416f.
- 48** Zuweisung der Planung Schloss Gottesaues bei Köhler 1961, S. 61f.
- 49** Steinmetz 2008, S. 159; Seidenspinner/Benner 2006, S.40.
- 50** Zitiert nach Steinmetz 2008, S. 160.
- 51** Steinmetz 2008, S. 160.
- 52** Rosenberg 1882, S. 101.
- 53** Thesaurus Picturarum, Band 2, Fol. 158, Textauszüge in den Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses 1886, S. 5-7.
- 54** Steinmetz 2008, S. 160. Nach dieser These hätten zwei Emporenkirchen unmittelbar nebeneinander gestanden. Die Lokalisierung der Kapelle in der unteren Burg erscheint jedoch plausibel.

- 55** Rosenberg 1882, S. 91.
- 56** Ebel 1902, S. 435.
- 57** Dass man trotz unterschiedlicher Wege von den neuesten Bauprojekten nord- und südlich der Alpen detaillierte Kenntnisse besaß, belegt die die Rezeption Giulio Romanos Palazzo del Té in der Stadtresidenz Landshut, welche bereits in den frühen 1540er Jahren vollendet wurde, und die Nachfrage nach deutschen Baumeistern beim Dombauprojekt in Mailand, wo sich auch der Heidelberger Steinmetz Lorenz Lechler nach einem Empfehlungsschreiben des Esslinger Rates beworben haben mag.
- 58** Zum Venedigaufenthalt Friedrichs II. siehe Rädle 1998, S. 58.
- 59** Kauffmann 1984, S. 391.
- 60** Hierzu Mummenhoff 1891, S. 89-93; Mende 1979, S. 37, 41, 45, 162. Mende spricht sich gegen Beheim als Entwerfer der Holztonne aus, da die spätgotische Fassade Beheims Ratsstubenbaus unvereinbar mit den fortschrittlichen Renaissanceformen des Tonnengewölbes sei.
- 61** Siehe hierzu auch eine Federzeichnung im Baumeisterbuch I des Wolf Jakob von Stromer, abgebildet in Mende 1979, S. 162.
- 62** Schon Rott 1905, S. 96 hat darauf aufmerksam gemacht, dass Ottheinrich die Bautätigkeit Friedrichs II. stark beeinflusst haben könnte. Zu Hans Knotz siehe Rott 1905, S. 24.
- 63** Langer 2007, S. 12.
- 64** Zu Paulus Behaim oder Paul Beham siehe Rott 1905, S. 20.
- 65** Bach 1896, S. 133.
- 66** Rott 1905, S. 101.
- 67** Rott 1905, S. 66, 180.
- 68** Abb. in Seitz 1886, S. 245; Hinweis auf die übliche Holztonne, wie sie auch in den Bauakten des 17. Jahrhunderts erwähnt ist, bei Gensichen 1996, S. 139.
- 69** Die Rekonstruktion als Voutengewölbe ist in Seitz 1886, S. 245 abgebildet.
- 70** Die Identifikation der Zeichnung als Dachstuhl des Stuttgarter Lusthauses stammt von Karl Schäfer, hierzu Ebel 1902, S. 435; Weber-Karge 1989, S. 16 und Abb. 5.
- 71** Abgebildet in Winter 1961, S. 22, 227.
- 72** Siehe hierzu Hanschke 2013.
- 73** Zu Ferdinand Friedrich von Nicolai siehe Hohrath u.a. 1990.
- 74** Inv. Nr. Nic.3.fol.55r.
- 75** Koch/Seitz 1891, S. 26 und Bauaufnahmen.
- 76** Koepf 1969, Nr. 4/2. Das Turmgewölbe ist nunmehr von dem Chorgewölbe isoliert zu sehen, vgl. Böker 2005, S. 68.
- 77** Böker 2005, S. 68.
- 78** Böker 2005, S. 399.
- 79** Durm 1884, S. 5.
- 80** Zu der Frage eines weiteren früheren Vertrages siehe auch Huffschmid 1895, S. 72; Alt 1905, S. 23-34, 31. Alt sah hierin den einzigen Vertrag, der mit Alexander Colin geschlossen wurde.
- 81** Hierzu Rott 1905, S. 99f., 161; Oechelhaeuser 1913, S. 436; Leger 1849, S. 45, 48; Haupt 1902, S. 88f. und Kossmann 1904, S. 5-16, 52 haben sich für Friedrich II. als Bauherrn ausgesprochen, wohl aufgrund der Behauptung des Hubertus Thomas Leodius, Friedrich II. habe seinen Bruder Ludwig V. in dessen Bauunternehmungen übertroffen. Für Ottheinrich plädierten u.a. Alt 1905, S. 40ff. und Rott 1905, S. 99f. Zur Biographie Ottheinrichs siehe Rossmann 1949, S. 7-16 und die Werke von Rott.
- 82** Vgl. Oechelhaeuser 1913, S. 438.
- 83** Siehe u.a. hierzu Alt 1905, S. 173f.
- 84** Alt 1896, S. 185; Alt 1905, S. 160ff.; Oechelhaeuser 1913, S. 438; Ottheinrich besuchte 1521 Padua und Venedig und zeigte sich von den dortigen Bauten beeindruckt, hierzu Rott 1905, S. 7; Rott 1912a, S. 23. Weiterhin stand Ottheinrich brieflich mit den Herzögen von Mantua, Ferrara und Florenz in Kunstangelegenheiten in Verbindung, hierzu Rott 1912b, S. 193; Rossmann 1949, S. 19.
- 85** Rossmann 1949, S. 20; Universitätsbibliothek Heidelberg, C 7222-50 Gross RES.
- 86** Dressler 1973, S. 7, 22.
- 87** Durm 1884, S. 10; Alt 1896, S. 177; Kossmann 1904, S. 33f.; Oechelhaeuser 1913, S. 456f.; Hubach 2002a, S. 195f.
- 88** Durm 1884, S. 7 spricht von Backsteinwänden in den Obergeschossen; Edelmaier ging dagegen von Holzwänden aus, vgl. die Rekonstruktionen der Innenwände mit durchgehenden Holzpfetten in Edelmaier 1921, S. 16f. Dass die Zwischenwände auch im 17. Jahrhundert aus Holz waren, belegen die Bauakten von 1691 und die zugehörigen Zeichnungen mit den Fachwerk-Riegelwänden im Inneren vgl. Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses III (1896), S. 16f. Nach dem Kostenvoranschlag vom 20. März 1691 bestanden die Fachwerkfüllungen aus Backstein, siehe hierzu Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses III (1896), S. 14.
- 89** Verweis auf wiederverwendete Bauteile bereits bei Schäfer 1902, S. 436.
- 90** Schäfer 1902, S. 437.
- 91** Schäfer 1902, S. 436.
- 92** Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses III (1896), S. 21; siehe hierzu auch Koch/Seitz 1903, S. 195.
- 93** Rott 1938, III. 1, Quellen (Baden, Pfalz, Elsaß) S. 63; III. 3, Textband S. 38.
- 94** Hubach 2002, S. 202; Hubach 2008b.
- 95** Verweise auf Serlio finden sich schon in der älteren Literatur z.B. in Rott 1905, S. 156 und Neumann 1936, S. 52; Alt 1905, S. 17.
- 96** Verweis auf Floris und Bos bereits bei Neumann 1936, S. 95f.
- 97** Haupt 1902, S. 46-49 hat die Analogien in der Fassadenarchitektur des Ottheinrichsbaus, die zum Palazzo Roverella in Ferrara bestehen, herausgearbeitet und eine Rekonstruktionszeichnung bezüglich eines hypothetischen Erstplanes vorgelegt.
- 98** Verbindungen bestehen beispielsweise zur Certosa in Pavia, hierzu Stark 1882, S. 35; Erläuterung angeblich niederländischer Beziehungen bei Bach 1896, S. 148.
- 99** Zur stilistisch unikalen Stellung des Palastes siehe Rossmann 1949, S. 17f.
- 100** Stark 1882, S. 34.
- 101** Stark 1882, S. 34f.
- 102** Dies war schon die Vermutung Starks 1882, S. 34f.
- 103** Rott 1938, III., Textband, S. 38.
- 104** Alt 1896, S. 185; Alt 1905, S. 160ff.; Oechelhaeuser 1913, S. 438.
- 105** Rott 1905, S. 214.
- 106** Ähnliche Gedanken auch bei Rossmann 1949, S. 23; Zeller 1905, S. 49 ebenfalls positive Bewertung der älteren Giebelarchitektur.
- 107** Lediglich für die übrigen Räume lassen sich die reichen Stuckaturen noch nachweisen.
- 108** Einen wichtigen Teil der hier zweifelsohne bestehenden stilistischen Beziehungen hat zuletzt Mumm 2013 herausgearbeitet. Schon Seeliger-Zeiss 1996, S. 211 und 2002, S. 143 hat allgemein auf formale Parallelen zwischen der Heiliggeistkirche und den Bauten des Hans von Burghausen verwiesen.
- 109** Zahn 1960, S. 127.
- 110** Zahn 1960, S. 127.
- 111** Zahn 1960, S. 120f., 126.
- 112** Böker, Brehm, Hanschke, Sauv e 2013, S. 232f. mit Abbildung des Chorplanes aus der Staatlichen Graphischen Sammlung München.
- 113** Schon Stark 1882, S. 23 hat allgemeine Zusammenhänge

zwischen dem Straßburger Münster und der Heiliggeistkirche gesehen.

**114** Näher ausgeführt in Hanschke 2013.

**115** Böker, Brehm, Hanschke, Sauvé 2013, S. 232, 234-237, 249-252.

**116** Zahn 1960, S. 8.

**117** Zahn 1960, S. 8.

**118** Hierzu Seeliger-Zeiss 2002, S. 145.

**119** Zu Claus von Lohre siehe Böker, Brehm, Hanschke, Sauvé 2013, S. 150: „1390–99 ist Claus von Lohre Werkmeister des Münsters, dessen Name in verschiedenen Schw rbriefen dieses Jahrzehnts begegnet. Nach der Donaueschinger Fassung der Chronik von Koenigshoven hatte er 1399 die Leitung des Frauenwerkes verloren: „In denselben jor [1399] wart och abgesetzt ein schaffener und ein kapplon und ein werkmeister und zwen pfleger unser frowen hus“. Nach dieser Entlassungswelle, über deren Hintergrunde nichts bekannt ist, die aber vermutlich mit dem Finanzgebaren der fünf Beteiligten zu erklären sein wird, blieb Claus von Lohre in der Stadt Straßburg tätig, wo er auch weiterhin als „alten wergmeister“ 1414 und 1419 und als „Meister Claus der alte wergmeister“

im Jahre 1420 in den Rechnungsbüchern des Frauenwerkes geführt wird. Sollte es demnach zu einer Beschuldigung wegen Veruntreuung gegen Claus von Lohre gekommen sein, so kann diese nicht weiter aufrecht erhalten worden sein, und vielleicht bestand der tatsächliche Grund in dem Versuch, für die anstehende nächste große Bauaufgabe des Münsters, die Errichtung des Nordturmaufbaus, eine der führenden Architektenpers nlichkeiten der Zeit um 1400, Ulrich von Ensingen, zu gewinnen. Noch ein Jahrhundert später, 1488, ist unter den Steinmetzen, die unter Hans Hammer tätig waren, ein „Hannsz von Lore“ genannt.“

**120** Gensichen 1996, S. 211 vermutet hingegen einen Meister, der zuvor an der Stiftskirche in Neustadt a. d. W. tätig war. Vielleicht hatten die am Bau tätigen Steinmetze zuvor in Neustadt gearbeitet.

**121** Schon Seeliger-Zeiss 1996, S. 211 und 2002, S. 143 hat hier allgemein auf formale Parallelen zwischen der Heiliggeistkirche und den Bauten des Hans von Burghausen aufmerksam gemacht. Zuletzt hat Mumm 2013, S. 177-182 dieses Thema intensiv beleuchtet und weitere Verbindungen aufgezeigt.

## Literatur

### Alt 1896

Theodor Alt: Wer hat die Fassade des Otto-Heinrichsbaues entworfen? In: Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses III (1896), S. 169-186.

### Alt 1905

Theodor Alt: Die Entstehungsgeschichte des Ottheinrichsbaues zu Heidelberg erörtert im Zusammenhang mit der Entwicklungsgeschichte der deutschen Renaissance. Heidelberg 1905.

### Bach 1896

Max Bach: Zur Baugeschichte des Otto-Heinrichsbaus. In: Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses III (1896), S. 129-149.

### Böker 2005

Johann Josef Böker: Architektur der Gotik. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste Wien; mit einem Anhang über die mittelalterlichen Bauzeichnungen im Wien-Museum Karlsplatz. Salzburg, München 2005.

### Böker, Brehm, Hanschke, Sauvé 2013

Johann Josef Böker, Anne-Christine Brehm, Julian Hanschke, Jean-Sébastien Sauvé: Architektur der Gotik. Rheinlande. Salzburg 2013.

### Dequet 1985

Sylviane Dequet: Schloß Schwarzenberg und Willibaldsburg bei Eichstätt. In: Wolfram Baer: Elias Holl und das Augsburger Rathaus. Regensburg 1985, S. 347f.

### Dressler 1973

Helga Dressler: Alexander Colin. Karlsruhe 1973.

### Durm 1884

Josef Durm: Das Heidelberger Schloss. Eine Studie über die Meister, die ursprüngliche Gestalt des Otto-Heinrichsbaues und die Frage der Wiederherstellung. Sonderdruck aus dem Centralblatt der Bauverwaltung. Berlin 1884.

### Ebel 1902

Friedrich Ebel: Ersatz des am 29. März 1915 verbrannten Wetzlarer Skizzenbuches. Frankfurt a. M. 1915.

### Edelmaier 1921

Robert Edelmaier: Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Grundlagen der Gestaltung des Ottheinrichsbaues. In: Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses VII (1921), S. 1-34.

### Gensichen 1996

Sigrid Gensichen: Das Heidelberger Schloß. Fürstliche Repräsentation in Architektur und Ausstattung. In: Elmar Mittler: Heidelberg. Geschichte und Gestalt. Heidelberg 1996, S. 130-161.

### Göricke 1979

Joachim Göricke: Zwei Neufunde zur frühen Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Sonderdruck aus: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6, S. 181-188.

### Hanschke 2011

Julian Hanschke: Zwei mittelalterliche Baurisse der Wernerkapelle in Bacharach. In: Insitu – Zeitschrift für Architekturgeschichte, III (2011), S. 149–160.

### Hanschke 2013

Julian Hanschke: Ein renaissancezeitlicher Bauplan des Heidelberger Schlosses in der WLB. WLBforum. Mitteilungen der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 1 (2013) S. 29-38.

### Harris 1985

John Harris: Heidelberg, Holl, Jones und das serlianische Zwischenspiel. In: Wolfram Baer: Elias Holl und das Augsburger Rathaus. Regensburg 1985, S. 118-126.

### Hartlaub 1950

Gustav Friedrich Hartlaub: Das Engelrelief im Heidelberger Schloßhof. In: Heidelberger Fremdenblatt 15 (1950), S. 1-4.

### Haupt 1902

Albrecht Haupt: Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Neue Forschungsergebnisse über die Heidelberger Renaissance-Bauten. Frankfurt a. M. 1902.

### Hitchcock 1981

Henry-Russel Hitchcock: German renaissance architecture. Princeton 1981.

### Hohrath u.a. 1990

Daniel Hohrath, Rudolf Henning, Elisabeth Kieven, Erich Schneider, Michael Wenger: Die Bildung des Offiziers in der Aufklärung. Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730-1814) und seine enzyklopädischen Sammlungen. Stuttgart 1990.

### Hollstein 1955

Friedrich W. H. Hollstein: German engravings, etchings and woodcuts 1400 - 1700, Hans Sebald Beham. Amsterdam 1955.

### Hoppe 2002

Stephan Hoppe: Die Architektur des Heidelberger Schlosses in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neue Datierungen und Interpretationen. In: Mittelalter. Schloss Heidelberg und die Pfalzgrafschaft bei Rhein bis zur Reformationszeit. Schätze aus unseren Schlössern 7. Regensburg 2002, S. 183-189.

### Hubach 2002

Hanns Hubach: Kurfürst Ottheinrichs „neuer baw“ im Heidelberger Schloss. Neue Aspekte eines alten Themas. In: Mittelalter. Schloss Heidelberg und die Pfalzgrafschaft bei Rhein bis zur Reformationszeit. Schätze aus unseren Schlössern 7. Regensburg 2002, S. 191-203.

### Hubach 2008a

Hanns Hubach: Zur Zusammensetzung der kurpfälzischen Bauadministration in Heidelberg 1616. Marginale Quellenfunde zu Salomon de Caus und zum Hortus Palatinus. In: Frieder Hepp, Richard Leiner, Rüdiger Mach, Marcus Popplow: Magische Maschinen. Salomon de Caus' Erfindungen für den Heidelberger Schlossgarten 1614-1619. Lingenfeld 2008, S. 38-43.

### Hubach 2008b

Hanns Hubach: „Architectus Heidelbergensis illustrissimo principi Othoni Henrico“. Materialien zur Biographie des Steinmetzen und Architekten Heinrich Gut. In: Hans Ammerich und Hartmut Harthausen: Kurfürst Ottheinrich und die humanistische Kultur in der Pfalz. Speyer 2008, S. 151-188.

**Huffschnid 1895**

Maximilian Huffschnid, Zur Geschichte des Heidelberger Schlosses von seiner Erbauung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Heidelberg 1895.

**Kauffmann 1984**

Georg Kauffmann: Die Kunst des 16. Jahrhunderts. Propyläen Kunstgeschichte 8. Berlin 1984.

**Koch/Seitz 1891**

Julius Koch, Fritz Seitz: Das Heidelberger Schloss. Darmstadt 1891.

**Koch/Seitz 1896**

Julius Koch, Fritz Seitz: Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. In: Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses III (1896), S. 150-168.

**Koch/Seitz 1903**

Julius Koch, Fritz Seitz: Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Deutsche Bauzeitung Nr. 30, 31, 32 (1903).

**Köhler 1961**

Wilhelm Heinrich Köhler: Das Lusthaus Gottesau in Karlsruhe und der Friedrichsbau zu Heidelberg. Karlsruhe 1961.

**Koepf 1969**

Hans Koepf: Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen. Wien, Köln, Graz 1969.

**Kossmann 1904**

B. Kossmann: Der Ostpalast sogenannte „Otto Heinrichsbau“ zu Heidelberg. Studien zur Deutschen Kunstgeschichte 51. Straßburg 1904.

**Langer 2007**

Brigitte Langer: Schloss Neuburg an der Donau. Amtlicher Führer. München 2007.

**Leger 1849**

Thomas Alfried Leger: Führer für Fremde durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses. Heidelberg 1849.

**Mader 1918**

Felix Mader: Die Kunstdenkmäler von Unterfranken & Aschaffenburg. Stadt Aschaffenburg. München 1918.

**Mende 1979**

Matthias Mende: Das alte Nürnberger Rathaus. Baugeschichte und Ausstattung des großen Saales und der Ratsstube. Band 1. Nürnberg 1979.

**Metzger 1829**

Johann Metzger: Beschreibung des Heidelberger Schlosses und Gartens. Heidelberg 1829.

**Meyer 1873**

Christian Meyer: Die Selbstbiographie des Elias Holl, Baumeister der Stadt Augsburg (1573-1646). Augsburg 1873.

**Mumm 2013**

Hans-Martin Mumm: Kam der Architekt des Heiliggeistchors aus der Oberpfalz? Die Baubeziehungen zwischen Heidelberg und Bayern im frühen 15. Jahrhundert. In: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 17 (2013), S. 149-189.

**Mummenhoff 1891**

Ernst Mummenhoff: Das Rathaus in Nürnberg. Nürnberg 1891.

**Mummenhoff 1898**

Ernst Mummenhoff: Wolff, Jakob. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 44, Leipzig 1898, S. 34-37.

**Neumann 1903**

Carl Neumann: Das Heidelberger Schloß. In: Deutsche Rundschau, Dezember 1903, S. 364-385.

**Neumann 1936**

Carl Neumann: Zur Geschichte und zum Charakter des Ottheinrichsbau. In: Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses VII (1936), S. 6-135.

**Neumüllers-Klauser 1970**

Renate Neumüllers-Klauser: Die Inschriften der Stadt und des Landkreises Heidelberg. Die Deutschen Inschriften 12, Heidelberger Reihe 4. Stuttgart 1970.

**Oechelhaeuser 1913**

Adolf von Oechelhaeuser: Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden 8. Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg. Heidelberg. Tübingen 1913.

**Ongania 1891**

Ferdinando Ongania: Raccolta delle vere da pozzo in Venezia. Venedig 1891.

**Pilz 1957**

Kurt Pilz: „Carl, Peter“, in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 140.

**Rädle 1998**

Herbert Rädle: Der Reichsfürst und sein Kaiser. Eine Lebensbeschreibung des Pfalzgrafen Friedrich II. (1482-1556) nach Hubert Leodius. Neumarkt 1998.

**Roeck 1985**

Bernd Roeck: Kollektiv und Individuum beim Entstehungsprozeß der Augsburger Architektur im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts. In: Wolfram Baer: Elias Holl und das Augsburger Rathaus. Regensburg 1985, S. 37-54.

**Roeck 1986**

Bernd Roeck: Matthias Kager und die süddeutsche Architektur des frühen 17. Jahrhunderts. In: Historischer Verein von Oberbayern: Oberbayerisches Archiv 111 (1986), S. 47-63.

**Rosenberg 1882**

Marc Rosenberg: Quellen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Heidelberg 1882.

**Rossmann 1949**

Kurt Rossmann: Der Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses und sein Bauherr. Heidelberg 1949.

**Rott 1905**

Hans Rott: Ott Heinrich und die Kunst. In: Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses V (1905), S. 1-232.

**Rott 1912a**

Hans Rott: Die Schriften des Pfalzgrafen Ott Heinrich. In: Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses VI (1912), S. 21-191.

**Rott 1912b**

Hans Rott: Zu den Kunstbestrebungen des Pfalzgrafen Ott Heinrichs. In: Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses VI (1912), S. 192-240.

**Rott 1938**

Hans Rott: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. III. Der Oberrhein. Text. Stuttgart 1938.

**Schäfer 1902**

Karl Schäfer: Vom Otto Heinrichs-Bau in Heidelberg. Ein entscheidender Fund. In: Centralblatt der Bauverwaltung 71 (1902), S. 436f.

**Schwemmer 1969**

Wilhelm Schwemmer: Jakob Wolff der Ältere (ca. 1546-1612) und der Jüngere (1572-1620). In: Gerhard Pfeiffer: Fränkische Lebensbilder. Würzburg 1969, S. 193-213.

**Seeliger-Zeiss 1996**

Anneliese Seeliger-Zeiss: Heidelberger Kirchenbaukunst. In: Elmar Mittler: Heidelberg. Geschichte und Gestalt. Heidelberg 1996, S. 202-227.

**Seeliger-Zeiss 2002**

Anneliese Seeliger-Zeiss: Die Pfalzgrafschaft als Kunstlandschaft der Spätgotik. In: Mittelalter. Schloss Heidelberg und die Pfalzgrafschaft bei Rhein bis zur Reformationszeit. Schätze aus unseren Schlössern 7. Regensburg 2002, S. 127-153.

**Seidenspinner/Benner 2006**

Wolfgang Seidenspinner, Manfred Benner: Heidelberg. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 32. Stuttgart 2006.

**Seitz 1886**

Fritz Seitz: Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. In: Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses I (1886), S. 222-253.

**Skalecki 1989**

Georg Skalecki: Deutsche Architektur zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Der Einfluss Italiens auf das deutsche Bauschaffen. Regensburg 1989.

**Stark 1882**

K. B. Stark: Das Heidelberger Schloss in seiner kunst- und culturgeschichtlichen Bedeutung. In: Marc Rosenberg: Quellen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Heidelberg 1882, S. 9-43.

**Steinmetz 2008**

Thomas Steinmetz: Burgen und Stadt Heidelberg im Spiegel früher urkundlicher Quellen. Forschungen zu Burgen und Schlössern 10 (2008), S. 159-168.

**Vetter 2009**

Roland Vetter: „Die ganze Stadt ist abgebrannt“. Heidelbergs zweite Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1693. Karlsruhe 2009.

**Weber-Karge 1989**

Ulrike Weber-Karge: „...einem irdischen Paradeiß zu vergleichen...“ Das Neue Lusthaus in Stuttgart. Untersuchungen zu einer Bauaufgabe der deutschen Renaissance. Sigmaringen 1989.

**Wendt/Benner 2002**

Achim Wendt, Manfred Benner: Das Heidelberger Schloss im Mittelalter. Bauliche Entwicklung, Funktion und Geschichte vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. In: Mittelalter. Schloss Heidelberg und die Pfalzgrafschaft bei Rhein bis zur Reformationszeit. Schätze aus unseren Schlössern 7. Regensburg 2002, S. 165-181.

**Winter 1961**

Heinrich Winter: Das Bürgerhaus zwischen Rhein, Main und Neckar. Tübingen 1961.

**Zahn 1960**

Eberhard Zahn: Die Heiliggeistkirche zu Heidelberg. Geschichte und Gestalt. Karlsruhe 1960.

**Zangemeister 1886**

Karl Zangemeister: Ansichten des Heidelberger Schlosses bis 1764. In: Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses I (1886), S. 35-160.

**Zangemeister 1890**

Karl Zangemeister: Heidelberger Ansichten. In: Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses II (1890), S. 277-300.

**Zeller 1905**

Adolf Zeller: Das Heidelberger Schloss. Werden, Zerfall und Zukunft. Karlsruhe 1905.

**Zülch 1935**

Walther-Karl Zülch: Frankfurter Künstler 1223-1700. Frankfurt 1935.